HEYNE BÜCHER

Das Schwarze Auge

SCHLANGE UND SCHWERT

LENA FALKENHAGEN

ROMAN

Schmidt Spiele

Aventurien heißt die phantastische Spielewelt voll kühner Abenteuer, Magie und farbiger Exotik, erschaffen von einem Spezialistenteam und ausgebaut von Tausenden begeisterter Spieler. Es ist der Schauplatz des heute größten deutschen Fantasy-Rollenspiels Das Schwarze Auge. Die Romane der gleichnamigen Serie lassen uns diese Welt noch viel unmittelbarer und plastischer erleben.

Ein Fluch hallt durch die Jahrtausende ...

A'Sar, eine junge Magierin aus Fasar, träumt Seltsames aus längst vergangenen Zeiten. Um Licht ins Dunkel zu bringen, bricht sie auf, doch es gibt Gefahren, denen selbst eine Zauberin nicht trotzen kann – wohl aber Yeto, ein Kämpfer aus dem Orden der al'-Sajid, der für die ungewöhnliche Frau durchs Feuer ginge.

Ist seine Liebe zu ihr jedoch so stark, daß er für sie die Kriegsgöttin Rondra verrät?

1. Band: Ulrich Kiesow, *Der Scharlatan* · 06/6001
2. Band: Uschi Zietsch, *Túan der Wanderer* · 06/6002
3. Band: Björn Jagnow, *Die Zeit der Gräber* · 06/6003
4. Band: Ina Kramer, *Die Löwin von Neetha* · 06/6004
5. Band: Ina Kramer, *Thalionmels Opfer* · 06/6005
6. Band: Pamela Rumpel, *Feuerodem* · 06/6006
7. Band: Christel Scheja, *Katzenspuren* · 06/6007
8. Band: Uschi Zietsch, *Der Drachenkönig* · 06/6008
9. Band: Ulrich Kiesow (Hrsg.), *Der Göttergleiche* · 06/6009
10. Band: Jörg Raddatz, *Die Legende von Assarbad* · 06/6010
11. Band: Karl-Heinz Witzko, *Treibgut* · 06/6011
12. Band: Bernhard Hennen, *Der Tanz der Rose* · 06/6012
13. Band: Bernhard Hennen, *Die Ränke des Raben* · 06/6013
14. Band: Bernhard Hennen, *Das Reich der Rache* · 06/6014
15. Band: Hans Joachim Alpers, *Hinter der eisernen Maske* · 06/6015
16. Band: Ina Kramer, *Im Farindelwald* · 06/6016
17. Band: Ina Kramer, *Die Suche* · 06/6017
18. Band: Ulrich Kiesow, *Die Gabe der Amazonen* · 06/6018
19. Band: Hans Joachim Alpers, *Flucht aus Ghurenia* · 06/6019
20. Band: Karl-Heinz Witzko, *Spuren im Schnee* · 06/6020
21. Band: Lena Falkenhagen, *Schlange und Schwert* · 06/6021
22. Band: Christian Jentzsch, *Der Spieler* · 06/6022
23. Band: Hans Joachim Alpers, *Das letzte Duell* · 06/6023
24. Band: Bernhard Hennen, *Das Gesicht am Fenster* · 06/6024
25. Band: Niels Gaul, *Steppenwind* · 06/6025

Das Schwarze Auge

LENA FALKENHAGEN

SCHLANGE UND SCHWERT

Einundzwanzigster Roman
aus der
aventurischen Spielewelt

herausgegeben
von
ULRICH KIESOW

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/6021

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Redaktion: F. Stanya
Copyright © 1997
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München,
und Schmidt Spiele + Freizeit GmbH, Eching
Printed in Germany 1996
Umschlagbild: Dieter Rottermund
Die Karte auf Seite 7 zeichnete Ralf Hlawatsch
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Presse-Druck, Augsburg

ISBN 3-453-11938-X

Inhalt

PROLOG
Der Diamant 9

KAPITEL 1
Schlange und Schwert 24

KAPITEL 2
Das Spiel beginnt 50

KAPITEL 3
Eine Nacht 87

KAPITEL 4
Das Erwachen 139

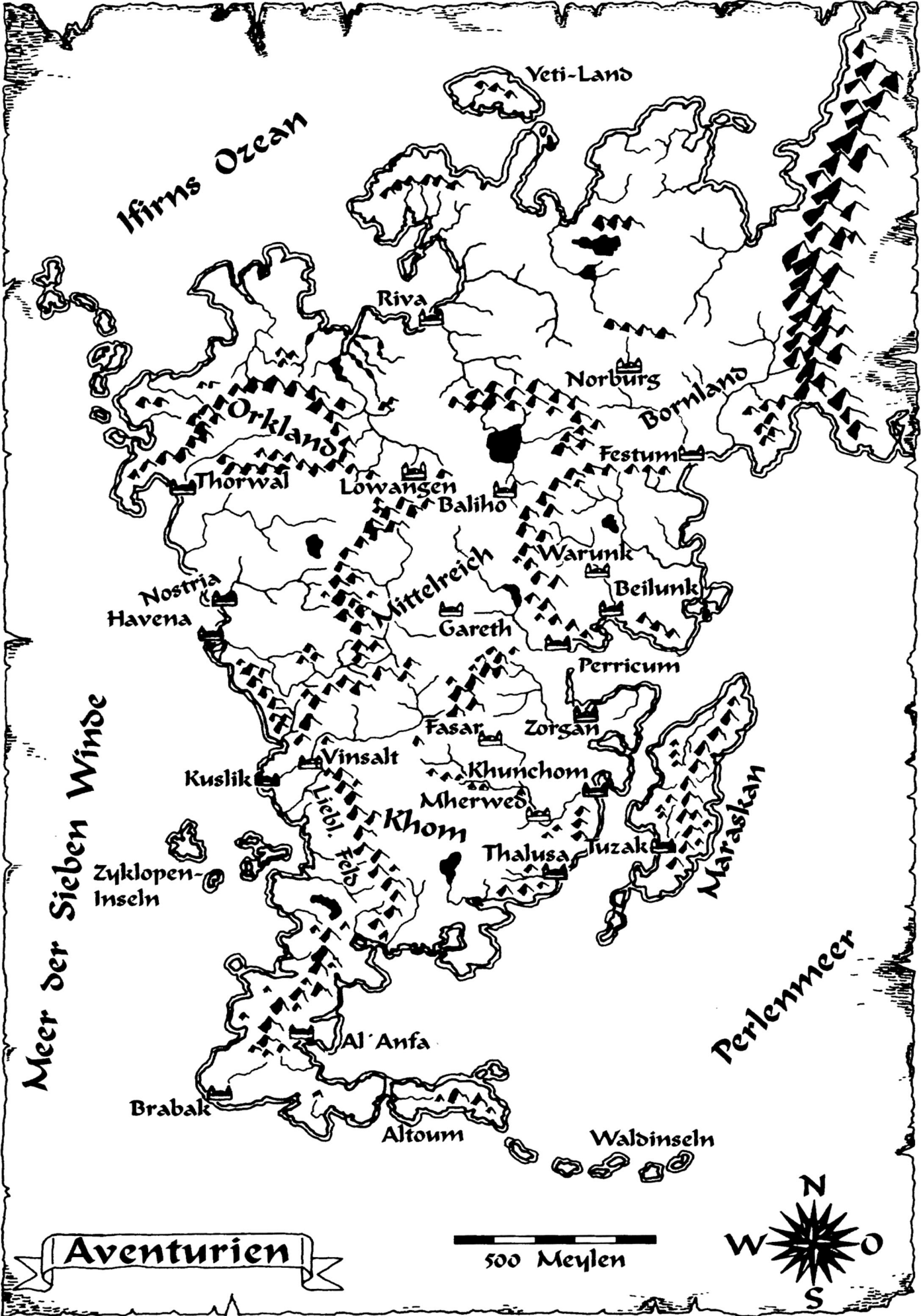
KAPITEL 5
Verfluche den Tag 191

KAPITEL 6
In die Dunkelheit 248

KAPITEL 7
Aneinandergeschmiedete Ringe 300

EPILOG
Die Vermittlerin 352

ANHANG 357
GLOSSAR 365


Yeti-Land
Ifirns Ozean
Riva
Norburg
Bornland
Orkland
Festum
Thorwal
Lowangen
Baliho
Warunk
Mittelreich
Nostria
Havena
Beilunk
Gareth
Perricum
Fasar
Zorgan
Vinsalt
Kuslik
Khunchom
Mherwed
Liebl. Feld
Khom
Thalusa
Tuzak
Maraskan
Zyklopen-Inseln
Meer der Sieben Winde
Perlenmeer
Al'Anfa
Brabak
Altoum
Waldinseln
Aventurien
500 Meylen
N
W
O
S

Mit Anregungen von Heiko Buchholz
und Matthias Köhler

Danke, Heiko, für alles.

Der Diamant

Kalt legte sich das Metall um ihr Handgelenk. Der breite Armreif schmiegte sich eng um Haut und Knochen. Seine Oberfläche war rauh und brach das Licht in Hunderte von kleinen Strahlen, und jeder gleißte in seiner ganz eigenen Farbe.

Trotzdem ist es eine Fessel. Sharecha wurde schmerzlich bewußt, daß sie den Reif nie wieder würde ablegen können, was immer sie auch versuchte. Er war ein Teil von ihr.

Um sich herum spürte sie trotz der Stille die Anwesenheit der Schlangenleibigen, die versammelt waren, das Ritual zu vollziehen. Auch spürte sie die Feindschaft, die von ihnen ausging. Ein Gefühl der Überlegenheit durchzog sie und eine wilde Freude. *Sie sind neidisch. So lange haben sie gearbeitet, um Ihm zu gefallen, und dann erwählt Er eine Menschenfrau!* Fast hätte sie laut gelacht, denn sie wußte, daß sie besser war als all die anderen hier, doch sie beherrschte sich. Dennoch traf sie ein strafender Blick ihres Meisters. Sofort ernüchtert, senkte sie wieder das Haupt.

Am Gleiten der mächtigen Schlangenleiber* auf glattem Marmor hörte Sharecha, daß die Magier einen weiten Kreis bildeten – mit dem Altar, vor dem sie kniete, als Mittelpunkt. Ihre Knie waren taub von der Haltung, in der sie schon so lange verharrte; selbst das seltsame Kribbeln in den Beinen war inzwischen verschwunden, so daß sie ihre Stellung noch lange aushalten konnte.

Inmitten der silbernen Linien des Fünfsterns, der sie umgab und mit seiner Macht von außen abschirmte, schien es hell zu werden. Fünf der sechs Magier hoben ihre vier Greifzangen an langen Schuppenarmen und formten so jeder ein anderes Symbol der Drachenrunen, um Seinen Namen zu bilden. Der verbleibende sechste Magier fügte das Sinnbild Seiner gottkaiserlichen Herrschaft hinzu. Mit lippenlosen Mündern zischelten sie die Anrufung, die schuppigen, vage an menschliche Oberkörper gemahnenden Leiber wiegten sacht hin und her.

Der Bund war geschlossen, und Sharecha spürte die Veränderung in der Luft, erst sanft, dann immer

---

* *Im* Anhang *am Ende dieses Romans sind einige erklärende Texte zur aventurischen Frühgeschichte zusammengefaßt, in denen geschichtliche Zusammenhänge deutlich werden. Die Autorin empfiehlt dem von Aventurien unkundigen Leser, sich dort zunächst einen kleinen Überblick zu verschaffen, der die Tragweite der Geschehnisse dieses Romans darlegt.*

stärker, bis sie meinte, die gesammelte Geisteskraft, die sich in der goldenen Statue ballte, mit Händen greifen zu können.

Er selbst war nicht gekommen. Doch mit jedem Atemzug, den sie tat, wußte sie, daß Er anwesend war, nicht körperlich, aber doch mit der ganzen Kraft Seines Geistes, die so stark war, daß ihr hier vor Seinem Altar kniend fast schwindelig wurde. Sie gab sich dieser Macht hin, ging darin auf, machte sie zu einem Teil ihrer selbst. Das war es, was sie wollte.

Sie blickte auf zu dem mächtigen Schlangenleib ihres Meisters, der stumm in der Zeremonie fortfuhr, die goldene Schale reinigte, mit Wasser füllte und den großen Diamanten hineintauchte. *Für die Ewigkeit. Symbol der unverbrüchlichen Treue.* Wie oft hatte sie diese Treue in Gedanken schon gebrochen? Er hob die Schale auf den Altar, und mit der Kraft vollzog sich ein Wandel. Sie ging von der Statue über auf die Schale, die kaum einen Spann vor Sharechas Kopf stand. Das Gold begann zu strahlen, das Leuchten griff auf das Wasser über und zog sich zu dem Diamanten, der es in sich aufzusaugen schien, das Glühen aufnahm und in seinem Innersten bewahrte. Der Meister drehte sich um und glitt langsam auf Sharecha zu, die Schale vor sich tragend. Kein Tröpfchen der Flüssigkeit durfte verschüttet werden.

Die Goldene Halle lag im Halbdunkel, erhellt von

Fackeln, die aber die gewaltigen Ausmaße des Gebäudes nicht annähernd erleuchten konnten. Das Mittelschiff, in dem sich Altar und Statue befanden, war durch sechseckige Säulen vom umlaufenden Gang abgetrennt, doch selbst diese schienen in weiter Ferne zu liegen. Schattengespinste füllten die Ecken. Selbst wenn es Tag gewesen wäre, hätten die Strahlen des Himmelslichtes nicht ausgereicht, die Schatten zu vertreiben. Doch Licht durfte nicht in die Halle fallen – Sharecha hatte am eigenen Leib erfahren müssen, wie sehr es die Kraft schmälerte –, und deshalb gab es keine Öffnungen in den Wänden. Das strahlende Gold der großen Drachenstatue glitzerte höhnisch im Feuerschein und schien das Himmelsgold zu verspotten, wie ein Hofnarr, der sich in Abwesenheit auf des Königs Platz setzt.

Sharecha verspürte keinen Hunger, obwohl sie zur rituellen Reinigung seit mehreren Tagen nichts zu sich genommen hatte. Sie hatte auch kaum geschlafen, meistens hatte sie sich in ihren Geist zurückgezogen und meditiert.

Als der Meister ihr nun die Schale darbot, berührte sie sie nur mit den Lippen und trank, den glitzernden Edelstein immer vor Augen. Der Stein war das geweihte Symbol der Kha, die die Ewigkeit verkörperte. Er würde im Verlauf der Zeremonie noch eine große Bedeutung erlangen, doch welche, hatte man Share-

cha nicht gesagt. Mit dem Aufnehmen des Wassers ging eine Wandlung in ihr vor: Der Diamant wuchs und wuchs, bis nichts anderes mehr ihren Geist füllte und sie meinte, das Bild habe sich in ihre Augen eingebrannt. Kraft durchströmte sie, pure Kraft. Mit jedem Herzschlag breitete sich diese Kraft in Sharechas Körper aus, erfaßte alle ihre Sinne und schien am Ende selbst das regelmäßige Pochen zu sein, das sie am Leben hielt.

Wie in einem Traum erhob sie sich, und Sklavinnen kamen herbei, um ihr beim Entkleiden behilflich zu sein. Was sie ihr ließen, war das Kettchen mit dem Opal. Die Mädchen waren die einzigen, die sie bis zum Vollzug beider Rituale noch berühren durften. Sharecha liebte es, von ihnen bedient zu werden, und war dankbar, daß Er ihr menschliche Frauen geschenkt hatte und keine Echsen ...

Sie schritt voran, ihre Gedanken ohne festen Halt, sie war erfüllt und umhüllt allein von Seiner Macht. Sie schwankte ein wenig, schloß dann die Augen, versank im Quell ihrer eigenen Kraft und spürte, wie diese langsam mit der Seinen verschmolz, und was ihr vorher noch fremd und kantig erschienen war, wurde nun ein Teil ihrer selbst. Sie merkte, daß die Beine sie weitertrugen, ohne daß sie es ihnen befehlen mußte. Nun blieben sie stehen, stiegen dann langsam einige breite Stufen hinab. Es war nicht unangenehm,

als ihre Füße in eine Flüssigkeit tauchten, ja, sie fühlte es kaum, war die Sorge ihres Körpers doch nicht mehr länger die ihre. Die Stufen führten weiter in das Naß, und Schritt für Schritt war sie ganz davon umgeben. Kurz tauchte sie unter, und die Gewalt Seines Geistes überschwemmte sie, fegte ihren Willen beiseite und durchtränkte sie ganz und gar.

Die hohen Steine umgaben Sharecha, ragten schwarz und glänzend hoch in den dunklen Himmel, denn kein Mond erhellte die Nacht. Der Zeitpunkt war umsichtig gewählt, die Hörner der Zeit standen fern am Rande des Firmaments direkt unter H'Sinth, der sich beständig wandelnden Schlange, der Hüterin von Kraft und Magie, und die Windungen ihres Leibes schienen die Hörner zu umschlingen und zu fesseln. Die Macht des Mondes hatte den tiefsten Punkt erreicht, und so war gesichert, daß die Kraft heute nacht nur allein durch die vereinten Geister der echsischen Magier und durch Seinen Willen gelenkt wurde.

So stand sie nun zwischen den Steinen im Kreuzpunkt der Kraft, die von dem Bund ausging. Chssa, ihr Meister, wartete zu ihrer Linken und hielt die Schale mit dem Diamanten bereit. Der Stein hatte nichts von dem Glühen verloren, das sie ihm zum vollen Mond verliehen hatten, trug die Kraft weiter-

hin ungetrübt in sich. Obwohl Sharecha es sich sehnlich wünschte, war Er noch nicht erschienen, sie zweifelte auch daran, daß Er kommen werde.

Es gab Gerede, man sprach von der Rache Seines alten Feindes, der Ihm Seine Macht streitig machen wollte. Die Schlangenleibigen hatten Sharecha zwar, wie immer, nichts mitgeteilt – sie mieden sie, wo sie konnten –, doch ihre Sklavinnen besaßen größere Freiheiten als sie selbst, und sie hatten ihr getreulich berichtet, was geredet wurde.

Isha, ihre Lieblingssklavin, stand mit den anderen Mädchen in einem Kreis um die Steinstelen, und Sharecha fragte sich, welche Aufgabe sie wohl diesmal habe. Isha war es auch gewesen, die ihr berichtet hatte, daß Chssa derjenige sein werde, der im Falle eines Krieges die Kontrolle über Seine Heerscharen hätte. Hinter einer Säule versteckt hatte sie ein Gespräch belauscht. Chssa war einer Seiner liebsten Diener – er besaß tatsächlich erstaunliche Fähigkeiten, besonders was die Beeinflussung des Geistes anbelangte. Es war eine gute Wahl, doch war Sein Wille nicht immer unübertroffen?

Die Wolken brachen vollends auf und gaben den Blick auf den Sternenhimmel frei. Khas Stein stand hell am Himmel, ein Mahnmal der Ewigkeit, unverrückbar immer an derselben Stelle. Zsahhs Echse umgab ihn unmittelbar über dem Ritualplatz und

verhieß gutes Gelingen. Sharecha hatte in den letzten zwei Monden ständig zu Zsahh gebetet, daß die Echse des Lebens ihren Leib vor einem plötzlichen Tod schützen möge. Sharechas Kraft und ihre Seele waren in jenem ersten Ritual ewig an Ihn gebunden worden, und sie wagte nicht, sich auszumalen, was geschähe, wenn sie stürbe, bevor auch ihr Geist und ihr Leib diese Ewigkeit teilten ... Sie schüttelte sich, denn bei dem Gedanken war ihr ein kalter Schauer den Rükken hinabgerieselt, so daß sich ihr im Nacken feine Härchen aufstellten. Doch sie lebte, nichts war anders verlaufen, als es geplant gewesen war, und hier stand sie nun.

Chssa begann mit dem Gesang, der Khas und Zsahhs Kräfte einen, die Ewigkeit mit dem Leben verbinden sollte. Sharecha sandte ihre Kraft aus, um ihn darin zu unterstützen, und fühlte, daß die Magier es ihr gleichtaten. Sie wagten zwar, sie zu verachten, doch nicht, sich Seinem Willen zu widersetzen. Sie waren zu klug, in Ungnade zu fallen, denn Sein Zorn war schrecklich ...

In die Dunkelheit der Nacht mischte sich ein warmer Ton, der sich verstärkte, bis er zu einem goldenen Glanz herangewachsen war. Sharecha wußte nun, daß Er nicht in leiblicher Gestalt käme, doch daß Sein Geist anwesend war, um das Ritual zu vollziehen. Sie atmete auf und erkannte, daß sie bis zu die-

sem Augenblick gefürchtet hatte, daß etwas mißriete ...

Sharecha öffnete ihren Geist, um Ihn und die Sternenkraft der Götter aufzunehmen, fühlte, wie sie davon erfüllt, wie etwas in ihr verändert wurde. Die Geschehnisse um sie herum nahm sie nur noch mit einem Teil ihrer selbst wahr, sie drangen kaum mehr zu ihr vor. Sie spürte einen betäubenden Schmerz im Arm, der jedoch bald wieder verschwand; vielleicht war er auch einfach nicht mehr wichtig. In ihr pulsierte das Licht der Sterne, durchzog jede Faser ihres Körpers und hinterließ völlige Harmonie.

Völlige Harmonie? Sharecha stutzte. Was war das? Mischte sich ein falscher Ton in den Gleichklang? Wie von ferne drang etwas an ihr Ohr, und mühsam sammelte sie sich, um zu erkennen, was es war. Sie sah nicht länger nur Licht, sondern erkannte Dunkelheit und Schemen, die sich verdichteten. Ihre Ohren hörten nicht mehr nur den Klang der Sphären, sondern dazwischen entsetzliche Schreie. Sharecha runzelte die Stirn und kniff die Augen zusammen, um besser sehen, den Schatten Namen und Gesichter geben zu können. Vor dem Basaltstein in ihrer Nähe bewegte sich etwas.

Ganz allmählich fand die Wirklichkeit einen Weg zu ihr, und dann erkannte sie Isha, Kharra, Yue und Sad, ihre vier Sklavinnen, jede mit eisernen Ketten an

einen der vier Steine gefesselt. Die Frauen schrien in Todesangst und wanden sich vor einem Schuppenleibigen, der Sharecha den Rücken zukehrte. Jetzt hob er ein Messer, aus demselben Metall gefertigt wie der Armreif, den sie trug, und sie erkannte Chssas Rituadolch. Der Meister stand vor Isha, die, von zwei Echsen gehalten, Sharecha mit aufgerissenen Augen flehend anstarrte. Mit quälender Langsamkeit senkte sich Chssas Hand, bis der Dolch die Brust berührte, die weiße Haut zerschnitt und immer tiefer in das Fleisch eindrang. Mühelos zerteilte die Klinge den Käfig der Rippen, und Chssa dehnte mit zweien seiner vier Greifzangen den Brustkorb der jungen Frau, bis ein klaffender Spalt entstanden war, der das Herz freilegte. Ishas Mund war weit aufgerissen, doch kein Schrei kam mehr über ihre Lippen, als Chssa das Messer erneut ansetzte und das Herz mit einem schnellen Schnitt öffnete, um das frische Blut mit der goldenen Schale aufzufangen.

Die Helfer entließen Isha aus ihrem Griff, und schlaff sank sie in ihren Fesseln zusammen. *Sie ist tot*, dachte Sharecha und sah, daß das Ritual mit Kharra, Yue und Sad an den anderen Stelen im selben Augenblick vollzogen worden war. *Sie sind alle tot.* Diese Erkenntnis setzte ihren Geist in Bewegung. Ihr war eiskalt, zugleich spürte sie heißen Zorn in sich emporsteigen. Wie sie es von Chssa gelernt hatte, nutzte

sie die Heftigkeit ihrer Gefühle, um ihre Kraft zu verstärken, doch der Meister hatte nie gewußt, wie stark diese Energien in ihr flossen. Ihr Zorn, ihr Haß, ihre Wut waren stärker als die Gefühle all dieser kraftlosen, gleichgültigen Echsen, die zu keiner Gefühlsregung fähig waren. Sie wußten nicht, was es bedeutete, aus ganzer Kraft der Seele zu hassen. Oder zu lieben. Sie hatten ihr das einzige Wesen genommen, das ihr Wärme und Geborgenheit geschenkt hatte. Sharecha schrie auf, riß ihren Geist aus der gemeinsamen Einigkeit heraus und trat aus den Kraftlinien.

Chssa fuhr herum, als er die Veränderung spürte. Er hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit, daß Sharecha sich seiner Beherrschung entzöge. Sie war immer so leicht zu lenken gewesen, hatte immer gehorcht, sich gebeugt ... Es war alles so einfach gewesen, das Ritual einwandfrei, nur noch die Opferung von Leben fehlte, die das ihre stärken sollten. Diese Menschenfrau sollte Ihm die Macht über das eine der verlorenen Elemente wiedergeben, deshalb hatte Er sie erschaffen, dazu war sie geboren, sie sollte statt Seiner Erz und Felsen beherrschen ... Er sah in die Augen seiner Schülerin, und der Haß in ihrem Blick schmetterte ihn zurück. Tief in ihm dämmerte die Erkenntnis, daß er einen unglaublichen Fehler begangen hatte, als er sie für schwach und gehorsam gehalten hatte. Ihre Macht sprühte ihr förmlich aus den

Augen, und er selbst hatte ihr den Schlüssel dazu gegeben. Er hatte sie grausam unterschätzt. Für Augenblicke ruhte ihr Blick auf ihm, und etwas schrumpfte in ihm zusammen. Er kannte diesen Blick, nur einer besaß ihn noch, und ihm wurde kalt. Sie war Ihm also doch eine würdige Tochter.

Sharecha haßte. Sie haßte ihren Lehrmeister, der ihre Isha getötet hatte, als wäre sie ein Opfertier. Sie haßte die Echsen mit ihren starren Augen und kalten Gemütern, die sie beherrscht, gelenkt und verachtet hatten. Sie haßte Ihn, den Goldenen, weil er ihr Volk wie Ratten behandelte, tötete, wann es Ihm beliebte und sie zu Seinem Werkzeug machte. Und sie haßte sich selbst, ihren Ehrgeiz, ihren Machthunger, ihren Wissensdurst. Und ihre Dummheit. Sie hatte es die ganze Zeit über gewußt, hatte die Augen verschlossen und sich abgewendet. Sie haßte sich, oh, wie sie sich haßte! Sie blickte Chssa starr in die Augen und sah, daß er ihr Gefühl erkannte.

Etwas in Sharecha zerbarst, sie hörte es, fühlte es, doch nun dachte sie nicht mehr. Es war die Zeit des Hassens. Sie hob die Hand, wies mit ausgestreckten Fingern unausweichlich auf Chssa. Der sammelte seine verbliebenen Kräfte, formte sie zu einem Schutzschild der Zauberei. Sharecha lachte. Es gab eine Macht, der er nichts entgegenzusetzen hatte, gegen die er so machtlos war, wie Isha es gerade gegen ihn gewesen

war. Sie fühlte, wie Kraft sie umtobte, einem gigantischen Sturme gleich, der sie mitriß und alles Denken, jeden Rest der Vernunft zerfetzte. In ihr war ein Wort, ein Wort der Macht. Es bildete sich tief in ihr, wurde hochgeschleudert und stand so klar vor ihrem inneren Auge, als wäre es dort eingemeißelt. Sie sah Chssa noch einmal an, dann sprach sie das Wort. Der Sturm der entfesselten Macht brach aus ihr hervor, so daß sie taumelte, hüllte Chssa ein, und sein Schutzschild barst unter der geballten Macht des Erzes. Die Luft um ihn herum knisterte, knackte und erstrahlte schließlich in sanften Regenbogenfarben. Wie eine zweite Haut zog sie sich um Chssa zusammen, verhärtete sich, verschloß Mund, Nüstern und Augen, bis sich aus der Luft an ihm, um ihn und in ihm ein Panzer aus purem Opal gebildet hatte. Er glich nun einer grotesken Statue, die in die Luft griff und sich dort festkrallte.

Sharecha sank zusammen. Sie fühlte sich schwach. Eben noch der Spielball von gewaltigen Energien, war sie nun bloß und verwundbar. Sie blinzelte, um den Schweiß aus den Augen fernzuhalten, und tat einen tiefen Atemzug. Taubheit durchzog sie, nicht einmal ihre Finger spürte sie noch. Sie fühlte nichts mehr, konnte nicht begreifen, woher gerade noch dieser grimmige Haß gekommen war. Sie blickte auf Chssa. Er war tot. Es war vorbei.

Schmerz durchzuckte sie wie eine allesverzehrende Flamme von Kopf bis Fuß, so daß sie sich zusammenkrümmte und auf dem Boden wälzte. Ihr Haar schien aus Tausenden von Klingen zu bestehen, die ihr bei jedem Herzschlag ins Fleisch schnitten, ihre Haut glühte, und jeder Atemzug verbrannte ihr die Lunge. In ihrem Geist jedoch donnerte ein Schmerz, der alle anderen übertraf: *Seine* Stimme.

»Nein, Sharecha, nichts ist vorbei. Es beginnt gerade erst. Du hast Mich verraten. Mich, der Ich dich geschaffen und erhoben habe, der Ich dir Macht gegeben habe, von der ihr Menschen nur zu träumen wußtet!« Seine Stimme steigerte sich zu einem unerträglichen Crescendo. »ES SEI. Du hast dich von Mir abgewandt, wie deine Schwester es vor dir tat, und Mein Fluch soll auch über *dich* kommen.

> Deiner Seele ist Ewigkeit gegeben, und ewig soll sie sein. Doch du bist Mensch, und wie die Menschen sollst du Staub sein, ein Nichts, ein NIEMAND! Dem Wurm gleich beginnst du jedes Leben von vorn, du erhebst dich, um zu sterben und zu vergessen. Du lehnst dich gegen Mich auf? So sollst du deinen Weg gehen, denn wer sich von Mir abwendet, hat Meine Gnade nicht länger. Du haßt Mich? So hasse Mich in der Ewigkeit, in die du gehst. Dein Haß ist es, der deine Kraft gegen Mich nutzlos

macht. Du, die du mit einem Teil Meiner selbst untrennbar verschmolzen bist, seist verflucht in alle Ewigkeit, da du dich abwendest von Mir! Doch ich werde Mir nehmen, was Mein ist!«

Sharecha spürte, daß Sein Geist in ihr war, und sie erbebte. Dann riß in ihr etwas entzwei. Namenlose Schmerzen durchtosten sie, raubten ihr den Verstand und quälten den sterbenden Körper. Sie spürte, wie ihr Fleisch starb, doch das minderte den Schmerz nicht, er wuchs und wuchs und marterte, was von ihrer unsterblichen Seele geblieben war.

Schlange und Schwert

A'Sar erhob sich verwirrt von ihrem Lager und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Es fiel ihr schwer, sich darauf zu besinnen, wo sie war. Eben noch waren vor ihrem geistigen Auge Schlangen von Menschen einen steilen Berg hinaufgestolpert, getrieben von Echsenwesen ... Sie schüttelte den Kopf und unterdrückte die Erinnerungen, die ohnehin mit jedem Sonnenstrahl mehr verblaßten. Sie fuhr sich fast unbewußt mit den Händen über Leib und Robe, um sich zu säubern. Als die weiße Seide ihres Gewandes frei von Staub und Falten war, setzte sie sich auf ihre Decke, griff nach dem Opal, den sie an einem Silberkettchen am Halse trug, und konzentrierte ihren Geist. Doch die allmorgendliche Meditation fiel ihr schwer; immer wieder schweiften ihre Gedanken zu dem seltsamen Palast, in dem sie sich in ihren Träumen aufgehalten hatte. Schließlich gab sie es auf und kümmerte sich lieber um ihren Hunger. Sie stieß zwei Steine gegeneinander, um den Zunder unter einem kleinen Reisighaufen zu entzünden, den sie gesam-

melt hatte. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen hielt sie die Hand vor das Holz, konzentrierte sich kurz auf das Bild eines kleinen Feuers, und eine Flamme fuhr zwischen die Zweige, es zischte und dampfte, brannte aber keineswegs. Es war ihr ein Rätsel, weshalb das Entfachen bei anderen immer so einfach aussah. Ein Blick auf Praios' Auge verriet ihr, daß es schon weit nach Mittag war, und so angelte sie schulterzuckend eine kalte Fasanenkeule aus der Tasche am Sattel ihres Pferdes und nagte sie nachdenklich ab.

Die Träume beunruhigten sie. Die Zahl derer mehrte sich, bei denen sie morgens geplagt auffuhr und immer klarere Erinnerungen an Echsenwesen, Rituale und sie selbst zurückblieben. *So geht das nicht weiter,* schalt sie sich. *Wenn ich weiterhin bis Mittag am Straßenrand liege, bin ich ein gefundenes Fressen für Khoramsbestien oder anderes Räubergesindel.*

Bald machte sie sich wieder auf den Weg und ließ Selini dabei das Tempo wählen, einen munteren, weichen Schritt, der sie schnell an den dunklen Fluten des Gadang entlangtrug, gen Praios. Die langsam erblühende Landschaft nahm A'Sar nicht wahr, nicht die dunklen Boronsschellen, die nun, nachdem der kühlste Mond des Götterlaufes vorbei war, am Ufer wuchsen, noch die Rohalskappen, die nach dem letzten Regen aus dem Boden geschossen waren. Diese

Pilze wuchsen hier im Süden fast das ganze Jahr über, wenn es denn regnete, außer im Boronmond, der Zeit des Nebels und des Vergessens.

»Herrin Rondra; die man Dich auch heißt Blitz und Donner, erleuchte meinen Geist.
Herrin Rondra; die man Dich auch heißt Wut und Zorn, erfülle mein Sein.
Herrin Rondra; die man Dich auch heißt Erfüllung und Freude,
nimm meinen Leib und meine Seele als Dein; denn Dein Wille ist mir Befehl, und dienen will ich Dir auf ewig.«

Der Kämpfer, der auf seine zwei Schwerter gestützt zwischen den Merachsträuchern gekniet hatte, erhob sich, zog die Klingen noch einmal klirrend aneinander vorbei, um sie dann in die Scheiden auf dem Rücken zu stecken. Noch einige Augenblicke verharrte er, den Blick nach Nordosten, nach Nebachot gerichtet, dorthin, wo sich Rondra nach der Überlieferung vor Jahrtausenden den Tulamiden offenbart hatte.

Dann wandte er sich um, überprüfte das Sattelzeug seiner Kamelstute und bestieg sie. Mit einem Schnalzen der Zunge setzte er das Tier in Bewegung, begleitet von einem »Yalla, Khalid!«.

Hügelauf und hügelab folgte das Kamel dem Weg, der sich nach Osten wand. O'Habin hatte der Kämpfer schon am gestrigen Tag verlassen, einige namenlose Flecken durchquert, die er nicht beachtet hatte, und nun näherte er sich der großen Handelsstraße, die vom unabhängigen Fasar in die südlichen Metropolen führte.

Der Mann saß ganz still, hielt den Führstrick des Kamels locker in der Hand. Doch unter den Gesichtstüchern verbarg sich angespannte Aufmerksamkeit. Ein Turmfalke zog hoch oben schwebend seine Bahnen, stand dann rüttelnd im Wind. Der Kämpfer verhielt sein Reittier, um dem Vogel mit den Augen zu folgen, der soeben von einer Bö erfaßt und schwungvoll rückwärts geschleudert wurde. Dort hing er noch einen Wimpernschlag, um dann mit dem Anlegen der Flügel pfeilschnell gen Dere zurückzuschießen.

Nachdem der Vogel zwischen den Hügeln verschwunden war, setzte der Kämpfer seinen Weg fort. Vielleicht hatte er, in den Momenten der Ehrfurcht und der Andacht, in denen er zum Himmel aufgeschaut hatte, sich gewünscht, ebenfalls mit einer solchen Leichtigkeit die Sorgen und Beschwernisse des Derenlebens hinter sich lassen zu können. Vielleicht hatte er sich vorgestellt, wie es wäre, den Wind unter den Flügeln zu spüren, sich davontreiben zu lassen, dorthin, wo der Sturmwind blies. Vielleicht hatte er

sich insgeheim auch die Schnelligkeit und Zielstrebigkeit des Falken gewünscht, für die der Vogel so bekannt war, oder die wilde, gedankenlose Jagdfreude.

Das Trampeln vieler Pferdehufe schreckte den Kämpfer auf. Er versetzte das Kamel in einen schnellen Paßgang, ließ sich nach einigen hundert Schritt von seinem Rücken gleiten und verbarg es hinter einer Strauchgruppe. Rhythmisches Beben des Bodens und grollendes Donnern näherten sich rasch. Von Firun kam eine Gruppe Berittener durch die sanften Hügel Mhanadistans galoppiert, wohl mehr als ein halbes Dutzend. Die Reiter waren verhüllt von schwarzen Kaftanen und Tüchern, die auch die Gesichter verbargen. Auf ihre Rücken waren Khunchomer geschnallt, die traditionellen Waffen der Tulamiden.

In halsbrecherischem Galopp preschte die Schar an dem Versteck vorbei, und der Kämpfer bemerkte die schweißbedeckten Flanken der Pferde – sie mußten diese Geschwindigkeit schon eine Weile innehaben. Der Beobachter wunderte sich. Warum nahmen die Reiter nicht die bequeme Handelsstraße, die keine zehn Meilen östlich verlief und ebenfalls nach Süden führte? Dort gab es keine Erdhöhlen, in denen die Pferde sich womöglich die Beine brachen, steil abfallende Hügel, die sie kaum im Galopp nehmen konn-

ten, und das beschwerliche Gelände, das unweigerlich ihr Tempo verringerte.

Doch der Kämpfer bestieg, nachdem sich die Staubwolke wieder gelegt hatte, ungerührt die Kamelstute, rief sein »Yalla, Khalid!«, und bald schien er den Vorfall vergessen zu haben, denn er hatte die Handelsstraße erreicht, die sich durch das Flußtal des Gadang zog. Das Kamel planschte in das seichte Wasser, aber noch während es sich durch die Furt der Klagen kämpfte, zügelte es der Reiter. Das Tier hob erstaunt den Kopf, dann sah es den Grund für den plötzlichen Halt: eine Reiterin, die gemächlich am Gadang entlangritt. Die Frau hatte weißes Haar, trug einen Mantel von gleicher Farbe, und auch das Shadif, das sie ritt, war ein Schimmel. Ihr Mantel und das Geschirr des Pferdes waren reich mit Goldstickereien geschmückt und glitzerten im Sonnenlicht. Sorglos und in Gedanken versunken folgte die Reiterin der Straße, geradezu eine Verheißung für sämtliche Straßenräuber, die sich eine leichte Beute erhofften – und eine reiche dazu.

Die Frau würdigte das seltsame Gespann im Fluß keines Blickes, sondern verschwand zwischen den hellen Lehmhäusern von Belew.

Nicht nur die Gestalt, das Äußere der Frau, hatte den Kämpfer erstaunt, sondern auch die Tatsache, daß ein so reiches und anscheinend unrondrianisches Weib al-

lein, ohne Bewachung und Dienerschaft seines Weges ritt. Auf ein entrüstetes Schnaufen seines Reittieres hin trieb der Kämpfer es aus der Furt hinaus, dann in Richtung Praios. Sein Weg führte in die gleiche Richtung wie der der Reiterin, und so sah er nach einer kurzen Wegstrecke, daß die weiße Shadifstute vor einem Gasthaus angebunden war. Er beschloß, den Mittag ebenfalls in dem Örtchen zu verbringen. So führte er Khalid an den hellen Brunnen, tränkte sie und setzte sich in den Schatten eines Hauses.

Der Tag, an dem A'Sar al'Abastra in dem kleinen Dörfchen Belew eintraf, um dort zu rasten, war kein besonderer Tag. Es war der sechzehnte des Tsamondes, jenes Monats also, in dem die Pflanzen ihren Winterschlaf beenden und die ersten zaghaft grünen Blätter nach dem Sonnenlicht ausstrecken. In dem Kaiserreich im Norden, im Mittelreich, schrieben die Menschen das 24. Jahr der Regierung Hals, denn sie hielten ihren jeweils herrschenden Kaiser für den größten und wichtigsten.

Dort, wo sich einst das alte Bosparan erstreckt hatte, zählte man die Jahre selbstverständlich nicht nach den Kaisern des Mittelreiches, von denen man sich unter großen Opfern freigekämpft hatte. Hier galt der Fall Bosparans als das umwälzendste Ereignis in der Geschichte des Landes, und so sagte man ›1017 nach

Bosparans Fall‹, denn so lange lag das Gemetzel der ›Neureicher‹ unter den Bosparanern zurück.

Novadis, Al'Anfaner, Andergaster und Trahelier, sie alle trotzten ihren ehemaligen Mutterstaaten (denn sie hatten fast alle einmal zu beiden Reichen gehört) und zählten ihre eigene Zeit – nach Rastullahs oder Golgaris Erscheinen, nach ihrer Unabhängigkeit oder ähnlich wichtigen Dingen.

Die meisten Tulamiden allerdings hielten nichts von solchen Verwirrungen. Seit man das Diamantene Sultanat verloren (nicht aber vergessen) hatte und von Bosparan regiert worden war, zählte man nach dem Fall Bosparans, und auch als diese Herrschaft bröckelte und die eigenen Stadtpotentaten schneller wechselten als die Jahre, sah man keinen Grund zu einer Umstellung.

Sicherlich, die Güldenländer (so benannt nach dem Kontinent, aus dem ihre Vorfahren einst ausgewandert waren, und um sie von den in Aventurien eingeborenen Tulamiden zu unterscheiden) hatten grausam geherrscht, die alten Götter verboten und die Schätze des Landes in ihre Paläste geschleppt. Doch die Natur des Menschen ist und bleibt die Gewohnheit, so wie es die des Steines ist, unabdingbar am selben Fleck zu liegen, bis ein Mensch oder Tier ein Einsehen hat und ihn mit einem heftigen Tritt an einen neuen, ungewohnten Ort befördert.

Der Gewohnheit zufolge war jener Tag also der sechzehnte Tsa des Jahres 1017 nach Bosparans Fall, und es war wahrlich kein besonderer Tag, an dem die verschiedensten Augenpaare die Magierin mit den hellen Haaren dabei beobachteten, wie sie in das Örtchen Belew ritt (das selbst auch nichts Besonderes war).

Eines dieser Augenpaare war das Yetos, des Kämpfers, der aus verschiedenen Gründen auf sie aufmerksam geworden war: Eine einsam dahinreitende, schutzlose Frau sah man hierzulande nicht häufig, und ihm schwante, daß er, seinem Eid vor Rondra gemäß, bald in die Lage gerate, dieser Leichtsinnigen seine Hilfe angedeihen zu lassen. Zudem verwunderte ihn ihr Aussehen, und er konnte sich nicht entscheiden, ob er es besonders anziehend oder besonders seltsam finden sollte – oder beides, in fremdartiger Schönheit vereint.

Auf einer Bodenwelle am Ortsausgang, verdeckt durch ein nahes Zedernwäldchen, wartete fast ein Dutzend Reiter darauf, daß die weiße Frau Belew wieder verließ. Verhüllt von schwarzen Kaftanen und Tüchern, saßen sie regungslos und schweigend auf ihren zähen Pferdchen, die geduldig den Befehlen ihrer Herren gehorchten und auf den erlösenden Schenkeldruck, den schrillen Ruf oder gar einen Ger-

tenhieb warteten, der das gespannte Warten beendete.

»Der Löwenhäuptige behüte uns!« flüsterte der Anführer, der als einziger einen schwarzen Shadifhengst ritt. »Seht, Brüder, die Verdammte ist zurückgekehrt. Wie die Augen des blinden *Ras* es sahen, wird sich unser Schicksal erfüllen.«

Die anderen Reiter schwiegen, während ihrer aller Blicke keinen Wimpernschlag lang von der hellen Gestalt auf der Straße wichen.

Dann erhob ein zweiter die Stimme: »Was soll geschehen, Bruder? Es ist, wie die Warnungen der Alten uns berichten, wie der *Ras* es gesehen. Was gibt es nun für uns zu tun?«

Shaïr, der Anführer, überlegte kurz, tastete hilfesuchend nach dem Amulett mit dem Luchskopf, das ihm an einem Lederriemen um den Hals lag. Dann gab er seine Befehle: »Rankan, du wirst mit mir kommen. Wir folgen der Verfluchten, um zu sehen, ob sie wirklich den Weg zur Höhle nimmt. Jerhed, du führst die anderen zurück und berichtest dem *Ras*, daß die Zeit gekommen ist.«

Er wendete sich im Sattel halb um, legte die rechte Hand rituell an die linke Schulter und zitierte: »Vergiß niemals.«

Jerhed, der Angesprochene, antwortete ebenfalls mit Gruß und Geste: »Vergiß niemals, Bruder.« Dann

stieg er aus dem Sattel und führte das Pferd zwischen die Bäume, um nicht durch unbedachte Staubwolken das Augenmerk der Verfolgten auf sich zu ziehen, die auf der Straße einhertrabte.

Die zwei Verhüllten folgten der Reiterin wie Schatten. Immer bedacht, niemals ihre Aufmerksamkeit zu erregen, bewegten sie sich entlang der Straße, entweder nahe, wenn Bodenwellen oder Baumgruppen Sichtschutz boten, oder ferner, wenn das Gelände offen war. Es war nicht das erste Mal, daß sie gemeinsam ritten, im Gegenteil, sie hatten durch viele Taten großen Respekt voreinander gewonnen, der sich durch die Jahre zu einer tiefen Freundschaft entwikkelt hatte. Inzwischen wußten sie sich sogar fast ohne Worte zu verständigen; ein Wink oder ein wissender Blickwechsel genügte, um sich auf eine gemeinsame Vorgehensweise zu einigen.

Auf einem Hügel zügelte Shaïr sein Pferd und saß einen Moment lang schweigend auf dem Shadif, der unter seinem festen Griff vollkommen still und gehorsam verharrte. »Rankan, Freund«, sprach er dann leise, »fast glaube ich, daß der löwenhäuptige Drache heute gnädig ist!« Er deutete auf zwei Gestalten, die hinter dem Hügel, außerhalb des Blickfeldes der weißen Reiterin, sich in eifrigen Vorbereitungen ergingen.

Der Angesprochene antwortete nicht, sondern hef-

tete die Augen auf die Frau, die nun arglos den Hügel umrundete.

»Vergiß niemals!« knurrte er.

Der Himmel war klar und rein, doch bald zog die Dämmerung herauf, und die Reiterin hüllte sich, in Gedanken versunken, tiefer in den weißen Mantel. Darum stürzte sie fast vom Pferd, als Selini erschreckt stieg und nervös vor einer dunklen Gestalt auf dem Boden hin und her tänzelte. A'Sar blickte auf das Bündel, das zusammengekrümmt auf dem Boden lag. *Ein Mensch?* Sie ließ Selini einige Schritte rückwärts weichen, verhielt die Stute und faßte besorgt zu dem Lederbeutelchen, das zwischen ihren Brüsten unter dem Stoff ihres Gewandes lag. Durch die Seide ertastete sie den kleinen harten Gegenstand und war beruhigt. Sie blickte sich mißtrauisch um. War hier Blut geflossen? War es eine Falle? Einen Moment lang erwog sie, einfach weiterzureiten, um den kostbaren Diamanten nicht in Gefahr zu bringen. Doch der Körper des Mannes lag wie leblos da, und A'Sar vertraute ihren Kräften.

Selini wand sich schnaubend unter dem Zügel, wurde von A'Sar jedoch eisern zum Stillstand gebracht. »Eine novadische Shadif fürchtet sich? Das sage ich Rastullah ...« Sie schmunzelte, schlang die Zügel durch den Sattelring und ließ sich vorsichtig

hinuntergleiten. Die Schimmelstute lief sofort auf dem Weg zurück, außer Reichweite. A'Sar fluchte leise einige brüske Beleidigungen und näherte sich dann der Gestalt auf dem Boden. *Es soll hier Straßenräuber geben.* Vorsorglich legte sie die rechte Hand an die linke Schulter und sammelte ihre Gedanken für einen Zauber. Sie stieß mit dem Fuß vorsichtig in das reglose Bündel, keuchte im selben Augenblick entsetzt auf und verlor das Gleichgewicht, als der Mann sie zahnlos angrinste und ihr Bein hochriß.

Der Aufprall raubte ihr den Atem, und schon war der Mann über ihr. Wie in weiter Ferne hörte sie galoppierenden Hufschlag und derbe tulamidische Flüche. Sie spürte, wie ihre Arme von starken Händen neben ihrem Kopf in eisernem Griff gehalten wurden, ihre Konzentration für den *Ignifaxius,* den sie hatte wirken wollen, zerstob in Schmerzen. Sie roch den stinkenden Atem und den Schweiß, sah nur die grinsende Grimasse über sich. Panisch stemmte sie sich gegen das Gewicht des Mannes, um ihn beiseite zu wälzen, doch mit fast spielerischer Leichtigkeit hielt er sie, bis ihre Kräfte versiegten und sie schlaff zurückfiel.

»Wo ist dein Herr, Schönchen?« Der Gestank verschlug ihr fast den Atem, und sie wandte keuchend das Gesicht ab. Der Mann hielt ihre Arme mit einer Hand und packte mit der anderen ihr Kinn, drehte ihren Kopf brutal zurück. »Sieh mich an, Weib! Wo ist

dein Herr? Ein so feines Mädchen ist ihm doch sicher fünfzig Maravedis wert!« Er lachte rauh, und ein weiterer Mann, den sie jetzt erst bemerkte, stimmte ein. »Ob er merkt, wenn sein Besitz etwas ... abgenutzt ist?« A'Sar sah, wie der Mann sich die fiebrigen Lippen leckte. Wieder erklang heiseres Lachen, gierige Blicke suchten ihren Körper. Die beiden mußten Verstoßene der Wüstenvölker sein, die wegen niederer Verbrechen ihre Stämme hatten verlassen müssen.

Zorn durchflutete A'Sars Geist. *Fünfzig Maravedis!* Unter dem Griff schmerzten ihre Arme, und sie spürte Blut ihr Kinn hinabrinnen. *Fünfzig jämmerliche Maravedis!* Der Zorn wallte in ihr auf, machte sie blind und raubte ihr fast das Bewußtsein. Sie verdrehte die Hand, ertastete das Handgelenk des Kerls und stieß ihm aus schmerzender Kehle ein krächzendes »HÖLLENPEIN!« entgegen.

Der Mann starrte ihr ungläubig in die Augen, als die erste Welle der Schmerzen seinen Leib durchzuckte. Die Magierin spürte, wie sich sein Körper immer wieder über ihr verkrampfte, seine Nägel gruben sich in ihre Handgelenke, und sie schrie auf. Sie wand sich verzweifelt, um freizukommen, und seine verkrampften Krallen hinterließen eine blutige Spur auf ihrem Arm.

Eine Waffe zischte, gleißender Stahl fuhr an ihr vorbei, als sie zur Seite kroch. Neben ihr war ein Keu-

chen zu hören, als die Klinge in den Leib eines Räubers fuhr, dann hörte sie ihn röcheln. A'Sar warf sich herum und sah, daß eine vermummte Gestalt, in jeder Hand ein Schwert, gerade dem zweiten Kerl eine seiner Waffen in den Körper rammte, der daraufhin ebenso zu Boden fiel wie sein Kamerad.

A'Sar tastete nach dem kleinen Dolch an ihrer Seite, doch als sie dort nur einen Riß im Gewand spürte, wich sie verzweifelt vor dem Mann zurück, der nun mit erhobenen Schwertern auf sie zukam. Der Kämpfer steckte klirrend ein Schwert nach dem anderen in die Scheiden auf seinem Rücken zurück. »Du hast von mir nichts zu befürchten, Frau. Ich habe einen Schwur getan, Hilflosen meine Hilfe zu gewähren, nicht, sie zu berauben. Aber sprich: Wer bist du, und wo ist dein Herr?« Die Spannung wich aus A'Sar Körper, und sie ließ sich zurückfallen und lachte – daß ihr auch alle Männer die gleiche Frage stellen mußten! Sie lachte, bis ihr die Tränen in die Augen stiegen, lachte, bis sie sich fragte, worüber sie lachte, während sie hier dreckig und blutend im Staub saß.

Sie richtete sich auf und strich sich die Haare aus dem Gesicht. Als sie aufsah, traf ihr Blick den des Vermummten, der abzuwägen schien, ob sie über ihn lachte, über seinen breiten garethischen Akzent oder ob sie, wie die meisten Frauen, vollends krank im Geiste sei.

Mit zitternden Hand berührte sie erst Stirn, dann Lippen, eine Geste, die daheim in Fasar Begrüßungs- oder Zustimmungsformel war, und sprach dann, das Zittern ihrer Stimme unterdrückend: »Ich bin mein eigener Herr.«

»Kein Weib ist sein eigener Herr«, sprach der Vermummte, nachdem er ein Feuer entzündet, sein Kamel abgesattelt, Wasser erhitzt hatte und nun ihren Arm verband. »Es sei denn, sie wäre Sharisad oder Achmad'sunni!« Er griff den fetten Leib einer Schlange vom Packsattel und ließ ihn vor ihr zu Boden fallen – A'Sar wich erschreckt zurück. Seine Augen blitzten verächtlich. »Sie ist tot.« Sie betrachtete den leblosen Körper, der nicht, wie die toten Straßenräuber flußaufwärts, mit den Schwertern getötet zu sein schien.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht kochen.« Der Mann schaute ein wenig ungläubig drein und schüttelte verwundert den Kopf. Dann nahm er schulterzuckend die Schlange und schlitzte sie mit seinem Dolch auf. »Ich sagte es dir bereits, Fremder. Ich habe keinen Herrn. Ich habe Sklaven, die solche Arbeiten für mich verrichten.«

A'Sar betrachtete im flackernden Schein des Feuers die Verbände an ihren Armen. »In einer solchen Situation scheint mir die Anwendung des *Höllenpein* nicht ungefährlich«, murmelte sie in sich hinein.

»Ja, niederhöllisch gefährlich, wenn ein Weib allein, ungeschützt und offensichtlich mit viel Gold in den Taschen die Straßen entlangreitet«, stieß der Mann hervor. »Besonders bei einer so schwachen Frau wie dir.« Er musterte sie aufmerksam, während sie mit Nadel und Faden ihr Gewand richtete. »Du bist keine Achmad'sunni. Du könntest eine Sharisad sein. Aber du bist nicht schön genug.« Sie blickte ruckartig auf und spürte wieder den heißen Zorn in sich aufwallen. Arglos fuhr er fort: »Nun, du bist wahrlich auch nicht häßlich, aber eine ordentliche Frau hat schwarze Haare und braune Augen.« Er warf ihr einen fast scheuen Blick zu. »Und nicht ... weiße.« Sie blickte wieder auf ihre Nadel und fluchte, als sie sich in den Finger stach. Ein Tropfen Blut quoll hervor. Sie steckte den Finger gedankenverloren in den Mund und lutschte daran. Als sie wieder aufblickte, sah sie, wie er sie mißtrauisch beobachtete. »Wenigstens dein Blut ist rot.«

Der Kämpfer garte die Schlange vorsichtig in seiner Pfanne. Zwischendurch fuhr er immer wieder mit einem Lappen über die Schwertklinge, um sie zu fetten. Verstohlen beobachtete er die Frau, die sich umständlich mühte, den Riß in ihrem Kleid zu flicken. Viel Erfahrung mit der Nadel hatte sie offenbar nicht, denn die weiße Seide war inzwischen mit blutigen Flecken

bedeckt, ihr Finger zerstochen. Er musterte sie aus dem Schutz seiner Tücher. Sie war ihm einerseits unheimlich, andererseits mochte er die Augen nicht von ihr wenden, denn sie war so wunderschön wie die Herrinnen der Dschinnen aus den Märchen. Er erinnerte sich seiner eigenen Worte, die er vorhin gesprochen hatte: daß sie nämlich nicht schön sei. Doch wie er sie so betrachtete, war ihr Anblick wohl im ersten Augenblick nur zu seltsam und verwirrend, als daß er die Schönheit wirklich zu bewundern vermochte. Das schneeweiße Haar bewegte sich so leicht im Wind, als hätte es kein Gewicht oder ... unterläge nicht Sumus allesumfassendem Griff. Von eigentümlicher Farbe waren auch die Augen, doch Yeto meinte, daß sie wohl von hellem Blau sein müßten. Der Körper wirkte sehr zerbrechlich und schwach, und der Mann hatte den Eindruck, daß die helle Haut fast durchscheinend war. Ihr Alter war schwer zu schätzen, denn die Augen wirkten, als hätten sie schon viele Dinge gesehen, die den verklärenden Schleier der Jugend zerrissen hatten, doch Yeto entschied, daß sie keinesfalls über dreißig Sommer zählen konnte, eher fünfundzwanzig.

Er begegnete ihrem Blick und konnte seine Augen nicht mehr lösen, das regenbogenfarbene Funkeln hinter den hellen Iriskreisen zog ihn in den Bann. »Ich bin Magierin.« Er sah sie lächeln und wurde das

Gefühl nicht los, in die Falle getappt zu sein. Er bot seinen ganzen Willen auf, sich aus ihrem Netz zu lösen, und Schweißperlen traten ihm auf die Stirn, doch war es ihr Blick, der ihn freigab. Er schlug verwirrt die Augen nieder. »Man nennt mich A'Sar al'Abastra. Ich komme aus Fasar.« Wieder heftete sie die Augen auf ihn. »Wer bist du?« forderte sie.

Sein Blick hielt dem ihren stand, als er sagte: »Ich bin Yeto sal Dschadir vom Orden der al'Sajid.« Doch er hatte das unbestimmte Gefühl, daß sie das bereits wußte.

A'Sar verspürte eine Unrast, die sie kaum stillhalten ließ. Sie hatte früh Weiterreisen wollen. Mißmutig sah sie auf zu dem finsteren Himmel, der eigentlich den Mittag darstellen sollte. Aus den grauen Wolkenmassen ergossen sich schwere Ströme, die mitspülten, was mitzureißen war. Nur gut, daß der Krieger einen Platz gefunden hatte, der verhältnismäßig trocken blieb. Mit einem grellen Blitz zerrissen wieder einmal die Wolken, das trostlose Land flackerte einige Augenblicke lang in gleißendem Weiß. A'Sar erschien es, als blicke sie aus unendlicher Ferne auf Sumus Leib; sie sah die feuchten Flußniederungen des Gadang nicht weit im Westen, der sich nun immer schneller durch sein uraltes Bett wälzte. Das Bild schien unwirklich. Dann umfaßte sie wieder die Dunkelheit, und knallender Donner folgte.

Sie hatten auf dem Ostufer gelagert, dort, wo sich die Straße durch die Auen schlängelte, die der Gadang alljährlich wieder überspülte. Diese Frühjahrsfluten – die im nächsten Mond, im Phex, den Fluß unpassierbar machen würden – hatten dazu geführt, daß sich ein meilenbreites Band vor Fruchtbarkeit strotzender Wiesen und Felder entlang des Gadang zog, bis sich die Hügel im Osten steil in Richtung des Gor-Plateaus, im Westen zu den vielgepriesenen Weinhügeln Mhanadistans aufwarfen. So hatten A'Sar und der Verhüllte noch durch die feuchten Wiesen hasten müssen, bis sie die Hügel erreichten, die mit spärlichen, aber weitausladenden Bäumen und dornigen Sträuchern wenigstens etwas Schutz vor den Regenmassen boten.

A'Sar kehrte zurück in den Schutz der Bäume. Ihre Kleider waren durchgeweicht, und allmählich kroch ihr Eiseskälte in die Glieder. Sie hockte sich an die trockenste Stelle und fuhr sich wieder mit den Händen über das Gewand.

»Ohne Seife, Bürste, Bad ...« murmelte sie dabei. Nur gut, daß der Zauber Leib und Gewand nicht nur reinigte, sondern auch trocknete. Doch ein neuerlicher Windstoß fuhr heulend unter die Zweige und schüttelte sie tüchtig durch, so daß die Tropfen herunterprasselten, die das Blätterdach bis jetzt abgefangen hatte. A'Sar schloß die Augen. Was machte es schon?

Yeto saß die ganze Zeit still und ergeben in seine

Regenhaut gewickelt auf einem Fleck. Seine Tücher verbargen das Gesicht nun fast vollständig. A'Sar kauerte sich ebenfalls hin und zog die Wachshaut über den Kopf. Sollten sie hier doch sitzen, bis Rohal wieder unter den Lebenden weilte!

Yeto beobachtete die Bäume und die Schatten dazwischen. Er fühlte sich unwohl, und dieses Gefühl überwand er am besten dadurch, daß er sich davon überzeugte, daß alles in Ordnung war. Er war froh, daß die Magierin nun einmal stillsaß – gerade hatte sie sich noch wie besessen gebärdet. Nun schien sie nicht einmal mehr zu wissen, daß er neben ihr hockte, sah nicht auf, sprach kein Wort, schien überhaupt fast zu schlafen.

In ihrer Gegenwart beschlich Yeto eine seltsame Verwirrung, wenn er sich dabei ertappte, wie er über eine ihrer Gesten lächelte, ihren Augenaufschlag versonnen bewunderte oder die Art, wie sie ihr weißes Haar zurückstrich. Frauen waren den al'Sajid zwar nicht verboten, doch einer solchen war er noch nie begegnet. Er kannte starke und aufrechte Achmad'-sunni, die wie er das Schwert zu führen wußten, verspielte und kokette Sharisadim, die der Göttin Rahja mit ihrem Tanz huldigten, Hausweiber und Handwerkerinnen, Sklavinnen und Freie; doch keine war so ... zerrissen ... wie A'Sar. Ihre Laune konnte von ei-

nem Moment zum nächsten umschlagen, als wohnten zwei Seelen in ihrer Brust.

Yeto fühlte ein seltsames Kribbeln zwischen den Schulterblättern und erstarrte. Er sah sich vorsichtig um. War dort, im Dunkel der Bäume, nicht eine Bewegung gewesen? Er sprang auf, ungeachtet des prasselnden Regens. A'Sar blickte nicht auf.

Wieder sah Yeto einen Schatten zwischen den Bäumen, der jedoch schnell verschwand. Sosehr er auch in das Grau starrte, nichts rührte sich mehr. Es gab nur einen Weg, herauszufinden, was dort herumschlich: In gebückter Haltung bewegte er sich vorsichtig vorwärts und huschte in das Dämmerlicht. Er hoffte, daß sich nicht noch weitere Fremde hinter ihm zum Lager schlichen, denn die Magierin schien – wie er ja bei ihrer ersten Begegnung gesehen hatte – nicht in der Lage, sich eines Angriffs zu erwehren.

Yeto nutzte die Bäume, um nicht im plötzlichen Licht von Blitzen ein prachtvolles Ziel abzugeben, doch sah er selbst in den dichten Regenschleiern gerade ein bis zwei Schritt weit. Das Lager war von hier aus schon nicht mehr zu erkennen. Er hörte ein dumpfes Knacken unmittelbar vor sich, sah einen Schatten, und seine geschulten Sinne reagierten sofort: er rollte sich seitlich vorwärts, unter möglichen Schwertstreichen hindurch zu den Beinen des Gegners. Ein Krachen verriet ihm, daß er richtig gehandelt hatte: eine Klinge

schien einen Baum statt seiner getroffen zu haben. Yeto prallte mit Schulter und Hals hart auf die Beine seines Gegners, und Schmerz durchzuckte ihn. Ungeachtet dessen zog er den Angreifer von den Füßen, der keuchend neben ihm auf den nassen Boden fiel. Yeto suchte die Kehle des anderen, doch in der fast absoluten Finsternis erwischte er nur seinen Kragen. Er versuchte sich hochzuziehen und den Feind dabei zu Boden zu drücken, doch der Fremde wand sich aus seinem Griff, und ehe Yeto noch einen festen Halt auf dem schlammigen Boden fand, riß der Stoff, an den er sich klammerte, mit einem harten Ruck, und der Angreifer stolperte in die Dunkelheit.

Yeto lehnte sich an den Baumstamm und atmete heftig. Er war von oben bis unten klatschnaß und dreckig. Was hatte der Fremde gewollt? Gehörte auch er zu einer Straßenräuberbande? Er mußte aufmerksam sein. Mit dem Kragenstück hielt er noch etwas Schweres in der Hand, es fühlte sich an wie Leder und Holz. Blind betastete er den Gegenstand, den er in der Hand hielt, und bemerkte, daß sich das Holz poliert anfühlte und zudem einige Kerben und Einbuchtungen aufwies. Ein Blitz durchzuckte den dunklen Tag, und Yeto erkannte an einem einfachen Lederband einen grob geschnitzten Katzenkopf. Das Lederband war an einer brüchigen Stelle zerrissen – Yeto entsann sich des harten Rucks, bevor der Kragen nachgegeben hatte. So

schlang er das Band zu einem festen Knoten, da die wieder einkehrende Düsternis eine weitere Untersuchung verhinderte, streifte es sich über den Kopf und machte sich auf, das Lager zu suchen.

Auch als er zurückkehrte, blickte A'Sar nicht zu ihm auf, und so ließ er sich stumm auf seinen Platz fallen.

Er dachte noch lange darüber nach, weshalb er ihr die Begegnung mit dem Fremden und seinen Fund nicht mitteilte, doch vielleicht hatte sie überhaupt nicht mitbekommen, daß er fortgewesen war. Außerdem hatte *er* die Kette gefunden und nicht sie – und ein al'Sajid war niemandem Rechenschaft schuldig.

Still saß Yeto, in seine Wachshaut gewickelt, und dankte Rondra für ihre schützende Hand, die ihn während des kurzen Kampfes geleitet hatte. Und noch lange betastete seine Hand unter der Decke das harte Holz des Amuletts.

»Heiliger Drache Rondras, verzeih meine Ungeschicklichkeit und mein Versagen. Doch ich schleiche nicht so geschickt und unentdeckt, wie deine göttliche Gemahlin es tut. Ich schwöre, ich will mich üben und beweisen, daß mein Leib mir gehorcht, auf daß ich nicht noch einmal versage.«

Shaïr beendete sein Gebet und erhob sich. Er starrte aufmerksam durch Regenschleier und Dunkelheit, um den möglichen Verfolger früh zu bemerken. Er

schlich durch die Bäume zurück zu dem kalten Lager, das er mit Rankan aufgeschlagen hatte. Seinen Geist versetzte er, so wie er es einst gelernt hatte, in jenen Zustand, in dem er konzentriert und unerschrocken kämpfen konnte. So hoffte er, auch das Schleichen meistern zu können.

Daß seine Bemühungen noch nicht von Erfolg gekrönt waren, erkannte er, als er das Lager erreichte, wo Rankan, den Khunchomer gezogen, aufmerksam an einem Baum wartete.

»Du bist es«, schloß Rankan und entspannte sich, als Shaïr auf ihn zutrat. »Konntest du etwas belauschen?«

Doch Shaïr schüttelte den Kopf. »Der Kämpfer beschützt sie wohl, er hat scharfe Augen und ist mißtrauisch. So wie er sie vor den Straßenräubern bewahrte, war er auch diesmal wachsam. Er muß vom Feind aller Gläubigen gesandt sein!«

Rankan nickte. »Seine Sühne wird groß sein.«

Rankans Blick glitt an Shaïrs zerrissener, feuchtdreckiger Gewandung hinab. Shaïr bemerkte, wie sich die Augen des Freundes verengten, ihn musterten, dann sagte Rankan scharf: »Dein Amulett. Hast du es verloren?«

Shaïr erschrak so heftig, daß ihm einige Augenblikke lang die Luft wegblieb, erinnerte sich des kurzen Schmerzes am Nacken, als er sich dem Mann ent-

wunden hatte, dann faßte er langsam zu der Stelle, an der an dem Lederband der Luchskopf gehangen hatte. Es war fort. Shaïr tastete über die Brust zum Hals, doch nichts war geblieben, selbst das Band war fort.

»Ich werde zurückgehen und es suchen«, murmelte er, sah dann Rankan stumm an. Der nickte und meinte: »Ich werde dir helfen. Der *Ras* wird erzürnt sein, wenn du ohne das Zeichen zurückkehrst.«

Doch Shaïr schüttelte den Kopf. »Wenn ich das Amulett nicht finde, werde ich nicht zurückkehren. Ich bekam es, weil der *Ras* mich für wert befand, die Diener Famerlors in den Kampf zu führen. Verliere ich es, bin ich nicht einmal würdig zu leben.« Er blickte finster. »Du weißt es nicht. Niemand weiß es, der es nicht selbst getragen hat. Das Amulett hat Kräfte, die wir nicht verstehen. Der Ras meinte, nur mit seiner Hilfe habe der große Held Korrin die Verfluchte damals, wie die Legenden erzählen, allein getötet und ihr den Diamanten abgenommen, der uns wiederum vor Jahren, möge der Drache ihn strafen, von einem Dieb aus der Feste gestohlen wurde.«

Shaïr ballte die Fäuste. »Wenn es verloren ist, ist der Kampf ebenfalls verloren.«

Das Spiel beginnt

Wind regte die wabernden Schwaden, die über den blühenden Gärten lagen. Menschen waren dort, Menschen, gekettet durch Fesseln des Körpers und des Geistes. Sie schufteten in der brütenden Mittagshitze, während die schuppenhäutigen Aufseher in der Sonne lagen und dösten.

Einst war ich eine von ihnen, *durchfuhr es sie.* Eine Sklavin, geboren, um zu dienen. *Sie stützte sich auf die kühle Marmorbrüstung und blickte hinaus. Eine lange Menschenschlange wand sich den Berg hinauf, traurige, trostlose Gestalten, die sich aneinanderklammerten, als seien sie sich gegenseitig die letzte Hoffnung. Ein Kind, kaum acht Sommer auf der Welt, stürzte und blieb liegen.*

Die Fingernägel der Beobachterin krallten sich in den harten Stein des Simses, als einer der Schuppigen die Peitsche hob. Pfeifend sauste sie auf das wimmernde Würmchen nieder, doch bevor sich das Leder in das Fleisch des Kindes grub, warf sich ein Menschenweibchen darüber, um es zu schützen.

Eine Frau, *verbesserte sie sich,* eine Frau wie ich.

Sie wandte sich ab und erblickte ihr Abbild in dem ho-

hen Spiegel, der an der Wand lehnte. Keine Frau ist wie ich. Sie sind Sklavenmenschen. Ich bin hier, um zu herrschen. *Sie trat näher an die glitzernde Fläche aus Kristall, hob die feingliedrige Hand und berührte ihr Bild dort, wo sich weißes Haar wie ein zartes Webergespinst um ihr Gesicht legte.*

In ihrer Rasse trugen sonst nur uralte Menschen so schneeweißes Haar. Sie lenkte den Blick direkt in ihre Augen. Sie sah das Funkeln hinter den hellen Iriskreisen, ein Funkeln, wie es der strahlende Regenbogen zu Ehren der hehren Zsahh so häufig über den dampfenden Gärten zeigte, ein Funkeln, wie es der Stein barg, der an einem Kettchen um ihren Hals hing.

Ihr Stamm hatte sie wegen dieser Augen gefürchtet, sie gemieden wie ein Jehk-Stinktier. Als sie sich einmal an das Zelt ihrer Mutter geschlichen hatte und, gut versteckt hinter einem Felsbrocken, dem Gespräch gelauscht hatte, hatte sie gehört, wie der Heilige Mann ihre Mutter schalt, weil sie ihre Tochter nicht gleich nach der Geburt ertränkt hatte. Mit dem Kind komme Unheiligkeit über den Stamm.

Unheiligkeit! *Sie fuhr die Gravur im Kristall mit der Spitze des Fingernagels nach, daß es quietschte und kratzte.* Dieser unfähige Gebirgshexer war zu blind, die Macht zu sehen, die in mir steckt! Oder er sah sie nur zu gut ... *Wie immer, wenn sie zornig war, konzentrierte sie ihre Gedanken und versenkte ihren Geist in ihr Innerstes.*

›Suche den Quell deiner Macht mit all der Leiden-

schaft, derer du fähig bist, verwende all deine Angst, deine Sehnsucht, deinen Haß darauf, deine Kraft zu stärken, und sie wird wachsen, aufstreben, und du wirst lernen, sie und deine Wut zu beherrschen.‹ *In ihrem Geist hallte die Stimme Chssas, ihres Meisters, während sie den vertrauten Fluß um sich spürte, sich ihm hingab und in den Fluten der Kraft versank, sie durstig in sich aufnahm.* Irgendwann, *dachte sie grimmig,* irgendwann wirst du sehen, wie groß meine Macht wirklich ist. Doch dann wird es zu spät sein.

Das, was ihr am leichtesten fiel, die Formung, Verwandlung und Erschaffung von Fels und Erz, schien ihr Meister überhaupt nicht zu beherrschen. Er war ein Meister der Elemente und ihrer Wandlung, doch beschränkte sich seine Macht auf Humus, Wasser, Luft und – vor allem anderen – auf Feuer. Das Stärkste der Elemente, das Erz, ist nur mir Untertan! *Das vertraute Gefühl der Sicherheit durchflutete sie, denn sie wußte, daß selbst ER keine Macht über das Erz hatte. Theoretisch, dessen war sie sich gewiß, konnte auch nur sie das Eis der Berge beherrschen.* Aber wo gibt es hier schon Eis?

Wieder zog sie ihren Geist zurück, suchte den Quell ihrer Kraft tief in ihrem Innersten. Sie öffnete genießerisch die Augen, und langsam, fast zärtlich formte sie mit ihrem Geist das Bild einer erblühenden Rose, deren Schoß einen einzelnen glitzernden Tautropfen barg.

»Verschwende deine Kraft nicht, Shsharecha! Du weißt,

du wirst sie brauchen, wenn du das Ritual vollziehst!« Herrisch zischelnd stand ihr Meister in der goldenen Tür und bannte sie mit Schlangenaugen. »Du willst es doch?«

Sharecha beugte in stummer Wut den Kopf, so daß das weiße Haar ihr Antlitz verbarg, und sprach leise, doch mit zornig klopfendem Herzen: »Wie Ihr mir befehlt, mein Herr und Meister.« O ja, sie wollte es!

Ihr Herr blickte mißtrauisch an ihr vorbei, schien jedoch die zarte Rosengravur auf dem Kristall des Spiegels nicht zu beachten, und so wälzte sich der schuppige Leib herum und kroch aus dem Raum. Bevor sich die Tür jedoch gänzlich schloß, deutete seine grüne Greifzange unmißverständlich auf die blasse Frau, und er zischelte: »Du verbringst den Tag in Meditation. Morgen wird ER *dich empfangen,* Zhlahh Vrehhg.«

Und sie haßte ihn, wenn er sie so nannte.

Zhlahh Vrehhg. Sklavin. A'Sar erwachte. Warum träumte sie immer wieder so unruhig, um am Morgen ihre Gedanken von diesem echsischen Wort beherrschen zu lassen, *Zhlahh Vrehhg?* Schlangenleibige, Sklaven, Rituale, und über all dem kaum zu bezähmender Haß – diese Träume verwirrten sie, bis sie manchmal bedrückt zu ergründen versuchte, ob sie das Ganze tatsächlich nur geträumt oder aber gelesen oder erlebt hatte. Die Gefühle und Bilder waren so deutlich, als wären sie echte Erinnerungen, die sich

ihr aufdrängten. So deutlich sogar, daß A'Sar es für wert befand, ihnen auf den Grund zu gehen, dem Ursprung des Ganzen nachzuforschen. Deshalb war sie hier, das war der Grund für ihre Reise.

Wie zum Trost ergriff A'Sar den Reif, der kalt und hart um ihr schlankes Handgelenk lag. Sie betrachtete seinen Glanz, beobachtete, wie ein jeder Lichtstrahl des sonnigen Morgens darauf in eine Kaskade von Regenbogenfarben zersprang, die sich wiederum mit den anderen mischten und so eine Myriade von Farben erschufen, deren Existenz jedem Gesetz zu spotten schien und von denen sie nur einen winzigen Bruchteil jemals wirklich in der Natur gesehen hatte.

Sie trug diesen Reif seit dem Tag, da sie ihres Vaters Vater, ihren Lehrmeister, zusammengesunken und schon kalt an seinem Schreibtisch gefunden hatte. Seine steife Hand hatte sich noch immer an das funkelnde Metall geklammert, und sein Gesicht spiegelte den Ausdruck fassungslosen Erstaunens wider. Sie hatte den Schmuck aus seinen Fingern befreit, und als sie ihn in das Licht gehalten und sein Funkeln jenen unermeßlichen Reichtum von Farben in ihr Herz gesandt hatte, wußte sie, daß dieser Armreif ihr gehörte, ihr schon immer gehört hatte und untrennbar mit ihr verbunden war. Es war nun schon viele Jahre her, daß sie ihn angelegt hatte, und sie erinnerte sich an ihre Freude, daß er genau paßte. Seitdem trug

sie den Ring, er hatte sich so eng an ihre Haut gefügt, daß nicht einmal eine Nadel darunter Platz gehabt hätte, ohne ins Fleisch zu dringen.

Der Armreif war ihr zur Ausführung ihrer Magie inzwischen so unerläßlich geworden wie manch anderem Magier sein Zauberstab. Er diente ihr hauptsächlich als Kristallisationspunkt ihrer Kraft, was ihr bei seiner ebenmäßigen runden Form besser gelang als bei den langgestreckten Stäben. Das Rund war Zeichen der Harmonie und der Ewigkeit.

Mit der Zeit hatte sie überdies festgestellt, daß der Reif ihr zu Zeiten des Leidens, zumal in den ihr inzwischen verhaßten Neumondnächten, ein unbestimmbares Gefühl von Nähe und Hoffnung verlieh.

Ein bohrendes Drängen im Magen holte A'Sars Gedanken zurück in den grauen Tag, und sie stellte fest, daß sie allein war. Suchend blickte sie sich um, doch der Krieger war nirgends zu finden. Einsamkeit überfiel sie wie ein lauernder Schatten, und sie mußte sich eingestehen, daß sie wünschte, er wäre geblieben. Dann sah sie Yetos Kamel am Gadangufer; das Gepäck lag in den Satteltaschen schon bereit. Sie beschloß zu warten. Erst einmal wollte sie meditieren, danach würde sie den Krieger suchen.

Der Regen des Vortages hatte schlammige Pfützen gebildet, auch das Gras unter A'Sars Füßen war noch

naß, obschon Praios seinen Sonnenschild klar und hell durch die wenigen Wolken schauen ließ, um das Land zu erwärmen. Leise ging die Magierin zwischen den Zypressen entlang und ließ die Blicke schweifen. Sie hatte einmal einen Fährtensucher gesehen, der einer Gruppe Ferkinas im Khoram-Gebirge auf glattem Fels zu folgen gewußt hatte, doch hier, auf dem feuchten Boden, entdeckte sie nichts, das auf die Anwesenheit *irgendeines* Wesens hinwies.

Nach einiger Zeit des Suchens hörte sie ein Keuchen und leichte, schnelle Schritte. Sie hatte den Krieger gefunden, verbarg sich hinter einem Busch und beobachtete ihn. Yeto schien zu versuchen, einen jeden Lichtstrahl des neuen Tages mit seinen Schwertern zu zerteilen, denn er wirbelte wendig über die kleine Lichtung, vollführte Scheinattacken, wich unsichtbaren Hieben aus und zog die beiden Klingen immer wieder klirrend aneinander entlang. Sein Oberkörper war bloß bis auf ein Amulett an einer Lederschnur, und unter der Anstrengung sah sie das Spiel seiner Muskeln. Sein geschmeidiger Körper glänzte von Schweiß, und für einen kleinen Augenblick schloß A'Sar die Augen und spürte erschauernd seinem Geruch nach. Verlangen nach seiner Berührung keimte in ihr auf; er schien so voller Kraft und Leben zu sein. Zum ersten Mal sah sie ihn ohne seine Schleiertücher, die er im Stil eines Novadis trug, und

stellte fest, daß sein Haar von einem hellen Braun war, wie das der Mittelreicher. Sie hatte gedacht, daß er eine Narbe oder Entstellung mit seinen Tüchern verdeckte, doch sein Gesicht war eben und gleichmäßig geschnitten, und nur seine Nase sprach von tulamidischem Blut. Verbarg er sein Gesicht, weil er auf der Flucht war? Oder entsprach das dem Kodex jener seltsamen al'Sajid? Yeto trug in seiner Hand ein Mal, das wie ein großes S aussah und A'Sar an die Gildensiegel der Magier erinnerte. Sie hatte schon von Hadjiinim-Orden gehört, die sich bis zum Ende aller Tage darauf vorbereiteten, von Rondra zum Letzten Kampf gerufen zu werden. Auch die al'Sajid schienen zu ihnen zu gehören, wenn auch Yetos Vatername, ›sal Dschadir‹ (›Schüler des Dschadir‹) darauf hindeutete, daß er von einem unabhängigen Lehrer ausgebildet worden war.

Als der Mann hinter einem Zypressengrüppchen verschwand, suchte A'Sar einen weiteren Busch, um den Kämpfer im Blick zu behalten. Sie reckte den Hals und starrte angestrengt in Yetos Richtung, doch er war verschwunden. Nach einer Weile drehte sie sich enttäuscht um und tat einen Schritt auf das Lager zu, als etwas Hartes ihr die Beine unter dem Leib wegzog. Sie keuchte erstaunt, ihre Rechte zuckte wieder zur Schulter, und ihre Gedanken konzentrierten sich auf den Angriffszauber, doch kaum daß sie

in den Staub gestürzt war, traf sie ein heftiger Tritt in die Rippen, der sie herumwarf und sie schmerzvoll aufstöhnen ließ. Zwei stählerne Klingen sausten auf sie nieder, trafen den Hals ... doch dehnten sie nur die Haut und drangen nicht in sie ein. Sie blickte in Yetos harte graue Augen. »Weib! Und wenn du Rohal selbst wärst: Versuch nie wieder, mich beim *Haidamal* zu beobachten! Rondra allein mag mein Können betrachten. Nie wieder! Sonst töte ich dich.« Die Schwerter ruhten kalt an ihrer Kehle, und sie mußte an die beiden Straßenräuber denken, die er wie selbstverständlich getötet hatte. Sie schluckte hart und bewegte vorsichtig den Kopf von einer Seite zur anderen. Er nickte grob, nahm die Schwerter von ihrem Hals und stapfte davon, fort von ihr und dem Lager.

Yeto kehrte erst zurück, als die Sonne sich wieder dem Horizont zuneigte.

Zuerst hatte A'Sar sich in das Lager gesetzt und gewartet. Dann, als es Mittag geworden war und die Sonne endlich an Wärme gewonnen hatte, aber Yeto noch immer nicht kam, fing sie an, sich zu wundern. Sollte sie ihn tatsächlich derart beleidigt haben? Die Demonstration seiner Schwertkünste war wahrlich beeindruckend gewesen – wenn sie daran zurückdachte, meinte sie immer noch, die Berührung der

beiden Klingen am Hals zu spüren –, doch schließlich war sie selbst auch nicht irgendwer. *A'Sar al'Abastra* – dieser Name war in Fasar ein Begriff. Sicherlich zählte sie nicht zu den *Erhabenen* der Stadt – dazu reichten weder ihr Vermögen noch ihre Beziehungen –, doch es gab schließlich Pfade einer Macht, von denen manch braver Gildenmagier nicht einmal zu träumen wagte.

A'Sars überkam eine grimmige Freude. Die Güldenländer hielten sich ja für ach, so weise. Sie fürchteten die alten Mächte und verdammten sie; Schriften wie der *Codex Albyricus* verboten sogar die Anwendung von bestimmten Zaubern. Doch die Macht der Güldenländer erstreckte sich genau bis dorthin, wo die Grenzen ihrer Reiche lagen; im Land der Ersten Sonne herrschten andere Gesetze. Auch eine andere Ordnung – denn nur der Stärkere überlebte. In Fasar, der Stadt, in der A'Sar aufgewachsen war, sah alles ruhig und fröhlich aus – an der Oberfläche. Darunter lagen Schichten über Schichten brodelnden Lebens, eines Lebens, das vor den Priestern des Praios gut verborgen würde, obwohl es unmittelbar vor ihrer Nase lag. Die Gemeinde des Praios zu Fasar war klein. Doch sie hatte sich schon erstaunlich gut an die vorherrschenden Sitten wie Erpressung und Korruption angepaßt. Die *Erhabenen* regierten die Stadt, doch sie befehligten meist keine Geweihtenschaft, sondern

Söldnertruppen. Diesen Erhabenen entging selten etwas, sie verstanden es meisterlich, Gerücht und Wahrheit voneinander zu trennen. Wen wunderte es da, daß Reshalia Djekhal, die oberste Geweihte des Rahjakultes in Fasar, eine der Erhabenen war? Sie erfuhr nicht nur Dinge, die die Gläubigen in gewissen ... schwachen Momenten ... mitteilten, nein, auch die Besucher der zahlreichen *Levthanskeller* (deren Existenz sowohl Rahja- wie auch Praioskult bestritten) dienten ihr unwissentlich als Informanten.

A'Sar hatte diese Hochgeweihte einst kennengelernt. Über ihrer beider Bekanntschaft zu Thomeg Atherion, der Spektabilität der *Al'Achami*, der schwarzen Beherrschungsakademie, waren sie sich begegnet, und Reshalia wußte die Fähigkeiten einer Magierin zu ihren Zwecken einzusetzen, die sich noch weniger als die örtlichen Beherrscher um die Vorschriften der Magiergilden kümmerte – weil sie keiner angehörte.

Ein Beiname der Erhabenen benannte sie zwar als ›die Leidenschaftliche‹, doch war sie eine der durchtriebensten Frauen, denen A'Sar jemals begegnet war. Und sie bediente sich gern jener Zauberei, über die man selbst in Fasar nur munkelte und deren Beherrschung A'Sar zu einer Favoritin der Erhabenen gemacht hatte.

Gewisse Leute sollten sich an gewisse Dinge nie-

mals mehr erinnern, jemand konnte aus ganz besonderen Gründen sein Gesicht nicht mehr sehen lassen und wollte das seine verändern – aus Gründen der Heimlichkeit oder gar, seltener, für immer. Amulette, die das Opfer unterwarfen, oder Stirnreifen, mit denen man Gedanken lesen konnte ...

Doch beide, die Erhabene und die Magierin, hatten gewußt, daß sie einander nur so weit trauen konnten, wie sie sich keine Schwäche, keine Blöße gaben. Und beide waren verhältnismäßig sicher. Die eine bezahlte für verbotene Dienste, die andere führte sie aus ... und sowohl die Al'Achami – die dem Schwarzen Pfad folgte – wie auch die harmlosere Bannakademie gehörten zwar offiziell den Gilden an, kümmerten sich selbst jedoch ebenfalls nur in beschränktem Maße um die Vorschriften des ›Codex Albyricus‹.

A'Sar liebte solche Verwicklungen, die nur ein kleines Beispiel für das ausgewogene Gleichgewicht der Mächte in Fasar waren. Die wichtigsten Karten im Inrah-Spiel waren die Informationen, und da jeder gleichermaßen viel Dreck am Stecken hatte, herrschte Ordnung im Chaos. Eine Ordnung, die so lange anhielt, wie niemand an die Waagschalen tippte ...

A'Sar warf einen Blick auf den Stand der Sonne. Mittag war vorüber und der Krieger immer noch nicht zurückgekehrt. Doch Khalid, Yetos Kamelstute, döste friedlich neben der grasenden Selini am Fluß.

A'Sar strich sich eine Haarsträhne hinter das Ohr und wandte sich zu der Erhebung hinter ihr. Ringsumher war alles still, und sie hörte das Stampfen und Schnauben der Tiere. Oben angelangt, ließ sie den Blick über das Land schweifen. Karg war es im eben angebrochenen Tsamond. Doch eben dieser Mond, der der Göttin der unbändigen Schöpferkraft geweiht war, zeigte allerorten schon zartgrüne Versprechen von Blumen und Farbenpracht.

An brachliegenden Feldern, noch kahlen Weinhügeln und Überresten alter Mauern war die jahrtausendealte tulamidische Zivilisation erkennbar, die größte menschliche Zivilisation, die Dere hatte schauen dürfen. A'Sar verspürte jedesmal, wenn ihr dieser Gedanke in den Sinn kam, ein sehnsüchtiges Ziehen im Innern. All diese Kunst- und Wissensschätze, die die Menschen in Händen gehalten hatten und die ihnen wie Sand durch die Finger geronnen waren!

Manchmal fand man noch ein Bruchteil der alten Weisheiten, doch mit jedem Brosamen, den man schluckte, erkannte man, daß die Ursprünge des Wissens unendlich viel größer gewesen waren. Und so stillten sie den Hunger nicht, sondern schürten ihn. Einige dieser Krümel hatte sie selbst schon kosten dürfen, und sie hungerte nach mehr. Ihr leidenschaftlicher Zorn auf die Güldenländer stieg mit diesem

Hunger, denn sie waren es gewesen, die mit ihren neuen Göttern die alten Lehren verbannt und – meistenteils – zerstört hatten.

Praios und seinen Priestern waren die verbrannten Bibliotheken zu verdanken, Horte uralter Schriftrollen und Bücher, und Rondra die erschlagenen ›ketzerischen‹ Weisen. Doch die Kraft des Zorns war nützlicher, wenn man sie beherrschte, das hatte A'Sar inzwischen gelernt, und sie war gewillt, den Kampf aufzunehmen und danach zu forschen, wie das alte Wissen wiederherzustellen sei.

Einen der Schlüssel dazu, davon war sie inzwischen überzeugt, hielt sie mit dem Diamanten, den sie bei sich trug, selbst in Händen, denn seit sie den kostbaren Stein besaß, waren ihre Träume von den alten Echsen deutlicher und stärker geworden. Wieder tastete sie vorsichtig nach dem Beutel zwischen den Brüsten, gab sich damit zufrieden, daß er da war. Sie hatte den Stein schon unzählige Male magisch analysiert und festgestellt, daß er ein sehr mächtiges und altes Artefakt darstellte, doch immer waren ihr die wesentlichen Aspekte verschlossen geblieben. Es kam bei den besten Analysemagiern vor, tröstete sie sich, daß sie immer nur an der Oberfläche der faszinierendsten Zauber kratzten, nur um dann eines Tages – vielleicht weil die Sterne günstig standen oder weil man gut geschlafen hatte – aus heiterem Himmel die

ganze Pracht schauen zu dürfen. Sie hoffte, daß auch für sie dieser Tag nicht mehr fern läge.

Sie bemerkte einen Schatten auf dem Braun des Flickenteppichs, der vor ihr lag, und erkannte Yeto, der den Hügel in Richtung Lager umrundete. Er trug eine massige Gestalt, die sie beim Näherkommen als Warzenschwein erkannte, über der einen Schulter, über die andere hingen Köcher und Bogen. A'Sar schlenderte das leichte Gefälle wieder hinunter, um Yeto zu erwarten. Als er sich näherte, musterte sie das Gesicht des Mannes, doch war es wieder verschlossen und ruhig. Die Augen blickten klar und waren nicht mehr vom Zorn umwölkt, den sie am Morgen noch darin gelesen hatte. Er ließ das schlaffe Schwein schwer auf den Boden fallen und streckte die verkrampften Arme.

»Wir sollten morgen erst weiterziehen, die Jagd hat mich viel Zeit gekostet«, sagte Yeto dann. A'Sar gestand sich ein, daß es ihr nicht unangenehm war, in seiner Gesellschaft zu reisen, und so nickte sie langsam, während Yeto sich daran machte, ein Feuer zu schüren. Er hatte einiges halbwegs trockene Holz gefunden, brachte es zum Brennen und blickte dann auf, die Wangen rot vom Pusten. »Hast du eigentlich schon einmal überprüft, ob dir jemand folgt?«

An A'Sars mißtrauisch aufblitzenden Augen und der fragend hochgezogenen Augenbraue erkannte

Yeto, daß sie jederzeit bereit war, zu glauben, daß es jemand auf sie oder ihre Besitztümer abgesehen hatte. Vermutlich trug sie viel Gold und offensichtlich wertvollen Schmuck bei sich, der ein Straßenkind für den Rest seines Lebens ernähren könnte. Sie schüttelte erschreckt den Kopf, die linke Hand mit dem funkelnden Armreif ruhte auf der Brust.

Er fuhr vorsichtig fort, um seine Mutmaßung nicht allzu beunruhigend klingen zu lassen: »Nun, vielleicht irre ich mich, und es ist bloß ein Tier, das in der Gegend umherstreift. Es ist nur so ein Gefühl, ein Kribbeln im Rücken, wenn du verstehst.« Dschadir, Yetos Meister, hatte ihn gelehrt, solchen Ahnungen immer zu folgen, denn sie waren es, die vor hinterrücks geführten Schlägen warnen konnten – doch vermutlich verstand eine Frau, die nicht zur Kriegerin ausgebildet worden war, so etwas nicht. Doch A'-Sar nickte wissend.

Yeto erhob sich, um seine Satteltaschen nach einfachen Gewürzen zu durchforschen, warf sich die Lederbeutel auf die Schulter und wollte eben zum Feuer zurückkehren, als die Kamelstute Khalid den Kopf hob und zu ihm herüberblickte. Er ging auf das Tier zu, fuhr ihm mit den Fingern durch den Haarwirbel auf der Stirn und zupfte an der sabbernden Unterlippe des Tieres, die entspannt ein wenig herabhing. Khalid blinzelte mit den großen braunen Augen,

knabberte mit den Lippen an Yetos Fingern, um sich schließlich aber doch wieder dem Graszupfen zuzuwenden. Der Kämpfer beobachtete das Tier noch ein paar Augenblicke lang liebevoll, musterte Beine und Flanken auf gewohnte Weise. Ein Reittier bei guter Gesundheit zu halten, erwies sich häufig als lebensrettend.

Yeto griff wieder zu dem Amulett, das er am Vortag erbeutet hatte. Es lag verborgen unter seinem Kaftan auf dem Hemd. Im Licht des Tages hatte er es eingehend betrachtet und meinte, es zeige eine Wildkatze oder einen Luchs. Das Holz wirkte, als sei es in einem Fluß glattgeschliffen worden, und war ganz leicht. Die Machart war Yeto fremd, doch er behielt es. Es war hübsch. Nicht annähernd so viel wert wie der seltsam glitzernde Armreif, den A'Sar trug, aber hübsch.

Seine Gedanken kehrten zurück zu dem seltsam warnenden Gefühl, das ihn heute morgen überkommen hatte, als er durch die Gegend gestreift war. Je länger er darüber nachdachte, desto sicherer glaubte er, daß da tatsächlich etwas oder jemand gewesen sein mußte. Ob es wieder Räuber waren, die in seiner Begleiterin eine leichte Beute sahen, vielleicht nur darauf warteten, daß er selbst sie verließ und wieder seiner Wege ritt? Wenn dem so war, mußte er sie unbedingt in die Sicherheit einer Stadt geleiten, wo sie

sich einen Söldling als Bedeckung mieten konnte; überließ er sie sich selbst, war es vermutlich um ihr Leben geschehen.

Unwillkürlich dachte er an die beiden Straßenräuber, die A'Sar vor zwei Tagen überfallen hatten, und sah ihr feines Gesicht blutüberströmt am Gadangufer, sie selbst vergewaltigt, ermordet ... Er erschauerte. Er dankte Rondra dafür, daß er zur rechten Zeit am rechten Ort gewesen war und solches verhindert hatte, und beschloß, dafür zu sorgen, daß der Frau nichts geschah. Schließlich gebot es die Ehre eines Kämpfers der al'Sajid, hilflosen Menschen beizustehen.

Wachen Auges beobachtete er noch einmal den Horizont rundum, fand jedoch nichts, was das Kribbeln zwischen den Schultern gerechtfertigt hätte. Doch er würde auf der Hut sein.

A'Sar betrachtete Yeto still und wünschte sich, ihm geradewegs in das Gesicht schauen zu können, nicht nur in die Augen, die als einzige unverschleiert blieben. Im Geist sah sie wieder das Bild von Yeto, wie er, nur mit Beinkleidern angetan, die Sonnenstrahlen des Morgens zerspaltete. Sein Gesicht war verschlossen und ernst, aber durchaus anziehend. »Warum trägst du die Tücher?« fragte sie den Mann unvermittelt.

Yeto betrachtete sinnend den Leib des Schweins,

als gälte es, sich jede Einzelheit davon genauestens einzuprägen. Dann hob er den Kopf und blickte hinüber zum Gadang, der etwas abseits vorbeifloß. »Warum fragst du? Bist du neugierig?« Sein Tonfall war ein wenig scharf, fast unwirsch, er sah sie nicht an. A'Sar meinte jedoch, hinter dem rauhen Ton des Mannes noch etwas anderes zu erkennen: Furcht. Doch sie sagte nichts, sondern schwieg eine Weile.

Dann überlegte sie laut: »Ist es Neugier, wenn man sich mit den Menschen beschäftigt, ist es Mitgefühl oder Wissensdurst? Sag schon, hast du Angst, ich könnte das Wissen über dich für meine Magie verwenden und dich bezaubern? Wenn du das fürchtest, dann sei beruhigt: Mit dem Wissen über dich und deinen Orden könnte ich dir nicht mehr schaden, als ich es jetzt auch schon kann.«

Yeto blickte überrascht auf. Das war anscheinend nicht die Antwort, die er erwartet hatte. Er zögerte. »Ich folge den Sitten meiner Ahnen«, sagte er dann einlenkend. »Zudem sind die Tücher praktisch und schützen gegen Wind, Sand und Sonne. Mein Lehrer gebot mir, sie anzulegen, und ich gehorchte, gemäß den Lehren der al'Sajid.«

A'Sar überdachte das Gehörte kurz. »Ihr dient Rondra, nicht wahr?« fragte sie dann.

Der Mann nickte. »Wir behüten ihre Lehren, bis sie uns am Letzten Tage rufen wird, um den Schwur ein-

zufordern, den wir geleistet haben: ihr zu dienen und ihre Lehren zu verteidigen, bis zum Tode und darüber hinaus, wenn es Not tut. Doch wir al'Sajid verkriechen uns nicht feige hinter starken Mauern, wie andere Hadjiinim-Orden das in ihren Festen tun. Wir stellen uns der Welt und den Prüfungen, die die Götter uns auferlegen – und zwar ein jeder für sich allein.«

A'Sar nickte. Das klang wirklich nach einem Hadjiinim-Orden, deren Angehörige bisweilen seltsame Vorstellungen von Ehre und Stolz hatten. Doch eins war sicher: die Gesellschaft eines Kriegers, der mit seinen Waffen umzugehen verstand, mochte sie nicht verschmähen. Wieder mußte sie an seinen kraftvollen Schattentanz denken.

Ein Lächeln stahl sich in ihre Augen, und sie fragte leise: »Hast du deiner Göttin gelobt, Keuschheit zu bewahren? Oder genießt du die Freuden des Leibes, die man einander zu schenken vermag?«

Das weiche Licht der Efferdsonne hinter ihr färbte A'Sars Haar in leuchtendes Goldrot, Yeto erkannte ihr beschattetes Gesicht kaum. Doch ihre Worte waren eine offensichtliche Einladung. Ihm schwindelte. Er fand sie anziehend, o ja, aber ... sie kannten sich doch erst zwei Tage ... Einen winzigen Augenblick lang stellte er sich vor, wie es wohl wäre, ihre weichen Lippen zu küssen, die Schönheit ihres Leibes zu ge-

nießen – aber eben nur einen winzigen Augenblick lang. Er sehnte sich danach, sie zu berühren, doch plötzlich war ihm unbehaglich dabei. Er wollte ihr etwas bedeuten, nicht einfach nur einer von den Männern sein, die bald wieder vergessen waren. Das wurde ihm nun langsam bewußt.

»Ich ... ich kenne dich doch kaum ... und du mich doch auch nicht. Das ist nicht richtig. Ich möchte deinen Körper nicht, wenn ich nicht auch deinen Geist kenne und weiß, daß ein Teil davon mein ist.« Er hielt betreten inne – wie vermessen mußte sie diese Forderung finden! Er hätte davon schweigen, sich irgendwie herausreden sollen – und nicht mit Dingen hinausplatzen, derer er sich selbst noch kaum im klaren war.

A'Sar schwieg für einen Augenblick, in dem sie ihn mit seltsam sehnsüchtigem Blick betrachtete. Dann aber lachte sie leise, ein Lachen, so weich und doch so verbittert, daß Yeto ein schmerzender Stich in den Magen fuhr, als hätte sie ihm ein Messer hineingerammt.

A'Sar hielt die Arme um die angezogenen Knie geschlungen und legte nachdenklich den Kopf in den Nacken. Sie lachte nicht mehr. Konnte es denn sein, daß es auf dieser Welt noch so ehrliche, romantische Menschen gab? Sie blinzelte unter fast geschlossenen Lidern zum dunkelnden Himmel empor, an dem bereits die ersten Sterne standen.

Ihr wurde seltsam zumute, als sie die Konstellationen aus noch trüben, hellen Punkten betrachtete. Ein Wispern stahl sich an ihre Ohren, das an- und abschwoll, als wolle es sich ihr mitteilen, ihr jedoch unverständlich blieb. Etwas regte sich in ihr, noch tief verborgen, aber doch deutlich genug spürbar, daß sie sich davor fürchten konnte. War es fremdartig oder ein Teil ihres Geistes? Sie wußte es nicht zu sagen.

Ihr Geist. Yetos Worte gewannen unheilschwangere Bedeutsamkeit. A'Sar hob den Kopf wieder, um den Kämpfer zu mustern. »Meinen Geist willst du kennen?« Aufs neue huschte ein trauriger Schatten über ihr Gesicht. »Einen Teil davon gar besitzen? Das wird dir nicht gelingen; weiß ich doch nicht einmal, ob er mir selbst ganz und gar gehört!« Sie schüttelte den Kopf, die Lippen fest zusammengepreßt, als sei ihr schwindelig. Dann sagte sie, wieder sanfter und doch mit schrecklicher Gleichgültigkeit in der Stimme: »Dann eben nicht.«

Die Magierin erhob sich langsam, umschlang fröstelnd die schmalen Schultern mit den Armen und ging dann, ein heller Fleck im Halbdunkel, in die Richtung, aus der das stete Rupfen von Gras zu hören war.

Schweigend waren sie geritten, Yeto voran, auf und ab schaukelnd auf seinem Kamel *Khalid*, während A'-

Sar auf ihrer Stute folgte. Erst als die Magierin ihn als Krieger bezeichnet hatte, hatte der Kämpfer den Mund aufgetan, um sie lang und breit darüber aufzuklären, warum die Kämpfer der al'Sajid sich so wesentlich von *Kriegern* unterschieden: Ein Krieger unterstehe seinem weltlichen Herren unbedingt, strebe nur nach schnödem Gold oder einem Stück Land als Belohnung für seine Taten und verkrieche sich zudem bei jeder Gelegenheit hinter seinem Kriegerbrief oder seiner Ehre. Ein Kämpfer der al'Sajid dagegen sei frei von jeglicher weltlicher Bande, stets bestrebt, für sich selbst einzustehen, Rondras Ehre zu mehren und Hilfebedürftigen beizustehen.

Deshalb hatte der Kämpfer auch eingewilligt, A'Sar bis Samra unter seinen Schutz zu stellen, wohin sie unterwegs war. Von ihrem eigentlichen Ansinnen wußte er allerdings nichts – gewisse Dinge in ihrem Leben gingen andere Leute nichts an. Zumindest sollte das Örtchen Samra nur ein Zwischenhalt auf ihrem Weg in die unwegsamen Höhen des Khoram-Gebirges sein, wo sie auf die Überreste alter Echsenheiligtümer, vielleicht sogar auf solche Pyrdacors, des Goldenen Drachen, zu stoßen hoffte, die, den Gerüchten zufolge, einige der letzten großen Geheimnisse der prototulamidischen Magie enthielten. Dort würde sie die Ursprünge ihres Diamanten erforschen können, dessen war sie gewiß, denn schließlich war er dort gefunden worden.

Yeto hatte Selini einen Strick an die Trense gebunden, so daß A'Sar sich nicht einmal um den Weg zu kümmern brauchte. Ihr war das sehr recht, denn da ihr Begleiter ohnehin bald wieder in sein brütendes Schweigen verfallen war, konnte sie sich so getrost ihren eigenen Gedanken überlassen.

Über die gestrige Nacht, ihr Gespräch und Yetos Eröffnung war kein Wort mehr gewechselt worden; A'Sar hatte sogar den Eindruck, daß ihm seine Worte nun peinlich waren. Sie zuckte mit den Schultern. Er hatte kein Recht auf sie – niemand hatte ein Recht auf sie – und schon gar nicht dieser Schatten in ihrem Innern, der wuchs und wuchs und ihr manchmal das Gefühl vermittelte, als sei es nicht mehr *ihr* Wille, der die Herrschaft über ihren eigenen Geist innehatte.

Lange Stunden vergingen, in denen nur das regelmäßige Knarren vom Lederzeug der Tiere zu hören war. Der Kämpfer schwieg beharrlich und hielt die Augen offen, ertappte sich allerdings immer wieder dabei, wie seine Aufmerksamkeit zu erlahmen drohte und seine Blicke zu der Magierin wanderten, die still und versonnen im Sattel saß.

Wie dachte sie nun wohl über ihn? Fast bereute er, sie gestern abgewiesen zu haben, denn heute wirkte sie ihm gegenüber so gänzlich gleichgültig. War damit der einzige Moment vertan, in dem sie ihm zuge-

neigt war? Einerseits entsann er sich des unbehaglichen Gefühls, das ihn überkommen hatte, andererseits gestand er sich ein, daß er sie gern betrachtete, denn trotz (oder wegen?) ihres ungewöhnlichen Äußeren war sie eine verlockend schöne Frau.

Der Tag verging, bis Yeto am Nachmittag seine Kamelstute auf einer Erhebung verhielt: In den sanften Hügeln des Gadangtales, ihnen zu Füßen, lag ein verschlafenes Nest. Viel zu klein schien es für die zwei großen Ströme, die gewaltige Wassermassen darauf zu wälzten, die von Norden kommenden schwärzlich, die von Westen noch hell und klar: Der Gadang und der Mhanadi kämpften bei Samra um die Vorherrschaft über den anderen. Dann flossen sie gemeinsam weiter bis Mherwed und Rashdul, um schließlich in Khunchom, der Neunflüssigen, in das Perlenmeer zu münden.

In dem Dörfchen standen ärmliche Lehmhütten dicht an dicht, daneben Ziegenpferche und rundherum kleine Herden weißer Gadangrinder, die auf den kargen, geröllbedeckten Wiesen nach Nahrung suchten. Ebenfalls an einem Hügel, im Westen, wachte eine Karawanserei über das Örtchen. Beschienen vom strahlenden Blutrot der sinkenden Praiosscheibe, wartete das frische und helle Gebäude an einem kleinen Flußlauf, der sich dem Gadang zugesellte, auf den Reisenden.

Das Bauwerk war im Alabasterweiß der tulamidischen Prachtbauten gehalten und ähnelte eher einem herrschaftlichen Palast als einem *Funduq:* Hohe Mauern boten Schutz vor Räubern und wilden Tieren, während die weißen Gebäude den Eindruck von Luxus und Eleganz erweckten.

A'Sar trieb ihre Shadifstute neben Yetos Kamel. Sie hob das Hinterteil aus dem Sattel, um Rücken und Beine zu strecken, rieb sich mit einer Hand die schmerzenden Innenseiten der Oberschenkel, während die andere die Zügel straff hielt. Staub und Schweiß juckten ihr auf der Haut, und ihr schien der intensive Pferdegeruch so sehr an der Haut zu kleben, daß es ihr sicherlich niemals gelänge, ihn wieder abzuwaschen.

Sie sah hinab auf das Örtchen und ließ sich wieder in den Sattel zurückgleiten. Gedankenverloren betrachtete sie die Hütten und Häuser. »Samra.« In ihrer Stimme klang ein Hauch von Ehrfurcht. »Seine Geschichte ist so alt, daß die Menschen sie zum größten Teil wieder vergessen haben. Reiches, glückliches, verdorbenes Zhamorrah, das du einst warst. Wie konntest du dein Schicksal vergessen?« Im Geist stellte sie sich den Fall der Stadt vor, in der die herrschsüchtigen Magiermogulen vom Gadang vor mehr als zweitausend Jahren von Sulman al'Nassori, dem ›Erneuerer‹, vernichtet wurden, der Zhamorrah schleifen und in den Staub des Vergessens stoßen ließ.

A'Sar war schon so manches Mal durch Samra gereist, denn es lag am Weg von Fasar in die südlichen Metropolen wie Rashdul, Mherwed, Khunchom oder Selem. Doch niemals hatte sie länger verweilt, um die Geheimnisse des Örtchens zu ergründen. Sie zuckte mit den Schultern. So war es auch diesmal wieder: Andere Vorhaben ließen ihr keine Zeit dazu. »Doch irgendwann einmal ...« versprach sie Samra laut.

Yeto sah sie erstaunt an. »Was meinst du?« Doch A'Sar antwortete nicht, sondern ließ die Blicke dankbar über die hellen Mauern der Karawanserei schweifen und seufzte erleichtert. Sie ließ die Gedanken an unbequeme, harte Nächte und kühle Morgenstunden in der Wildnis zurück und trieb ihr Pferd erwartungsvoll an Yeto vorbei in Richtung Zivilisation.

»Sie kehren ein in die alten Hallen der verfluchten Echsen.« Rankan nickte. Seine Hand beschattete die Augen gegen die direkten Strahlen der sich senkenden Sonne, während er die beiden Reiter beobachtete. Der Kämpfer und die Frau, an der höhnischerweise kein Dunkel zu sein schien, durchquerten das Örtchen zielstrebig in Richtung des *Funduq*, der etwas außerhalb lag.

Shaïr fuhr fort: »Sie sucht ihre alte Heimat. Von dort ging vor Generationen schon viel Übel aus. Das Angesicht des Löwenhäuptigen färbt sich dunkel vor

Zorn, dessen bin ich gewiß. Nun ist sicher, daß sie kommen wird, um dem Alten Feind zu dienen. Rankan« – der Anführer wandte sich zu seinem Begleiter um –, »kehr zurück zum *Ras* und sag ihm von mir: Der Tag ist nahe. Die, die verdammt ist, ist erwacht, und sie wird kommen, um ihr Schicksal zu erfüllen.« Auch er beschattete nun das Gesicht und überblickte den Ort.

Mit ausdruckslosen Augen fragte Rankan: »Und was wirst du tun, Bruder?«

Shaïr schwieg eine Weile, während er beobachtete, wie die zwei Verfolgten durch das Tor des *Funduq* aus der Sicht verschwanden.

»Ich bin sicher, daß der Kopf des Luchses nicht verloren ist – der Kämpfer wird ihn haben. Ich werde gehen und ihn, der dem Feind dient, töten, wenn er das Amulett zu Unrecht trägt, und es, so der löwenhäuptige Drache mit mir ist, wieder an mich nehmen. Doch gleichgültig, ob es mir gelingt oder nicht, ich kehre nicht zurück. Die weiße Frau ist eine Meisterin in den Künsten der Echsen. Es kann sein, daß mein Glaube nicht stark genug ist, mich davor zu schützen, daß sie meinen Geist mit Dunkelheit füllt und mich unterworfen, mit Verrat im Herzen, zurücksendet. Deshalb dürft ihr mich nicht mehr zu euch lassen! Ich bin nicht mehr würdig, den Luchskopf zu tragen, und so ist auch mein Leben verwirkt. Ginge es nach mir,

so solltest du ihn statt meiner tragen.« Shaïr blickte über das Örtchen zu dem *Funduq* hinüber. »Triff mich morgen, wenn die Sonne am höchsten steht, hier wieder! Dann gebe ich dir das Amulett. Komme ich nicht, kehr zurück und warne den *Ras!*«

In Rankans Augen hätte Shaïr feierlichen Ernst lesen können, wenn er nicht selbst ruhig zum fernen Horizont geblickt hätte. Ohne ein weiteres Wort wendeten sie ihre Pferde, so daß sie Seite an Seite in entgegengesetzte Richtungen sahen, legten jeder die Rechte auf die linke Schulter.

Rankan sprach: »Möge Famerlor mit dir sein, Bruder. Vergiß niemals! Und möge deine Seele mit Flügeln auferstehen.«

Shaïr antwortete gemäß dem Ritual: »Vergiß niemals, Bruder! Im Reich des Drachen sehen wir uns wieder.«

Noch einen kurzen Wimpernschlag lang sahen sich die beiden Krieger in die Augen, reichten einander die Hände und drückten sie fest und lange. Während der Zeit, die sie gemeinsam dem Löwenhäuptigen gedient hatten, war eine Verbundenheit zwischen ihnen gewachsen, die wie eine Brücke ihre Geister verband. Sie waren einander nahe in diesem Moment, und sie sahen im Gesicht des anderen, daß sie das gleiche dachten: Ihre Seelen weilten beieinander, vielleicht sogar über den Tod hinaus, und wenn die Le-

genden ihres Ordens die Wahrheit erzählten, war es diese Verbundenheit, durch die manchmal sogar ein Toter in Gestalt eines Perlendrachen von Famerlor zurückgesandt wurde, um bei dem lebenden Freund zu weilen und ihm in seiner Not beizustehen.

Im strahlendweißen Innenhof der Karawanserei herrschte peinliche Sauberkeit. Als A'Sar durch das Tor ritt, eilte sofort ein Bursche aus dem Stall zur Linken des Tores, um ihr Pferd zu halten.

Einen Springbrunnen gab es hier, durch einen offenen Gang durch ein Gebäude schien das Grün einer fruchtbaren Wiese (die wahrscheinlich mit viel Mühe angelegt worden war und mit noch mehr Aufwand bewässert und gepflegt wurde), auf der Arangenbäume standen und Schatten spendeten. Der fünfekkige Hof wurde umrahmt von zweistöckigen Gebäuden – mit Arkadengängen im Erdgeschoß und im ersten Stock –, deren Säulen und Mauern aus weißem Alabaster bestanden. Sowohl an Spalieren wie an Steinen rankten Wein und Efeuer und verliehen so dem kalten Stein einen anheimelnden Hauch. Linker Hand wuschen zwei Knechte gerade rassige Shadifs, der Flügel des Gebäudes schien den Stall zu beherbergen.

Aus dem Säulengang zur Rechten löste sich gemessenen Schrittes eine Gestalt, ein Mann mit Turban

und tulamidischem Gesichtsschnitt, dessen dunkle Züge und sinnliche Lippen von Beherrschung und Höflichkeit geprägt waren. Seine weiten Gewänder aus glänzender alanfanischer Seide waren nach neuestem Khunchomer Schnitt geschneidert.

A'Sars Blick begegnete dem des Mannes, und sie war sich ihres Körpers plötzlich in erhöhtem Maße bewußt. Er neigte vor ihr das Haupt, dann musterte er sie unverhohlen. Seltsamerweise gefiel ihr seine Aufmerksamkeit, und mit betont zierlicher Geste reichte sie ihm die Hand, damit er ihr vom Pferd helfe. Aber er umfaßte ihre Hüften, und mit spielerischer Leichtigkeit hob er sie hinab.

»Herrin«, er verneigte sich wieder, »Rassan al'-Muhd ist Euer ergebener Diener. Seid willkommen in meinem Haus, als wäre es das Eure.« Wieder trafen sich die Blicke, und auch diesmal bemerkte sie, daß er sie aufmerksam betrachtete. A'Sar neigte ebenfalls ein wenig den Kopf und stellte sich und Yeto vor, der sich bewundernd im Hof umschaute. »Erhabener, gütiger Gastgeber; mein Name ist A'Sar al'Abastra. Ich bin eine Meisterin der Arkanen Künste aus Fasar. Und dies ist mein Begleiter, Yeto sal Dschadir al'Sajid.«

Rassan verbeugte sich ein weiteres Mal und sprach dann die rituelle Formel des Gastrechtes: »Seid willkommen im Namen Travias, die Euch Schutz und

Wärme gewährt. Die Zimmer für Euch und Euren Begleiter werden bereits vorbereitet.« Er bot der Magierin die Hand, die sie bereitwillig nahm, und führte sie in den kühlen Schatten des Hauses.

Yeto blieb noch für einen Augenblick bei Khalid stehen und blickte den beiden mißmutig hinterher. Warum nur hatte er das Gefühl, hier überflüssig zu sein? Er biß sich auf die Unterlippe und runzelte mißmutig die Stirn. Warf A'Sar sich nun diesem Gekken an den Hals? Dessen Blicken nach zu urteilen, hatte der sicherlich weniger Bedenken zu nehmen, was sie ihm anböte. Der Kämpfer schalt sich einen Esel. Von einer solchen Frau forderte man nichts, das sah dieser Rassan – offensichtlich der Besitzer der Karawanserei – genau. Yeto mochte ihn nicht. Als die beiden im Haus verschwunden waren, klopfte er Khalid zum Abschied auf den staubigen Hals, seufzte und folgte den beiden.

Er gelangte in einen offenen Saal, der beherrscht wurde von einem marmornen Tisch, gedeckt mit Tellern aus Porzellan und Messern aus Silber. Yeto kam gerade recht, um zu beobachten, wie Rassan die Magierin zu einer niedrigen Liege geleitete, auf der sie sich anmutig niederließ und den Hausherren mit einem süßen Lächeln bedachte. Vor ihr auf dem Tisch standen von Trauben überquellende Schalen, Kristallpokale mit dunklem Wein und saftige bunte

Früchte in Bastkörben. Rassan trug mit eigenen Händen eine kleine Wasserschüssel herbei, kniete vor A'-Sar nieder und vollzog anstelle eines Dieners den rituellen Willkommensgruß, indem er ihr vorsichtig die Hände in das Wasser tauchte, sie wusch und schließlich mit einem Linnentuch trocknete. Yeto bemerkte, daß Rassan die Magierin die ganze Zeit über nicht aus den Augen ließ, und auch sie erwiderte sein Lächeln. Er fand ihr Betragen unwürdig und unpassend. Was fand sie nur an diesem Pfau?

Eine Sklavin kam, um auch ihm die Hände zu reinigen, anschließend setzte er sich auf den freien Platz am Tisch. Rassan hatte inzwischen gegenüber von A'Sar Platz genommen. Auf sein Klatschen hin trugen die Sklavinnen Speisen auf, die Yeto sich niemals im Leben hätte leisten können: Fasan in einer herrlich duftenden Soße, Erbsen, Koschammernzungen, eine Creme mit Arange ... Der Kämpfer wußte nicht, wo und wie anfangen, doch als er sah, wie Rassan und A'Sar beherzt Zugriffen, tat er es ihnen gleich, während er sie immer aus den Augenwinkeln beobachtete.

A'Sar schlitzte mit ihrem Messer die Koschammernzunge entzwei – nicht daß sie sie nicht auch in einem Bissen hätte schlucken können –, spießte die winzigen Fleischbröckchen auf und führte sie mit einer betont anmutigen Bewegung zum Munde. Sie

strich sich das Haar aus dem Gesicht, griff zum Pokal und ließ den süßen Wein die Kehle hinunterrinnen. Sie bedachte Rassan mit einem tiefen, aber kurzen Blick und wandte dann ihre Aufmerksamkeit scheinbar wieder dem Mahl zu. Sie hatte genug gesehen. Der Tulamide konnte die Augen kaum von ihr wenden – sie spürte fast die Hitze, die in ihm wallte –, und sie mußte sich eingestehen, daß weder er selbst noch seine Bewunderung ihr unangenehm waren. Sie prostete Yeto mit dem Wein zu, doch der Kämpfer schien ebenfalls ein wenig abgelenkt, so daß er hastig zum Pokal griff und es ihr gleichtat. Wie seltsam fehl am Platze er an einer solchen Tafel wirkte! Doch A'-Sar störte sich nicht daran: Wichtig war, was auf den Tisch kam und in welcher Gesellschaft man sich befand, nicht, wie die Tischmanieren aussahen. Solche Dinge mochten vielleicht im Lieblichen Feld eine Rolle spielen, in Fasar taten sie es jedenfalls nicht.

Daß Yeto sich allerdings unwohl fühlte, sah sie auf den ersten Blick, und so hob sie bald die Tafel mit einer auffordernden Geste an Rassan auf. Der war auch gleich eilfertig an ihrer Seite, um ihr aufzuhelfen, und sagte in vertraulichem Ton: »Herrin, die Zimmer werden bereitet, und auch ein erfrischendes Bad ist angeordnet. Wollt Ihr Euch unterdessen im Garten ergehen? Man wird Euch Bescheid geben, wenn alles gerichtet ist. Doch leider« – er sah tatsächlich leidend

aus – »muß ich mich nun meinen Pflichten widmen und die strahlende Sonne Eurer Anwesenheit verlassen, um sie gegen die kalte Finsternis der Einsamkeit zu tauschen.« A'Sar nickte huldvoll und ließ sich von einer Sklavin zum Garten führen.

Alleingelassen starrte Yeto finster auf die Tür, durch die Rassan gerade den Raum verlassen hatte. Schnaubend drehte er sich um und stapfte zum Stall. *Die strahlende Sonne Eurer Anwesenheit!* Diese Tulamiden waren doch alle gleich schwülstig. Und A'Sar schien in Rassans Aufmerksamkeit zu baden. Der Kämpfer trat in die blendende Abendsonne hinaus. *Und er weiß doch gar nicht, wovon er spricht. Wie kann man A'Sar mit den aufdringlichen Strahlen der Sonne vergleichen? Sie ist kühl und schön wie das Madamal.*

Die zierliche Mauer umgab den fruchtbaren Garten wie die Fassung einen Edelstein. A'Sar genoß das Gefühl des zarten Grases unter den bloßen Füßen. In Fasar besaß sie einen ähnlichen Garten, in dem jedoch das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden war: Er barg, neben duftenden vielfarbigen Blumen so manches magische Kraut.

Das frische Grün der Pflanzen bot Herz und Auge Erholung und ließ die staubigen Steppen und mageren Blätter jenseits der Mauern vergessen. A'Sar blieb stehen, um eine kleine kuppelförmige Laube zu be-

trachten, die von den Ranken wilder Rosen und üppigen Weines geformt wurde und in der grünliches Halblicht herrschte. Die luftige Höhle war mit einem Stuhl und einem kleinen Tisch möbliert, beides aus geflochtenem Rohr.

Unversehens stolperte die Magierin und fing sich an einem Baumstamm. Verwundert blickte sie zu Boden und bemerkte, zwischen den Büscheln kräftigen Grases halb verborgen, eine Rinne im Boden, in der ein winziger Wasserlauf floß. A'Sar rieb sich den Fuß und folgte der Rinne mit den Augen, die noch ein Stück weit geradeaus führte, sich dann teilte und in verschiedene Richtungen verzweigte. Weiterhin entdeckte A'Sar ein ausgeklügeltes Bewässerungsnetz, das von dem kleinen Fluß gespeist wurde, der einige hundert Schritt weiter in den Gadang mündete. Nun achtete A'Sar auf die Rinnen, um nicht noch einmal zu straucheln, doch anstatt dem einladenden Schatten des Pavillons zu folgen, legte sie sich mitten in das frische Gras.

Die Halme kitzelten A'Sar auf der Haut. Sie schloß die Augen und lauschte auf die Geräusche, die sie umgaben. Manchmal knisterte und knackte etwas, dann flötete ein Marbosänger ein wehmütiges Lied. Die schwachen Strahlen der Abendsonne erwärmten A'Sars Körper, und mit wohligem Rekeln breitete sie ihr Haar über das Gras aus. Es war ihr stets ein Be-

dürfnis, inmitten von Wachstum und Leben Kräfte zu sammeln, und die würde sie für den weiteren Teil ihrer Reise benötigen.

Am Nacken kribbelte sie etwas, und sie richtete sich auf. Trotz der Sonne sträubten sich ihre Nackenhaare noch weiter, und jetzt wußte sie, daß es kein Tierchen war, das sie aufgeschreckt hatte. Blinzelnd blickte sie in das helle Licht und sah im Schatten eines Turmes eine Gestalt auf dem Dachgarten, die zu ihr herüberblickte und sie beobachtete. Sie richtete sich auf, doch als sie näher hinschaute, verschwand der Schatten aus ihrem Blickfeld. Sie legte sich zurück auf das Gras und streckte sich. Das Spiel hatte begonnen.

Eine Nacht

Die Geister des Windes liebkosten sanft ihr Haar, warfen es spielerisch hin und her und brachten es zum Flattern, so daß es an Gesicht und Schultern kitzelte. Sie ließ sie gewähren und hielt die Nase in die Brise, um die Geräusche und Gerüche des Landes aufzunehmen, das sich vor ihr erstreckte. Sie liebte es, ihre Gedanken in die Ferne zu den blühenden Gärten zu schicken, um die Unaussprechlichen *zu beobachten, die sie erschreckten und ängstigten und doch gleichzeitig ihre Neugier erweckten. Welche Kreaturen das waren! Sie waren größer als jeder Krieger ihres Stammes, mordeten grausam alle Ferkinas, denen sie begegneten, oder raubten sie, um sie ihren Gottheiten zu opfern. Sie aalten sich in der Sonne, rekelten die kraftstrotzenden Leiber in der Hitze, des Nachts aber waren sie schwach – schwach und verletzbar. Und trotzdem besaßen sie Kräfte, die sie über jeden Krieger erhoben, sie zu mächtigen, gottgleichen Wesen machten – und deren Kraft doch sosehr der ihren ähnelte, die sie selbst erschreckte und sie anders machte – zur Ausgestoßenen.*

Sie schloß die Augen und ließ die Hände über die rauhe

Kante des Felsens gleiten, genoß das Reiben unter den Fingerkuppen. Der Wind legte sich ein wenig, und sie spürte die weichen Strahlen des Himmelsgoldes auf der Schulter, die das weiße Fell, das sie trug, erwärmten und die Gedanken von einsamen kalten Nächten und bohrendem Hunger verscheuchten. Als sie die Augen wieder aufschlug, erfüllten Licht und Wärme die kleine Plattform, auf der sie saß, und durchfluteten sie mit einer Geborgenheit, die sie in den wenigen Wintern ihres Lebens selten gespürt hatte.

Sie sprang auf und schlüpfte in den dunklen Spalt im Fels. Der Riß, der sich hier durch den Gipfel zog, war eng, an einigen Vorsprüngen stieß sie sich schmerzhaft. Hoffentlich wachse ich nicht noch, dachte sie, sonst bleibt mir der schönste Ort in den Roten Bergen für immer versperrt!

Als sie das Licht des Tales am anderen Ende sah, hörte sie auch schon das Gurgeln der klaren kleinen Quelle, und sie malte sich aus, in das kühle Wasser zu tauchen, um sich dann auf einem der Steine in die Sonne zu legen und vom Liebkosen von Wind und Wärme trocknen zu lassen. Sie zwängte sich durch die Öffnung und warf den Fellüberwurf beiseite. Ihre Nackenhaare sträubten sich ein wenig, aber sie lächelte, als sie an die kalten Wellen dachte.

Sie spürte das Netz, bevor sie es sah. Es schlang sich um sie, fesselte sie, zog sie zu Boden. Schreiend verlor sie das Gleichgewicht und fiel hart auf den Stein, ein stechender Schmerz lähmte ihre Schulter. Sie schlug wild um sich und versuchte, sich aus der Umhüllung zu lösen, doch die Ma-

schen des Netzes zogen sich immer enger um sie, so daß sie sich bald keinen Fingerbreit mehr bewegen konnte.

Dann lag sie ganz still, spürte nur das rasende Pochen in der Brust, während Panik ihr die Kehle zuschnürte. Sie lauschte angsterfüllt auf das Zischeln, das sie umgab. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie zwei Schatten, die sich dunkel gegen das Himmelslicht abhoben. Derbe kalte Hände packten sie, sie spürte durch die Maschen des Netzes feuchte Schuppen. Die Faust hielt ihr Genick, als wäre es der Kopf eines Luchskätzchens, dann schickte ein harter Schlag ihren Geist in die Dunkelheit.

A'Sar zitterte vor Kälte, zog rasch den Mantel enger und blinzelte in die untergehende Sonne, deren letzte wärmende Strahlen sie nicht zu erreichen schienen. Sie verfluchte den Tag, der jetzt in so weiter Ferne lag und der doch irgendwie ein Anfang gewesen sein mußte. Sie versuchte, sich an Einzelheiten zu erinnern, doch die entschlüpften ihr mit jedem Gedanken an den Traum ein wenig mehr.

Als auch die letzten Strahlen von Praios' Antlitz erstorben waren, betrat A'Sar den *Funduq* wieder, es dürstete sie nach Wein und einem Bad, das ihre zitternden Glieder wärmen sollte. Sie fühlte sich elend. Fast taumelnd betrat sie das Gebäude, lehnte sich an die kühle Wand, die die gleiche Farbe wie ihr Haar aufwies – und dessen Namen sie teilte – Alabaster,

das Edelste der gemeinen Gesteine. Doch obwohl sie es sonst wegen seiner Glätte und Reinheit liebte – nichts anderes bedeutete der Name ja –, verfluchte sie es nun, denn der kalte Stein schien ihr mit der Wärme auch noch das letzte bißchen Kraft auszusaugen. Sie schloß die Augen. Was bedeuteten ihr diese Träume nur? War es tatsächlich so, wie manche Haimamud behaupteten, daß die Träume die Erinnerungen vergangener Leben offenbarten, die Tsa den Menschen geschenkt hatte? Dinge, die Boron den Menschen im Wachen vorenthielt, damit Verstand und Gewissen nicht mehr von ihnen beeinträchtigt wurden?

Ähnlich dem maraskanischen Rur-und-Gror-Glauben war A'Sar inzwischen sicher, daß Zsahh (oder Tsa, wie sie von den Güldenländern bezeichnet wurde) als eine der mächtigsten Göttinnen den Seelen der Sterblichen neues Leben einhauchte, sie in neuem Körper nach Dere zurücksandte. Diese Sicht hatte sie durch ihre Studien über die Echsen und deren Götter gelernt; sie hatten damals einen erheblich größeren Wissensschatz über die Götter besessen.

Scheïjian von Tarschoggyn, ein maraskanischer Kollege der magischen Künste, der nicht gerade für sein theoretisches Interesse an der Magie, sondern eher für seinen Pragmatismus bekannt war, hatte das Vergessen nach dem Tod als ein Geschenk Rurs bezeichnet, das jener den Menschen gab, damit sie un-

befleckt in ein neues Leben blicken konnten. Sie hatte vor einiger Zeit, die gar nicht so lange zurücklag, mit Scheïjian über die Götter und die Welt philosophiert. Es war ein höchst aufschlußreiches Gespräch gewesen, denn er glaubte an die Göttlichen Zwillinge Rur und Gror und daran, daß Rur die Zwölfgötter auf den Weltendiskus geschickt hatte, um ihn bei dessen Flug zu Gror zu bewachen. A'Sar dagegen hing der Theorie an, daß die Götter zwar äußerst mächtig, jedoch auch sehr fern waren, und so hatte sie sich zwar eine Schutzpatronin unter ihnen erwählt, hielt es aber für nutzlos, die Unsterblichen um Gnade anzuflehen.

Nachdem sie vor dem Gespräch geklärt hatten, daß Scheïjian keineswegs, wie er behauptet hatte, ein Seiler aus Belhanka war, zumal er weder vom Geschäft der Seiler noch von Belhanka Kenntnis hatte, und ob des borbaradianischen Zauberspruches *Hartes Schmelze* (er hatte in eine Tür gegriffen und das Schloß herausgenommen) auch kein schimpflich entlaufener Scholar des ersten Lehrjahres sein konnte, hatten sie sich gut verstanden. Zumal A'Sar sich nicht daran stieß, daß er kein Gildensiegel trug – sie selbst besaß ein solches schließlich auch nicht.

Scheïjian, der ein für andere Menschen äußerst fragwürdiges Verhältnis zur Wiedergeburt besaß (und so manchem schon zur Vorbedingung dazu, nämlich zum Tode, verholfen hatte), wollte über sei-

ne eigenen Leben, die er schon gelebt hatte, gar nichts wissen. »Warum neugierig sein auf etwas, was nur behindert?« hatte er verständnislos zu A'Sar gesagt. »Wenn Rur gewollt hätte, daß der Mensch seine vergangenen Leben kennte, hätte Er Bruder Boron aufgetragen, es so einzurichten. Doch es scheint mir nicht dienlich, die Vierundsechzig Fragen des Seins zu beantworten, und so sehne ich mich auch nicht nach Antwort!«

A'Sar hatte schon damals ihre Neugier nicht bezähmen können, sich gewünscht, gerade das zu wissen, was sie in vorherigen Leben erlebt hatte.

Bis dahin aber hatte das borongefällige Vergessen bei ihr noch äußerst wirkungsvoll angehalten, wie es eigentlich bei jedem Menschen ist.

Doch anscheinend war dem ja nicht immer so. Weshalb nur schien es ihr, als erinnere sie sich nun? Weshalb war die Wand zwischen Bewußtsein und Vergessen durchbrochen, die von den Unsterblichen doch fast so fest gefügt worden war wie der Stein, an dem sie lehnte?

Es war eigentlich nicht die *Erinnerung,* die sie so verwirrte, sondern der Inhalt der Träume. Sie hatte das Gefühl, nur ein wenig länger grübeln, den Schleier des Vergessens nur einen Spalt weiter öffnen zu müssen, um dieses unfaßbare Wissen, das da unmittelbar vor ihr lag, fest mit beiden Händen packen zu

können. Doch immer, wenn sie meinte, es gelänge ihr, entzog es sich ihr höhnisch, und sie mußte weiter hinterher, immer weiter, nur um es jedesmal knapp zu verfehlen. Sie schluckte, die Kehle war ihr ausgedörrt. Welches Erbe trug sie da in sich? Von diesen Dingen ging eine Faszination aus, die sie von Anfang an in ihren Bann geschlagen hatte. Hätte sie es abwenden können? Hatte es in ihrem Leben Momente der Entscheidung gegeben, die ihr Schicksal in eine andere Richtung gelenkt hatten? Oder hatte Kha, die diamantene Schildkröte der Ewigkeit und des Schicksals, die Fäden fest in der Hand?

A'Sar hatte Schriften von güldenländischen Magiern gelesen, in denen die tulamidischen Magier als Sklaven des verderbten Echsengezüchts bezeichnet wurden. Sie seien beständig in Gefahr, der Versuchung der alten Macht und ihrem Forscherdrang nachzugeben. Narren! Was verstanden die Güldenländer schon von diesen Dingen? Was wußten sie davon, was auf den Geduldigen wartete? Sie benannten das alte Wissen Dämonenwerk, ohne es selbst gekannt zu haben.

A'Sar schloß die Augen und ließ sich kraftlos an der Wand hinabgleiten. Sie hörte einen erstaunten Ausruf, und kurz darauf fühlte sie sich durchgerüttelt. Sie machte sich nicht die Mühe, die Augen zu öffnen. »Herrin! So wacht doch auf! Wie fühlt Ihr

Euch?« A'Sar schlug mühsam die Augen auf und erkannte ein großes Gesicht, daß sie jedoch keinem ihr bekannten Menschen zuordnen konnte. »A'Sar, ich bin es, Rassan. Kommt zu Euch.« Nun erkannte die Magierin tatsächlich den Wirt.

»Wo bin ich?« fragte sie verwundert.

Rassan lächelte. »Im *Funduq* meiner Karawanserei seid Ihr, mitten auf dem kalten Gang. Wartet, ich will Euch aufhelfen.«

A'Sar fühlte sich gestützt, dann stand sie tatsächlich auf eigenen Beinen.

»Habt Dank«, murmelte sie undeutlich, doch auf seinen Arm gestützt, erholte sie sich rasch. »Danke, es geht schon besser. Mir muß wohl schwach geworden sein.« Sie sammelte und straffte sich, lächelte und fragte: »Wollt Ihr mich wohl zu meinen Räumen geleiten, Herr? Ich denke, ich sollte wohl ein wenig ruhen.« Rassan legte wortlos den Arm um sie, um sie zu stützen, und führte sie in ihr Quartier. Dort angelangt, sorgte er dafür, daß sie auf den Liegekissen Platz nahm und keinen Finger mehr rührte.

»Ich lasse eine Sklavin kommen, die Euch zur Hand geht. Ihr solltet vorsichtiger mit Euch sein. Sonst geschieht Euch eines Praioslaufes tatsächlich noch etwas Ernsthaftes.« Er neigte den Kopf und verließ den Raum, nicht ohne A'Sar zu versprechen, bald nach ihr zu schauen. Sie genoß seine Aufmerksam-

keit, es dürstete sie nach Wärme und menschlicher Nähe. Zudem war Rassan ein außerordentlich hübscher Mann ...

Sie lehnte sich zurück, doch schlafen wollte sie fürs erste nicht. Die Erinnerung an die Träume war zu frisch. Rassans letzter Satz klang ihr noch in den Ohren: *Sonst geschieht Euch eines Praioslaufes wirklich noch etwas Ernsthaftes ...* Sie mußte sich an die Wirklichkeit klammern, um sich nicht in diesen Träumen zu verlieren ... Was dann geschah, mochte nur Kha wissen.

Der Säulengang vom Garten zum Innenhof war hell erleuchtet, und eine Sklavin huschte an A'Sar vorbei zum Hof. Sie folgte dem Mädchen und erreichte bald eine Menschentraube aus Gästen, Sklaven und Knechten. Sogar Rassan stand am Rande der Gruppe, in ein gebärdenreiches Gespräch mit einem reichgekleideten kleinen Mann verstrickt. A'Sar lenkte die Schritte zu ihnen hin, aber Rassan hatte sie bald entdeckt und sich ihr zugewandt. Er kam ihr entgegen, musterte sie besorgt und fragte leise: »Herrin, Euch geht es doch hoffentlich wieder besser? Ihr habt Euch ausgeruht?« A'Sar nickte, dankbar für die aufrichtige Sorge, die aus seiner Stimme klang.

Rassan ergriff trotzdem ihre Hand und führte sie zu dem Mann, mit dem er eben noch ins Gespräch vertieft gewesen war. A'Sar musterte die Seide, in die

glitzernde Silber- und Goldfäden eingewoben waren, und die Ringe und Ketten, die ihn zuhauf schmückten. Der Mann war kein Tulamide, obwohl seine Ahnenreihe wohl mindestens einen Tulamiden und einen Moha aufwies; doch der güldenländische Gesichtsschnitt war unverkennbar. Der Fremde trug einen Oberlippenbart, der sich am Kinn schmal fortsetzte. Seine fleischigen Lippen, zu einem unverbindlichen Lächeln verzogen, und die flinken Augen verrieten A'Sar, obwohl sie im Lesen der Gesichtszüge ein wenig bewandert war, nicht viel über seinen Charakter.

Rassan stellte ihr den Mann vor: »Herrin, dies ist der Händler Mupert Efferdsbrück. Er stammt aus Khunchom, der Neunflüssigen.«

A'Sar neigte das Haupt ein wenig. »Herr Efferdsbrück, dies ist die Herrin A'Sar al'Abastra, eine reisende Zauberin aus Fasar, die mein Haus mit ihrer strahlenden Anwesenheit beglückt.« Der Händler verneigte sich ebenfalls, doch in seinen Augen spiegelte sich die Unsicherheit vieler Menschen, wenn sie einem Zauberer gegenüberstanden: Sie wußten nicht, ob sie sich nun vor seinen Kräften fürchten oder sie neidisch bewundern sollten.

A'Sar sprach den Namen des Fremden mit tulamidischem Akzent, wodurch er hart und unmelodiös klang: »Seid mir gegrüßt, Herr Efferdsbrück. Ihr

stammt aus einer wundervollen Stadt, die auf eine lange, bewegte Geschichte zurückblicken kann. Ich habe den Aufenthalt dort immer sehr genossen.«

»Die Zwölfe zum Gruße, Frau Magisterin. Damit habt Ihr sicherlich recht, Khunchom ist eine der schönsten Städte, die ich kenne. Und eine der ältesten. Ich bin in der Geschichtskunde nicht sehr bewandert, aber Ihr wißt das bestimmt: Ist Fasar noch älter?«

»In der Tat, Herr, das ist es. Fasar gilt als älteste menschliche Siedlung des Kontinentes. Und wieviel länger es unter der Ägide der Echsen schon existiert haben kann, vermag uns heute wohl niemand mehr zu beantworten.«

»Niemand? Wie schade. Aber nein, eigentlich ist es gar nicht schade. Es müßte ja schon eines jener unsterblichen Echsenmonster sein, von denen man doch behauptet, daß sie mit ihrer Magie wirklich schlimme Dinge anrichten konnten.«

Schlimmere Dinge, als du vermutlich ahnst, fügte A'Sar in Gedanken hinzu. Laut sagte sie: »Aber die sind ja, die Götter seien gepriesen, tot.«

Der Wirt, Rassan, unterbrach ihr Gespräch. »Verzeiht die Unterbrechung, Herrschaften« – er verneigte sich entschuldigend –, »doch wir haben heute eine ganz besondere Künstlerin zu Gast. Shanna al'Sharvesh, die Begleiterin des Herrn Efferdsbrück, eine

rahjaisch schöne und begabte Tänzerin, hat sich huldvoll zur Verfügung gestellt, uns den heutigen Abend unvergeßlich werden zu lassen.« Er betrachtete den Nachthimmel. »Inzwischen dürfte es doch dunkel genug sein?«

Der Händler nickte und wandte sich an einen Mohasklaven hinter ihm: »Hal, triff die letzten Vorbereitungen!«

Der Moha lief sofort los und zündete Fackeln an, die er an andere Sklaven in der Menge verteilte. Rassan führte A'Sar und Mupert zu einigen Stühlen, die aufgestellt worden waren, und winkte in die Menge. Yeto erschien, neugierige Blicke auf die Vorbereitungen werfend. »Geht es dir gut?« fragte er A'Sar. Die Magierin nickte und klopfte auf den Stuhl zu ihrer Rechten, auf dem sich Mupert Efferdsbrück soeben niederlassen wollte. Der Händler murmelte eine Entschuldigung, um dann den nächsten Stuhl zu nehmen.

Yeto flüsterte A'Sar zu: »Du warst lange fort, ich habe dich schon gesucht.« Sein Gesicht trug einen schlecht verborgenen vorwurfsvollen Zug.

»Es gibt hier einen wundervollen Garten, den ich genossen habe«, antwortete sie, entschlossen, ihm nichts von ihrem kleinen Schwächeanfall zu erzählen, »und außerdem habe ich die Einsamkeit als sehr wohltuend empfunden.« Yeto kniff die Lippen zu-

sammen und setzte zu einer Antwort an, doch ein laut schallender Gong verhinderte eine Entgegnung und kündete den Beginn des Tanzes an. Auch Rassan setzte sich nun, zur Linken A'Sars.

Die Gäste, Sklaven und Bediensteten bildeten einen Kreis, in dessen Mitte nachtblaue Stoffbahnen ausgelegt waren. Unmittelbar vor den Stühlen der Herrschaften stand ein dreiarmiger Leuchter aus rußigem Metall, in dem Kerzen steckten. Entlang des Kreises waren noch zwei weitere Leuchter aufgestellt. In der Mitte der Stoffbahn enthüllte eine kreisrunde Aussparung den gepflasterten Boden, auf dem eine etwa einen Spann durchmessende flache Metallschale stand, gefüllt mit einer ölig schillernden Flüssigkeit.

Hal, der Sklave, ging mit einem Glimmspan von einem Leuchter zum nächsten, um bei jedem die drei Kerzen zu entzünden. Dann nahm er eine der Fackeln, hielt sie an die Schale in der Mitte des Kreises, aus der einen Wimpernschlag später hohe Flammen loderten. Bewegung kam in die Menge; die Zuschauer bildeten eine Gasse.

Wiegend, wie im Takt einer unendlich fernen Musik, näherte sich eine in einen bläulichen Mantel gehüllte zierliche Gestalt. Sanft drang das leise Klingeln von Ketten und Glöckchen an Yetos Ohren, und dann erspähte er unter dem blauen Stoff gar einen zarten,

um ein noch zarteres Handgelenk gewundenen, feuerfarbenen Schleier. Die Gestalt schritt in die Mitte des Kreises. Dort beugte sie sich – weiterhin vom Blau des Mantels verhüllt – vor die brennende Schale und verharrte regungslos. Auf Hals fast unsichtbares Zeichen hin löschte ein Sklave nach dem anderen seine Fackel.

Mit weitem Schwung riß die Tänzerin den dunklen blauen Mantel herunter und warf ihn weit von sich. Ihr Leib glühte im hellen Widerschein der Flammen, die geheimnisvolle uralte Symbole von Feuer und Vergehen auf ihre Haut zeichneten. Zahlreiche Schleier waren um Arme, ein Bein, Hüften und Brüste gewunden, und auch das Gesicht lag, nur halb verborgen, hinter einem mit glitzernden Steinchen geschmückten durchsichtigen Gespinst. Doch lagen die Beine beileibe nicht bloß, ein Schleier hielt die perlenverzierte Seide des rotarangefarbenen Rockes an einem Bein wie eine Pluderhose geschnürt, am anderen aber flatterten sie frei und leicht hinter der Tänzerin her.

Langsam, sich um sich selbst drehend, zog sie immer weitere Kreise im Rund. Arme und Hände fuhren an ihren Hüften hinauf, die Taille entlang, die noch von den leichten Schleiern verhüllt war; dann höher, zu den Brüsten, über die sie spielerisch hinwegglitten, und weiter zum Hals.

Die Frau verharrte, legte den Kopf in den Nacken und hob verführerisch die prachtvollen roten Locken, um dann Hände und Finger wie Schlangenköpfe über dem Scheitel hin- und herschlängeln zu lassen. Im Licht des Feuerscheins glänzte der Leib der Frau bronzefarben, nur spärlich bedeckt durch die halbdurchsichtigen roten, arangefarbenen und goldenen Schleier. Die zarten Gespinste wanden sich von Kopf bis Fuß um die Tänzerin, folgten flatternd jeder ihrer Bewegungen und verliehen ihr einen geheimnisvollen, unwirklichen Hauch.

Die Tänzerin drehte sich in weiten Kreisen um sich selbst, den einen Fuß vorsetzend, den anderen zum Schwung nachholend. Arme und Schleier pendelten wie selbstverständlich mit, während der Kopf immer in die folgende Richtung zu blicken schien. Schneller und immer schneller drehte sie sich, bis die Zuschauer den Atem anhielten, ihr wie gebannt mit den Augen folgten.

Yeto bewunderte die Leichtigkeit, mit der die Sklavin sich bewegte, die Geschmeidigkeit und Flinkheit des Körpers, die einem jeden Kämpfer zur Ehre gereicht hätte. Ohne daß es ihm so recht bewußt wurde, stahl sich der Rhythmus einer Dhabla in seine Ohren, dazu das näselnde Quäken der Kabasflöte und das dumpfe Sirren von Bandurriaschlägen. Er starrte weiterhin gebannt auf die Sharisad, die nun damit be-

gonnen hatte, einen der vielen Schleier zu lösen, ihn mit neckischem Hüftschwung und unter Drehungen abzuwerfen. Das zarte Tuch hing noch mehrere Wimpernschläge lang wie schwerelos in der Luft, um dann, fast widerwillig, zu Boden zu schweben. Am wohlgeformten Bauch der Sklavin hüpfte nun ein Kettchen mit Münzen und metallisch schimmernden Bändchen, aus dem Bauchnabel aber glitzerte es grünlich. Yeto beugte sich vor, bis er deutlicher sah: ein Edelstein, Emerald vermutlich, der Stein der göttlichen Schlange Hesinde.

Ruhig lehnte Yeto sich zurück. Er fühlte sich wohlig, warm und entspannt. Sein Blick fand vom Bauchnabel der Schönen über Brust und Hals zu ihren Augen, und im Geist verglich er unwillkürlich deren Farbe mit der des grünen Ziersteins. Sie glänzten und funkelten im Halbdunkel, sehr hell für eine Frau mit bronzener Haut. Yeto blickte in diese Augen, die ihn anzogen, bis er das Gefühl hatte, das Grün fülle seinen ganzen Geist. Wie ein leises Drängen zupfte etwas in seinem Innersten, bis er schließlich nachgab, sich zurücklehnte und seinen Geist öffnete.

Die Sharisad drehte sich nun auf der Stelle, so schnell, daß ihre Gestalt mit den Schleiern verschmolz. Mit einem Ruck und stolz vorgestreckter Hand hielt sie inne – die Spannung ihres Körpers vollendet bis zum

anmutig gehaltenen kleinen Finger. Die Hand hob sich zum rhythmischen Dröhnen der Dhabla, die im Hintergrund zu hören war, immer höher über den Kopf. Der Blick der Frau folgte der Hand, bis sie stolz wie eine Aranierin im Schein der Flammen stand: Ein Bein ruhte aufgestützt auf den nackten spitzen Zehen, ein Arm war in die Hüfte gestemmt.

Yeto entsann sich, in sich hineinträumend, der Lehrzeit bei seinem Meister Dschadir. Er, der Gassenjunge in Mherwed, der traurige Erinnerungen an seine schöne Mutter und fast gar keine an seinen mittelreichischen Vater besaß, hatte plötzlich dem mysteriösen Verschleierten gegenübergestanden, der wie aus dem Boden gewachsen schien. Er gedachte der wundervollen Zeit des Lernens, während der Dschadir und er immer wieder die gleichen Bewegungen, Schattentänze und Fußfolgen nebeneinander wiederholt hatten; auf flachem Land, auf einem Felsvorsprung inmitten des stürmischen Bergwindes, im glühenden Sand der Khom, selbst in den Fluten des Mhanadi. Die Lehrsprüche fielen ihm hallend wieder ein, denen er mit äußerster Aufmerksamkeit gelauscht hatte; denn Meister Dschadir hatte alles immer nur einmal gesagt. Die Ritualvorschriften, wie Rondra zu huldigen war, die Gebete, die geheimen Mysterien der al'Sajid, an all das erinnerte er sich, als

hätte er es gerade erst vernommen. Alle die Bilder waren umgeben von einem unwirklichen grünlichen Schimmern, das die Farben verzerrte, Yeto aber nicht unangenehm war.

Die Tänzerin beschrieb mit der Hüfte bebende Kreise, die erhobene Hand beschrieb mit den Fingern schnelle schwungvolle Zeichen. Sie sank auf die Knie, ohne dabei in der Bewegung innezuhalten. Die Hüften bebten und vibrierten nun heftiger, und die Frau beugte sich nach hinten, bis der Rücken wie ein Bogen gespannt war – und die Hüften tanzten immer noch –; der Emerald im Bauchnabel glitzerte verheißungsvoll.

Die Hände, nun wieder wie lebendige Schlangenköpfe, fuhren den Körper hinab. Neckisch zupften sie an dem Schleier, der um das linke Bein gewunden war, bis das Tuch sich löste, die zarte Rockbahn darunter freigab und locker auf dem Schenkel lag. Die Tänzerin löste erneut die Spannung ihres Körpers, beugte sich vor und kam, ein Bein nach dem anderen, zum Stehen. Der Schleier rutschte vom Bein herab, dessen Haut und Muskeln im Licht schimmerten. Dann zog es sich hinter den dünnen Stoff des geschlitzten Rockes zurück.

Der Rhythmus der Dhabla steigerte sich, und die Sharisad stampfte immer erst mit dem einen, dann

mit dem anderen Fuß auf, bevor sie ihn vorwärts setzte. Sie legte den Kopf weit in den Nacken, so daß das volle Haar auf ihrem Rücken wogte, über die seitlich ausgestreckten Arme floß, während die Schultern abwechselnd im Rhythmus zuckten. Dann wich sie zurück, in sich zusammengekrümmt, das Haar bedeckte das Gesicht.

Sich immer wieder um sich drehend, streckte sie sich erneut, die Hände im Nacken unter dem Haar verborgen, anscheinend in sich selbst versunken.

Ihre grünen Augen blitzten aufreizend in die Runde, als sie das Tuch am Arm löste, das golden und durchsichtig war. Sie wand sich mit weiten Körperbewegungen aus ihm heraus, bis auch dieser Schleier zu Boden fiel und Arme und Schultern entblößt zurückließ, so daß die Tänzerin nun nur noch den Gesichtsschleier, ein Brusttuch und den flatternden, luftigen Rock trug. Die Flammen der brennenden Schale warfen helle, flackernde Muster auf ihren Körper, und sie schien in wildem Spiel das Zucken der Flammen nachzuahmen, das rote Haar folgte ihren Bewegungen wie ein Feuerschweif.

Sprunghaft klang das Näseln der Kabasflöte durch die Luft, die Trommel paßte sich an, doch mit einem letzten Schwung verhielt die Musik, hinterließ gespannte Stille ... Die Sharisad fuhr wieder mit den Händen am Körper entlang, die Hüften hinauf ... Sie

tastete über das rotgoldene Brusttuch, das anmutig um den Busen gewunden war, so daß es den Ansatz der Brüste hervorhob, aber doch verbarg, ein Versprechen leistete, das auf Erfüllung hoffte. Die Dhabla setzte erst leise, wirbelnd, aber immer lauter werdend wieder ein. Doch das Lächeln wich aus dem Gesicht der Tänzerin, sie bäumte sich auf, und mit einem Ruck flog das Tuch von den Brüsten.

A'Sar war der Darbietung der Tänzerin aufmerksam gefolgt, sie hatte schon viele gesehen und konnte die Kunstfertigkeit ein wenig beurteilen. Diese Tulamidin besaß die angeborene Grazie einer feinen Shadifstute, eine elegante Halslinie, üppige Körperformen ... Sie schien Mohablut in den Adern zu haben, wie das bei vielen Tulamiden der Fall war – der bronzene Hautton ließ darauf schließen –, die roten, wilden Locken verrieten allerdings mittelreichischen Einfluß. A'Sar studierte jede Geste der Sharisad – Beinhaltung, Technik der Drehung – und konnte nur mit dem Kopf nicken: Es stimmte alles, wies bis in die Fingerspitzen hinein verhaltene Erotik auf.

Sie ließ den Tanz ganz auf sich wirken, genoß die wilde, herausfordernde Sehnsucht der jungen Frau. Die grünen Augen über dem Schleier wandten sich A'Sar zu, und sie bemerkte mit Freude, daß die Tänzerin nun immer wieder zu ihr herübersah, nach je-

der Drehung ihre Aufmerksamkeit suchte. A'Sar ertappte sich dabei, daß sie lächelte, und sah trotz des Schleiers auch in den Augen der Tänzerin ein Lächeln. Die Blicke der Sharisad schienen zu bitten, zu flehen, und A'Sar war erfrischt von der jungen Unschuld, die sie ausstrahlte.

Einen goldroten Schleier stramm in beiden Händen, schob die Sharisad nun verführerisch ein bronzeschimmerndes Bein durch die Schlitze in dem Rock, beschrieb mit spitzem Fuß einen halben Bogen nach außen, bei dem sich ihr Körper auf dem Standbein mitdrehte, bis er sich, vom Fuß bis zum Kopf, schräg nach hinten streckte. Sie zog das stramm gehaltene Tuch langsam am Gesicht vorbei, als luge sie durch einen Vorhang, und ihr Blick traf den der Magierin.

A'Sar fühlte ein Kribbeln zwischen den Brauen, blinzelte ein-, zweimal, um den reizvollen Körper der Frau besser sehen zu können. Die Tänzerin setzte derweilen den Fuß ganz auf und schob sich vorwärts, kam darauf zum Stehen.

Jetzt beschrieb das andere Bein der Sharisad einen Bogen, dann wieder das erste und so fort, so daß sie sich langsam, doch schneller werdend, in Schlangenlinien um die Feuerschale bewegte. Dabei zog sie immer wieder, mit schnellen Drehungen zwischendurch, den Schleier am Gesicht vorbei.

A'Sars Blick fiel auf den Emerald im Bauchnabel der Schönen, der grünlich funkelte und sie ein wenig an den Diamanten gemahnte, den sie, wohlverborgen in dem Lederbeutelchen, unter dem Gewand trug. Sein Lichtspiel war noch viel reiner und voller als das dieses Steines; sie entsann sich des Augenblickes, im sie ihn zum ersten Mal gesehen hatte.

Ein Juwelenhändler, dessen beste Kundin sie war, hatte sie mit einigen abenteuerlichen Gestalten zusammengebracht, die für den außergewöhnlich großen Stein den besten Preis aushandeln wollten. Diese Narren! Der Haufen Gold, den sie dafür bekommen hatten, war nicht halb so viel, wie der hochmagische Stein tatsächlich wert war! A'Sar hatte sofort gewußt, daß der Stein etwas außerordentlich Bedeutsames war, sie hätte den Glücksrittern jeden Preis gezahlt.

Die Magierin erinnerte sich, wie häufig sie den Diamanten nun schon analysiert hatte – ohne großen Erfolg, denn die Gewebe waren tatsächlich äußerst komplex –, da gerieten ihre Gedanken plötzlich völlig durcheinander: Mit einem Mal mußte sie an die Prügelstrafe denken, die sie von ihrem Großvater, ihrem Lehrmeister, einst erhalten hatte: Sie hatte ihm damals ein winzigkleines Flämmchen auf seine Schriftrollen gesetzt, weil sie furchtbar zornig auf ihn war ... Die Dokumente hatten natürlich bald lichterloh gebrannt.

Noch immer spürte sie fast das schmerzende Klatschen auf ihrem Hinterteil, sah die Gerte in der Hand des bedrohlich aufragenden Mannes. Eigentlich war sie davon überzeugt gewesen, diesen Abschnitt ihrer Jugend erfolgreich am Boden aller Erinnerungen vergraben zu haben. Irgend etwas war einem Windhauch gleich durch ihren Verstand gezogen ... Vor ihrem Auge schimmerte Grün – grün der Emerald, grün die Augen der Sharisad, überall nur dieses Grün!

Benommen suchte sie einen festen Halt vor Augen zu finden, der *nicht* am Leib der Tänzerin lag; sie riß sich zusammen und senkte schließlich mühsam den Blick. In ihrem Schoß, eng geschmiegt an ihren Arm, lag der funkelnde Reif aus Mindorium, der den grünen Schleier vor ihrem Geist wie mit einem Ruck wegzog. Nun spürte sie den federleichten Hauch, der ihr Inneres durchzog, und versuchte, in ihren Gedanken und Erinnerungen zu lesen. Panik durchflutete A'Sar. Wer außer ihr selbst verfügte hier ebenfalls über magische Kräfte, und warum wollte derjenige ihre Gedanken lesen? War es Zufall oder Absicht?

A'Sar konzentrierte sich auf die magischen Strömungen ihrer Umgebung, wirkte den Zauber mit einem leisen »Odem Arkanum Senserei« und sah sich um. Der Armreif an ihrem Handgelenk schimmerte in hellem Rot, ihre eigenen Gliedmaßen ebenfalls. In

der Menge war nichts dergleichen zu sehen, allerdings konnten immer noch magische Gegenstände unter Kleidungsstücken oder ähnlichem verborgen liegen.

Außer ihr gab es nur noch eine weitere Gestalt, die von dem roten Glühen umgeben war; eine Gestalt, die sich schnell über den Platz bewegte, so daß das Rot hinter ihr zu verwischen schien: die Sharisad.

Zorn durchflutete A'Sar. Sie wußte nicht, warum die Tänzerin das tat, und sie wußte vor allem nicht, wie sie es tat. War sie ebenfalls eine Magierin, war sie eine Hexe, oder waren dies die geheimnisumwobenen magischen Tänze der Sharisadim? Für den Moment war das gleichgültig, wichtig war nur, die Frau am Lesen ihrer Gedanken zu hindern.

A'Sar richtete sich ruckartig auf und nutzte diesen Zorn zu der Magie, die durch Wut am besten wirkt: Kampfzauberei. Sie fixierte die Sharisad, die gerade mit den Händen über ihr Brusttuch fuhr, nun aber verunsichert zu ihr herüberblickte. Die Magierin klatschte leicht in die Hände, während sie kraftvoll die zwei Grundkomponenten der Zaubermatrix schuf. Im Gesicht der Tänzerin las sie das Wissen, entdeckt zu sein, und Angst vor den Konsequenzen, die sie in A'Sars Geist sah. Diese richtete in Gedanken das Wort an die andere Frau: *Wie fühlt es sich an, wenn sich jemand auf einen Kampfzauber vorbereitet? Er ist für*

dich, meine Liebe! Dann sprach sie mit grimmigem Lächeln den noch fehlenden dritten Teil des Zaubers: »Corpofrigo Kälteschock!«

Die Tänzerin strauchelte, stürzte und blieb am Boden liegen, den Schleier, der soeben noch den Busen sorgsam verborgen hatte, in der verkrampften Rechten. Ihre Haut war, auf Armen, Beinen und den wohlgewölbten zarten Brüsten, von weißem Rauhreif überzogen, der im Fackelschein hell glitzerte.

Eine zischende Stimme störte Yetos Gedanken; dann versank die Welt seiner Erinnerungen, die Wirklichkeit drang zu ihm vor. Wo waren die grünen Augen der Sharisad? Der Kämpfer schüttelte den Kopf, um seine Gedanken zu ordnen. An seine Ohren drang ein vielstimmiger Aufschrei, dann folgte atemloses Schweigen.

Was war geschehen? Die Tänzerin lag bewegungslos auf den blauen Stoffbahnen, umringt von einer dichten Traube aus Zuschauern.

Yeto sprang hastig auf und bahnte sich einen Weg zu der reglosen Gestalt. Er riß die Augen auf: Die Haut der Sharisad war ganz weiß und glitzerte im Licht der Fackeln wie der Panzer einer Diamantschildkröte – oder als sei sie mit Salz überzogen.

Schnell kniete sich der Kämpfer neben die Tänzerin und tastete nach der Ader am Hals, um zu prüfen, ob

sie noch am Leben war. Beißende Kälte ließ ihn zurückzucken. Kälte? Er konnte es nicht glauben, und so berührte er die Haut der Sharisad noch einmal, ein wenig länger nun, aber es gab keinen Zweifel: Sie war kalt wie Eis, und die Lippen der schönen Tulamidin, die noch vor kurzem so begehrlich ausgesehen hatten, waren nun blaugefroren.

Eine Frau rief: »Sie ist tot!«, und die Menge stöhnte entsetzt auf. Eine weitere Stimme wurde laut: »Die Magierin hat sie umgebracht! Die Magierin!« Der Sprecher wagte jedoch nicht, aus der Menge hervorzutreten und A'Sar offen anzuklagen. Stumme Blicke wandten sich ihr zu, teils angstvoll, teils voll des Vorwurfs. Die Magierin ihrerseits beachtete die Anschuldigungen nicht; sie ließ gedankenverloren einen der goldroten Schleier durch die Finger gleiten.

»Sie ist nicht tot!« versicherte Yeto den Umstehenden. »Sie ist ...« Er wußte nicht recht, was er sagen sollte. Unterkühlt? So erfroren, als hätte sie einige Stunden lang im Schnee der Berge gelegen? Wie, bei Rondras heiligem Zorn, war das geschehen?

Auch Yetos Blick fiel auf A'Sar. Die Magierin stand noch immer allein, das Tuch in der Hand, doch ihre Miene trug nun einen grimmigen Zug. Sie sah ihn ebenfalls an; in ihren Augen stand geschrieben, daß sie durchaus wußte, was geschehen war.

Mupert Efferdsbrück, der Händler aus Khunchom,

saß jammernd an der anderen Seite der Sharisad, dem Kämpfer gegenüber. »Shanna!« rief er klagend. »Meine Liebe, so antworte doch!« Die Tänzerin schlug unsicher die Augen auf, bewegte den Kopf zögernd hin und her, ließ ihn dann aber wieder zu Boden sinken.

»Sie lebt!« rief jene Stimme in das allgemeine erleichterte Seufzen, die noch vor einigen Augenblicken A'Sar des Mordes an der Tänzerin angeklagt hatte, und Yeto sah sich gereizt nach dem Sprecher um. Er musterte die Mienen der Schaulustigen, doch eine schien ihm wie die andere, die meisten blickten mißtrauisch zwischen der Magierin und der Sharisad hin und her. Deutliche Erleichterung stand in viele Gesichter geschrieben.

Eine Haussklavin kam mit einer Decke angelaufen, in die die Sharisad gehüllt wurde, und der Sklave Hal nahm die zarte Gestalt auf und trug sie in das Haus.

Yeto blickte zurück zu A'Sar, die schweigend und mit leerem Gesicht dastand und Mupert Efferdsbrück entgegenblickte, der nun wutentbrannt und schreiend auf die Magierin zustapfte. Rassan näherte sich wieder, nachdem er sich versichert hatte, daß die Tänzerin wirklich noch am Leben war, so daß er nun zwischen der Magierin und dem Händler stand und notfalls Handgreiflichkeiten verhindern konnte.

Entschlossen näherte auch der Kämpfer sich den Streitenden, denn der feiste kleine Mann schien über die Magierin herfallen zu wollen.

»... gibt sie Euch das Recht, eine so hochgerühmte Tänzerin nahezu umzubringen, *werte Frau Magisterin?*« Die Stimme Efferdsbrücks klang schrill, sein Gesicht war vor Wut häßlich verzerrt.

A'Sar musterte ihn kalt, doch ihre Lippen bebten. »*Ad primum,* Herr Efferdsbrück, heißt es *Magistra; ad secundum* bin ich keine Magistra, und *ad finitum* müßt Ihr, wie ich meine, nur Eure hochgerühmte Freundin fragen, weshalb ich zu solch drastischen Maßnahmen greifen mußte!«

Rassan mischte sich ein wenig unglücklich zwischen die Streitenden. »Aber Magistra, ich weiß wirklich nicht, was in Euch gefahren ist – der Tanz der Sharisad war doch wirklich äußerst bezaubernd ...«

Mupert murmelte etwas Unverständliches. A'Sar brachte Rassan mit einem siegreichen Lächeln zum Schweigen. »Wie recht Ihr habt, erhabener Gastgeber, wahrhaftig bezaubernd war er ...« Wie eine Harpyie auf ihr Opfer niederfahren mag, wandte die Magierin sich dem Händler wieder zu. »Eure feine Freundin hat, und darauf könnt Ihr Purpurblitz nehmen, durch ihren Tanz einen Zauber gewoben; einen Zauber, mit dem sie, so vermute ich, versuchte, mir in den Geist zu blicken!« Sie unterstrich ihre Worte mit einer kur-

zen Pause und einem herausfordernden Blick. »Und nun behauptet nur nicht, ich hätte nicht das Recht, mich mit meinen magischen Kräften vor einer so hinterhältigen Tat zu schützen!«

Muperts Gesicht war immer noch von Wut und Schreck gezeichnet, doch er entgegnete nichts mehr. Er wandte sich statt dessen Rassan zu, wischte sich mit einem feinen Tüchlein die Schweißtropfen von der Stirne und murmelte, von seinem Ausbruch erschöpft: »Ich sehe nach, wie es Shanna geht.«

Yeto verstand gar nichts mehr. Die Tänzerin war phantastisch gewesen, ja, vollkommen, bezaubernd ...

Er stutzte. Rassan hatte genau die gleichen Worte verwendet. Hatte A'Sar vielleicht doch die Wahrheit gesprochen? Er konnte sich noch genau an den Anfang des Tanzes erinnern, an jeden Finger, den die Tulamidin bewegt hatte – doch irgendwann waren seine Gedanken abgeschweift. Er konnte sich beim besten Willen nicht mehr auf den Fortgang der Darbietung besinnen ... Wenn er es versuchte, lag über allem ein wohliger grüner Nebelschleier. Er beschloß, wachsam zu sein. A'Sar hatte diesen schrecklichen Zauber sicherlich nur gewirkt, weil er dringend notwendig gewesen war. Er schüttelte den Kopf, während er gedankenvoll zu dem Gebäude hinüberblickte.

»Sie ist wirklich eine Zierde ihrer Kunst, Herrin; ich kann nicht glauben, daß sie so etwas getan haben soll ... Ich meine, wenn Ihr es behauptet, wird es wohl stimmen, ich kenne mich mit solcherlei Dingen ja nicht aus. Nun, vergessen wir die ganze Angelegenheit am besten.« Damit schien Rassan am glücklichsten.

A'Sar nickte dem Wirt versonnen zu, als hinge sie schon wieder ihren Gedanken nach, wand sich den Schleier, den sie noch immer in der Hand hielt, um die Finger, und betrat ebenfalls das Gebäude.

Yeto selbst starrte ihr genau wie Rassan nach, zuckte jedoch mit den Schultern, ließ den Wirt stehen und bahnte sich seinen Weg durch die noch immer aufgeschreckt schwatzenden Schaulustigen, die sich nun, da es nichts mehr zu sehen gab, langsam verstreuten.

Diese falsche Schlange! A'Sar lief in ihrem Zimmer auf und ab. Ein weiteres Mal käme sie nicht so ungeschoren davon, das schwor sie bei Zsahh! Sie ging zum Fenster und sog mit geschlossenen Augen die kühle Nachtluft ein, um sich zu beruhigen. Was versprach die Tänzerin sich davon? Warum war sie derartig an A'Sar interessiert, sie vermittels Hellsichtmagie zu untersuchen? Sie selbst wußte nicht genug über die Hellsicht, um beurteilen zu können, ob es nun ein ihr fremder Zauber oder einer der magischen

Tänze der Sharisadim gewesen war; von denen wiederum wußte sie eigentlich nur, daß es sie gab und daß es eine sehr feinfühlige Magie war ... Die Magierin wußte aus Berichten, daß die Tänze eine heilende, stärkende, ermutigende oder mitreißende Wirkung haben konnten ... Die Tänzerinnen waren angesehene Frauen und hüteten ihr Wissen wohl. Hatte sie es auf eigene Faust getan oder auf Wunsch dieses Efferdsbrücks? Dann mußte es von langer Hand geplant gewesen sein; der Mann mußte sie beobachtet haben, ihr gefolgt sein ...

Fragen über Fragen. Aus der Dunkelheit erhob sich das melodiöse Flöten eines Madasängers. A'Sar stützte die Ellenbogen auf den Fenstersims und ließ ihre Gedanken schweifen. Und was, wenn man sie einfach nur hatte beeindrucken wollen mit einem Tanz von *zauberhafter* Schönheit?

Es pochte zaghaft an der Tür. A'Sar überlegte kurz, wer sie aufsuchen mochte, dann bat sie den Ankömmling herein. Es war eine Haussklavin Rassans, an deren Namen sie sich nicht erinnerte. Das Mädchen machte einen scheuen Knicks und hielt die Augen auf A'Sars Füße gerichtet.

A'Sar betrachtete einen Augenblick die ängstliche Haltung der Sklavin, dann bemerkte sie die Tücher und den Hausmantel, die das Mädchen über dem Arm trug. »Nun?« fragte sie.

»Herrin, mein Gebieter läßt fragen, ob Ihr nun das bereitete Bad genießen wollt. Er ist der Ansicht, daß Euch nach diesen kleinen Unstimmigkeiten« – sie stockte, schluckte schwer, als halte sie die Unstimmigkeiten keineswegs für klein –, »die Euch sicher erregt und angestrengt haben, ein wenig Entspannung guttäte.«

A'Sar schlüpfte in den seidenen Hausmantel, den die Sklavin bereitgelegt hatte, und spürte prickelnd die Kühle auf der nackten Haut. Ein Bad, ein wärmendes Vollbad, danach hatte sie sich schon seit ihrem Aufbruch von Fasar gesehnt! Gedankenverloren trat sie auf den Gang, folgte einigen Korridoren, stieg schließlich eine Treppe hinab in den Keller und betrat einen Raum, in dem ein steinernes Becken, angefüllt mit glasklarem Wasser, in den Boden eingelassen war.

Als sie die Seide abstreifte, hielt sie inne und blickte sich wie erwachend um: Sie war sicher, die Karawanserei und diesen Baderaum zum ersten Mal in ihrem Leben betreten zu haben. Trotzdem hatte sie den Weg hierher mit traumwandlerischer Sicherheit gefunden, als würde sie die Gänge schon ihr Leben lang kennen. Nachdenklich sah sie zur Treppe zurück, doch das Becken lockte zu sehr, und langsam, erschauernd ließ sie sich hineingleiten.

Sie lehnte sich zurück und ließ Wasser über ihr Knie rieseln, schöpfte es mit den Händen und ließ es über die Brüste perlen, bis sich deren Spitzen zu kleinen Knospen formten. Mit einem weichen Schwamm spülte sie den Staub der Straße vom Körper, genoß die Ruhe, die die kühlen Felswände ausstrahlten. Die Wände wirkten unbehauen wie eine natürliche niedrige Grotte. Fackeln in eisernen Haltern erfüllten den Raum mit warmem Licht.

A'Sar stellte sich vor, ein solches Bad unter dem Keller ihres Turmes in Fasar zu besitzen. Man brauchte gewißlich einige Dschinnen, um es zu bauen. Sie betrachtete das stufenförmige weiße Alabasterbecken, in dem sie saß, und stellte fest, daß es ebenfalls natürlich schien, keineswegs behauen oder eingefügt. Ein natürliches Alabastervorkommen von etlichen Quadern inmitten von Sandstein, Hunderte von Meilen weit von Marustan, wo der seltene Stein gefunden wurde! Und dieser hier besaß außerdem die vollendete Form eines Badebeckens! Sie lächelte fein, lehnte sich zurück und schloß genießerisch die Augen. Der Erbauer dieses Hauses hatte offensichtlich hervorragende Kenntnisse der Dschinnenmagie besessen.

Eine melodische Männerstimme weckte A'Sar aus ihrem Halbschlummer. »Verzeiht, meine schöne Herrin, meine ungebührliche Annäherung, doch von den

Sklavinnen ist keine zu entbehren, und ich kann nicht zulassen, daß meinem Hause ein Mangel an gebührlicher Bedienung nachgesagt wird.« Rassan stand in einem kleinen Durchgang zu ihrer Rechten, nur mit einer seidenen Pluderhose gekleidet wie ein Badediener. Sein gewinnendes Lächeln wirkte fast unschuldig und besorgt, aber A'Sar erkannte in seinen Augen jenen sonderbaren, fiebernden Glanz, mit dem sie viele Männer anblickten – Verlangen. Selbst diejenigen, die ihre magische Aura mit Angst erfüllte, sahen sie so an. *Die Männer sind von ihrer Macht und Stärke so überzeugt, daß sie nicht einmal bemerken, wie abhängig sie wirklich von den Frauen sind,* kam es ihr in den Sinn. Nun, sie würde es ihnen nicht verraten. Doch die fast schmerzliche Spannung ihres Körpers verriet ihr, daß diese Abhängigkeit beiderseitig war. Sie lächelte kaum merklich und reichte Rassan mit huldvoller Geste den weichen Schwamm.

Die Berührung an ihrem Hals war leicht, aber bestimmt. Ein Schauer überlief A'Sar, als der Schwamm ihre vollen Brüste streifte, und sie spürte, wie sich ihre Nackenhaare aufstellten. Genießerisch schloß sie die Augen und überließ sich ganz Rassans Liebkosung, lehnte sich bereitwillig zurück, als der Schwamm zart ihren Bauch hinabglitt und, unerträglich langsam, sich ihrem Schoß näherte und die Innenseite ihrer Beine liebkoste.

Die seidene Pluderhose fiel zu Boden. A'Sar schmiegte sich an Rassan, als er zu ihr ins Wasser stieg und ihren Körper umfing, öffnete halb die Augen und erwiderte seinen zärtlichen Kuß mit hungrigen Lippen. Der Wirt grub sein Gesicht in ihr Haar und sog tief ihren Geruch ein, zog sie so rauh an sich, daß seine Finger sich in ihre Haut preßten, doch sie merkte es kaum. Sein Mund murmelte zärtliche Worte, als er ihre Brauen küßte, ihre Augenlider, schließlich, wild und süß, ihren Mund. Als er mit der Zunge ihren Hals hinabglitt und ihre festen rosigen Knospen liebkoste, überschwemmte eine Welle der Leidenschaft ihren Körper, die sie ihrer Sinne beraubte und sie nichts mehr wahrnehmen ließ als seine Berührung auf der Haut ...

Er drängte sich gegen sie und zwang sie auf der seichten Bank des Bades unter sich, und sie spürte seine Erregung. A'Sars Kopf fühlte sich merkwürdig leicht an, und doch sackte er schwer zurück, als sie ihren Körper enger an den seinen drängte. Alles in ihr schrie nach seiner Haut, nach seinem Leib, der sich an sie preßte und ihr doch viel zu weit weg schien. Wo seine Finger entlangstrichen, flammte süße Hitze auf, die sie verzehrte. Ihre Finger krallten sich in seine Schultern und hinterließen rote Striemen. Sie wollte, nein, sie *konnte* nicht mehr warten, wollte ihm gehören und spürte, daß er bereit war.

Grob zog er ihre Hände von seinem Rücken und rang sie nieder, ihre Hüften hoben sich ihm zitternd entgegen, und mit einem erleichterten Seufzer ergab sie sich ihm völlig.

Yeto betrachtete mißmutig den flauschigen wollweißen Teppich, der sicher den Wert einer kleinen Kamelherde besaß, und vermied es, ihn mit seinen staubigen Stiefeln zu betreten. Sein Zimmer war luftig und rein, mit weißen Seidenvorhängen geteilt und duftete ein wenig nach Zitrone. Der Nachtwind bauschte die Seide und ließ sie sanft hin- und hergleiten.

Kopfschüttelnd versuchte der Kämpfer, sich den Haufen Maravedi, den das alles kosten würde, im Geiste vorzustellen, und fragte sich dann, ob ein Götterlauf Pferdeputzen zum Abdienen der Schuld wohl ausreichte.

Er schnallte sich die Schwerter auf den Rücken, um in dem Garten, von dem A'Sar berichtet hatte, das *Haidamal* zu vollziehen. Als er aber am Zimmer seiner seltsamen Begleiterin vorbeikam, hielt er inne. Er konnte genausogut jetzt gleich mit ihr die weiteren Pläne besprechen. Vor dem Raum hielt er inne, horchte kurz und klopfte an die Tür. Es blieb still. Schulterzuckend trat er ein, doch in den drei Räumen, die eine noch ungleich prächtigere Ausstattung

aufwiesen als der seine, war nichts von der Zauberin zu sehen. Alles wirkte hell und frisch, die nächtliche Brise bauschte die Seidenvorhänge, und kostbare Porzellanvasen standen an den Wänden. Neben einem einladenden Berg weicher Seidenkissen stand ein niedriges Tischchen, darauf ein Tablett mit einer Karaffe klaren Weines und Kristallgläsern. *Eine große Kamelherde,* verbesserte er sich. Eine Sklavin kam mit einem Stapel frischer Linnentücher aus einem Nachbarraum. Yeto trat ihr entgegen. »Sprich, wo ist Frau A'Sar?«

Das Mädchen senkte unterwürfig die Augen, als sie antwortete: »Herr, die Herrin ist im Keller. Im Bad!« Sie entfernte sich schnell.

Yeto blickte sich unbehaglich um. Die Satteltaschen von A'Sars Pferd standen auf dem Boden, auf einem Stuhl daneben lag, achtlos hingeworfen, das leichte Seidenkleid, das sie getragen hatte. Der helle Stoff des Gewandes glänzte im schummrigen Licht des Zimmers, und neugierig trat Yeto näher, um es zu betrachten. Die Seide war strahlend rein, kein Staubkörnchen war auf dem Weiß zu entdecken. Auch die kleinen Blutflecken, die A'Sar beim Nähen verursacht hatte, waren verschwunden. Yeto erkannte, was jene seltsam schillernde Wirkung hervorrief: Silberfäden, in einem feinen Schuppenmuster eingewoben. Er wischte sich die Hände an den Beinkleidern ab, dann

berührte er das Kleid vorsichtig, um die Kühle, die Glätte zu fühlen. Es paßte gut zu seiner Trägerin.

Eine Herrscherin, die sich selbst erniedrigt. Sie nahm ein Bad, im Keller ... Und weshalb war dann dieser Rassan ebenfalls in den Keller hinabgestiegen? Yeto spürte Übelkeit in sich aufsteigen, als er die Antwort auf die Frage fand, und umklammerte die Stuhllehne. In diesem Augenblick ließ sie sich von dem Wirt berühren. Und er selbst hatte sie abgewiesen! *Die Hände dieses Pfaus auf ihrer weißen Haut ...*

Der Kämpfer schreckte zurück von dem Kleid, fühlte sich besudelt. Abrupt drehte er sich um, um den Raum zu verlassen, stieß dabei gegen die Tasche, so daß sich ihr Inhalt auf den Boden ergoß. Fluchend bückte er sich, um die verstreuten Dinge eilig wieder einzuräumen – Töpfchen und Tiegelchen, Kräuter, Schmuck –; es wäre ihm peinlich gewesen, hier ertappt zu werden. Er hätte nicht bleiben sollen! Flüchtig betrachtete er, was er möglichst sorgfältig zurück in die Taschen legte, doch er wußte, daß A'Sar die Unordnung bemerken würde. *Ich werde es ihr erklären müssen.* Warum wurde ihm bei dem Gedanken so kalt?

Er spürte die Kraft des Diamanten, bevor er den Stein mit den Augen wahrnahm. Er lag funkelnd und gleißend auf dem hellen Teppich, kristallklar und rein wie ein Gebirgssee und so groß wie Yetos Dau-

menkuppe. Ein Diamant, so prächtig wie das Licht in Rondras Hallen. Das Strahlen ließ Yeto innehalten, beschränkte für ihn Zeit und Raum auf dieses kleine Ding, das er vorsichtig in den Händen barg. Ein Bild schob sich vor Yetos inneres Auge. Der Stein, strahlend im hellen Sonnenlicht, eine Hand ... Er furchte die Stirn, versuchte, sich zu erinnern. Die Szene mußte lange zurückliegen – er saß auf einem Stuhl, er hatte Angst und schämte sich. Seine Mutter war zugegen, mit ihrem schwarzen Haar und den lieben Augen, doch auch sie schien beunruhigt. Das Bild zerrann, und Yeto seufzte. Wer nur hielt diesen Stein? Es schien ihm, als habe er den Schlüssel zu einem Teil seiner Kindheit in der Hand, den er nur richtig zu drehen brauchte, um die Tür dazu zu öffnen.

»So bist du also nur ein ganz gemeiner Dieb, wie?«

Yetos Herz tat einen großen Satz, er fuhr herum. A'Sar stand, nur mit einem dünnen Hausmantel bekleidet, in der Tür. Mit dem Diamanten in der Hand – neben ihm auf dem Boden lag die durchwühlte Tasche – kam Yeto sich tatsächlich vor wie ein ertappter Gauner. »Nein ...« stammelte er. »... ich wollte nichts stehlen, ich bin nur ... ich bin dagegengestoßen.« Seine Worte mußten in den Ohren der Magierin wie eine dürftige Ausrede klingen, das wußte er, und er spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg. A'Sar sah ihn merkwürdig an, und ein jäher Schauer lief ihm über

den Rücken. *Wenn sie mich nur nicht in ein Selemferkel verwandelt!*

Sie hob die Hand, fixierte ihn und murmelte etwas.

»Nein, wirklich!« Jetzt wurde ihm ganz heiß. »Ich wollte nichts stehlen, ich wollte doch nur hier auf dich warten!«

Der Stein bewegte sich, und Yeto zuckte zurück, als er aus seiner Hand sprang und auf A'Sar zuschwebte. Sie fischte ihn lässig aus der Luft. Yeto starrte auf den Stein, dann auf die Magierin, bis ihm auffiel, daß er weder zu Stein noch in ein Selemferkel verwandelt worden war. Er holte tief Luft und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Wieder blickte sie ihn an. Er fühlte sich schwindelig, so als ob ein Windstoß in seinen Kopf gefahren wäre, und schüttelte verwirrt den Kopf.

A'Sar nickte. »Du sprichst die Wahrheit.« Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. »Berühr diesen Stein nie wieder.«

Berühr diesen Stein nie wieder! Der Satz hallte in Yetos Ohren, in seinem Geist, brachte etwas in seiner Erinnerung zum Klingen. *Berühr diesen Stein nie wieder, sonst töte ich dich!* Sein Vater hielt den Diamanten in der Hand, und seine Augen waren ganz kalt, als wolle er seine Drohung gerade in die Tat umsetzen. Niemals zuvor hatte er Yeto so angeschaut.

Das Glitzern des Juwels stand noch immer vor sei-

nem Geist, und ein schier überwältigendes Verlangen, es zurückzugewinnen, durchflutete ihn. Welches Recht hatte A'Sar darauf? Sein Vater hatte den Stein einst besessen, also gehörte er jetzt ihm! Doch wie war A'Sar in seinen Besitz gelangt? Vom Verbleiben seines Vaters wußte Yeto seit jener Zeit nichts mehr, doch Yeto hätte den höchsten Eid auf die Kriegsgöttin geschworen, daß der Diamant seinem Vater gehört hatte. War *er* dann nicht der rechtmäßige Erbe? Wie konnte das Weib sich erdreisten, ihm den Stein abzunehmen?

Hinter A'Sar erschien Rassan in der Tür, nur mit einer Seidenhose bekleidet, das Haar naß. *Sie hat sich also tatsächlich mit ihm eingelassen!* Diese Gewißheit durchflutete Yeto heiß, und er spürte Wut in sich aufsteigen, eine Wut, die ihm bisher verborgen geblieben war. In seinem Innern mischte sie sich mit dem betörenden Glitzern des Diamanten und entfachte lodernde Flammen.

Der junge Wirt warf A'Sar einen besitzergreifenden Blick zu, und Yeto sah praiosklar, daß Rassan nur in die offene Falle getappt war, die dieses namenlose, diebische Weib ihm gestellt hatte.

Ehe A'Sar sich versah, hatte Yeto sie mit der Linken gepackt und an die Wand gedrückt, während die andere ihr den kalten Stahl eines Schwertes an den Hals preßte. Sie war verwirrt und völlig überrumpelt.

Eben noch hatte er ausgesehen wie ein verängstigtes Kind, und nun ... Sie sammelte ihre Gedanken, blickte ihm in die Augen und murmelte eine Formel. Yeto blickte sie kalt an und zog das Schwert leicht an ihrem Hals entlang. Schmerz schoß ihr in den Kopf und wischte ihre Konzentration beiseite, und sie fühlte, wie ihr das Blut die Haut hinunterrann. Wut keimte in A'Sar auf, doch sie preßte die Lippen aufeinander und schwieg.

Yeto nickte leicht, ohne sie aus den Augen zu lassen, beließ das Schwert jedoch, wo es war. *Ihn* würde sie nicht mehr verhexen!

»Nun sag mir, Weib, wie du an den Stein gekommen bist. Hast du jemanden behext und ihn in dein Bett gelassen wie diesen Schönling hier? Oder hast du ihn einfach gestohlen? Überleg dir, was du sagst, doch bedenke: Der Diamant gehört mir, wie er vordem meinem Vater gehörte, und nur ich allein habe ein Recht darauf!« Das unstillbare Verlangen nach dem Stein verschmolz mit seiner Wut über die Liederlichkeit der Frau zu einer Kälte, wie er sie noch niemals empfunden hatte.

A'Sar schüttelte leicht den Kopf, zuckte jedoch zurück, als der Druck der Klinge an ihrem Hals sich verstärkte. Mit zornbebenden Lippen und sprühenden Augen zischte sie: »Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Ich habe ihn rechtmäßig erworben.«

Yeto lachte nur trocken.

Sie schien zu zögern. »Er gehörte deinem Vater? Bist du ganz sicher?«

Yeto sah ihr an der Nase an, daß sie Zeit gewinnen wollte, um einen Ausweg zu ersinnen. Er hatte inzwischen festgestellt, daß immer dann ein Grübchen zwischen ihre Brauen trat, wenn sie angestrengt nachdachte. Also bewegte er sein Schwert noch ein klein wenig, bis er sah, daß sie blaß wurde. *Nur gut so! Soll sie doch Angst bekommen!*

Aus den Augenwinkeln bemerkte er eine Bewegung, dann meldete sich Rassan, der Wirt, zu Wort: »Wenn du schon jemanden zur Rechenschaft ziehen willst, dann kämpf mit einem Mann, der sich wehren kann, Feigling!« Seine Stimme bebte vor Empörung.

Yeto blickte den Mann überrascht an, dann zurück zu A'Sar. Nun wußte er, was die beiden vorhatten. »Ihr seid im Bunde miteinander, wie? Ihr wolltet mich hierherlocken, um mich zu töten, damit der Stein allein euch gehört? Das wird euch nicht gelingen!« Er stieß A'Sar grob auf das Bett, wo sie liegenblieb, zog mit einem leisen Scharren das zweite Schwert und warf es Rassan zu. »Dann werde ich mit dir beginnen, Ehrloser.«

Rassan zog die Klinge probeweise durch die Luft, und Yeto erkannte, daß der Tulamide kein Gegner für ihn war. Fast tat ihm der Mann leid, denn er war si-

cher nur ein Handlanger der Zauberin. Der Kämpfer wartete ab und beobachtete, wie der andere näher kam, denn er wollte ihm, wie er es meist tat, den ersten Hieb gönnen, um seine Kampftechnik einschätzen zu können. Doch der unnatürliche Zorn gewann die Oberhand: Yeto stürzte vor, schlug Rassans Klinge beiseite und traf ihn schwer an der Seite. Der Verwundete brach zusammen und blieb wimmernd am Boden liegen.

»Hast du dich jetzt ausgetobt? Ich dachte, ihr al'Sajid folgtet Rondras Lehren und erschlüget nicht aus schierer Eifersucht andere Männer!« A'Sar hatte sich auf dem Bett aufgerichtet und hielt sich die Hand an den Hals. Zwischen ihren Fingern drang Blut hervor. Ihr Züge wirkten gelassen, ja nahezu heiter. Yeto begriff das alles nicht und setzte zum Sprechen an.

»Du ...«

A'Sar blickte ihn einige Lidschläge lang an und murmelte: »Imperavi Animus!« Dann, herrischer: »Sei still und hör mir zu!« Ihre Stimme klang befehlsgewaltig, gegen ihre Worte war kein Ungehorsam möglich. Aus Yetos Kehle drang nur noch ein seltsames Krächzen, so schnell hielt er seine Zunge im Zaum. Er spitzte die Ohren, obwohl irgendwo in ihm noch gärend die Wut darauf wartete, daß er ihr freien Lauf ließ. Innerlich rang er darum, ihrem Befehl zu gehorchen, gleichzeitig aber das allesbeherrschende,

lockende Bild des Diamanten aus seinem Kopf zu verbannen. Ihm brach der Schweiß aus.

Zunächst ging A'Sar auf den am Boden liegenden Rassan zu, strich ihm leicht mit einer Hand über die Stirn, mit der anderen über die bloße Brust. Dort verharrten ihre Finger. Während Yeto zornig darauf wartete, daß sie endlich zu ihm spreche, sah er, wie ihr Schweiß auf die Stirn trat. Und Rassans Wunde schloß sich! Yeto riß die Augen auf, sagte jedoch keinen Ton. Klammheimlich formte er die Finger zum Zeichen des Praios, das Magie abwehrt.

A'Sar blickte auf. »Das hilft dir nun auch nicht mehr.« Sie schritt zur Tür und rief einige Sklaven, die entsetzt auf ihren Herrn starrten und ihn dann auf A'Sars Befehl hin vorsichtig forttrugen. Sie blickte dem Gespann kopfschüttelnd hinterher.

Die Magierin legte sich die Hand nun selbst auf den Hals. Nach einer halben Ewigkeit – so schien es Yeto jedenfalls – wandte sie sich endlich ihm zu. »Nun zu dir.« Sie maß ihn mit nachdenklichen Blikken. »Du behauptest, ich hätte dich und deinen Vater bestohlen. Das ist nicht wahr. Wenn dieser Edelstein« – sie hielt den Diamanten tatsächlich noch in der Hand – »ihm einmal gehört hat, dann muß er ihn verloren oder verkauft haben, denn ich habe ihn rechtmäßig erworben.« Sie stand jetzt ganz nahe und sah Yeto an. Der Kämpfer konnte ihren schillernden hel-

len Augen nicht ausweichen; vom Bemühen, dem Blick standzuhalten, füllten sich seine eigenen Augen mit Wasser. Sehr leise fuhr A'Sar fort: »Damit es in dein Kämpferhirn dringt: Ich bin genausowenig eine Diebin wie du.«

Sie wandte sich ab, und Yeto blinzelte, da seine Augen schmerzten. »Jetzt darfst du reden.«

Yeto fuhr sich mit den Fingern durch das schweißnasse Haar. Seine allesbeherrschende, seltsam heftige Gier nach dem Juwel war verschwunden und hatte ein dumpfes Gefühl der Leere hinterlassen. »Aber wie, bei Rondra, kommt dann der Diamant in deinen Besitz? Und überhaupt – dein schöner Galan hat doch gerade zugegeben, daß ihr gemeinsame Sache gemacht habt!« sagte er. Die eigenen Gedankengänge kamen ihm auf einmal nicht mehr sonderlich logisch vor.

A'Sar lächelte. Yeto kam die Situation absurd vor, zumal A'Sar immer noch im dünnen Seidengewand dastand, das den Ansatz ihrer Brüste rahjagefällig enthüllte, auf der rechten Schulter aber häßliche Blutflecken aufwies. Die Magierin lächelte weiterhin. »Mein ›schöner Galan‹ hat gerade ehrenhaft versucht, mich vor der Rache meines angeblichen, eifersüchtigen Liebhabers zu retten, während du ihn aus einem sehr ähnlichen Grund angegriffen hast!« Jetzt lachte sie. »Ihr beide habt euch gründlich mißverstanden. Nur gut, daß kein größerer Schaden entstanden ist.«

Yeto traute seinen Ohren nicht. »Kein größerer Schaden? Ich habe ihn fast erschlagen!« Doch er wußte, daß A'Sar recht hatte. Er war eifersüchtig. Er ertrug den Gedanken nicht, daß sie sich wie ein Tier mit einem fremden Mann paarte. Seine Gedanken wirbelten durcheinander, die Erinnerung an die Wut und Bedrohung, die er eben noch empfunden hatte, war umnebelt, als wären es nicht seine eigenen Gefühle gewesen.

Yeto ließ stöhnend sein Schwert zu Boden gleiten und setzte sich auf die Kante des Bettes. Einige Augenblicke lang schloß er die Augen, überließ sich der Dumpfheit in seinem Kopf. Dann sah er auf. A'Sar hatte den Hausmantel von der einen Schulter gezogen und betrachtete ihren geschundenen Hals in einem kleinen Wandspiegel. *Wie zart sie ist.* Yeto wunderte sich über sich selbst. Wie hatte er sie nur so verletzen können? In seinen Lenden breitete sich glühende Hitze aus, und ihr Bild verschwamm vor seinen Augen zu einem weißen Schemen. »Bedeck dich!« Seine Stimme war rauh, und er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, um sie zu befeuchten. Ironisch lächelnd zog A'Sar die Seide über die Schulter, so langsam und aufreizend jedoch, daß es eher Verführung als Gehorsam glich. Um seine Verlegenheit zu verbergen, riß Yeto sich vom Anblick der Magierin los, erhob sich und schritt mit finsterer Miene

im Gemach auf und ab, ohne sie auch nur anzublikken. Er wußte nicht, ob sie ihn mit ihrem Betragen nur necken oder gleich verführen wollte. Doch nun war er sich sicher, daß es ihr bei dem Angebot von gestern (war es wirklich erst gestern gewesen?) nur um seinen Körper und die Befriedigung gegangen war, die er ihr hätte geben können, nicht um ihn selbst.

Diese Gedanken tat ihren Zweck: Yeto beruhigte sich, es gelang ihm, die Gedanken auf das augenblickliche Problem zurückzulenken. »Ich habe mich benommen wie ein Esel.« Das Eingeständnis fiel ihm nicht leicht.

A'Sar widersprach ihm sanft. »Nein, nur wie ein liebestoller Panther.«

Yeto musterte die Magierin scharf, erkannte diesmal aber keinen Spott in ihren Zügen. Er ging auf sie zu und faßte sie vorsichtig bei den Schultern. »Meinetwegen auch das. Aber nun flehe ich dich an, *A'-Sar*« – er stockte nur kurz bei dem ungewohnten Namen –, »sag mir, wie du an den Diamanten gekommen bist, denn ich schwöre, daß er einst meinem Vater gehörte. Nachdem er den Stein gefunden hatte, zog er aus und kehrte nie mehr zurück.«

Nach einem Augenblick streifte A'Sar seine Hände ab und ging selbst nachdenklich auf und ab. Dann setzte sie bedächtig zum Sprechen an: »Hast du schon

einmal darüber nachgedacht, weshalb eine schwache Frau wie ich« – es tat Yeto in der Seele weh, daß sie unmißverständlich auf ihr blutiges Gewand deutete – »allein und ohne Schutz durch das wilde Mhanadistan reitet?« Er nickte stumm, fragte sich, was sie mit ihrer Frage wohl bezweckte. »Aber vermutlich hast du keine Antwort gefunden. Wie auch?« Sie holte tief Luft, und Yeto stellte erstaunt fest, daß es nun an ihr war, nach Worten der Erklärung zu suchen. »Ich bin Magierin. Das ist dir nichts Neues, aber du weißt vermutlich nicht, daß ich auf dem Gebiet der alten Echsen forsche. Ich erforsche ihre Magie – zum einen die Kraft ihrer Glyphen, zum anderen ihre Fähigkeit, die Elemente in Vollendung zu beherrschen und zu verwandeln. Und nicht zu allerletzt« – sie benetzte aufgeregt ihre trockenen Lippen –, »ihre unvergleichliche Art und Weise, die Kraft der Edelsteine zu erkennen und zu nutzen. Deshalb hält ein von mir beauftragter Händler in Fasar beständig Ausschau nach großen, seltenen und auffälligen Steinen. Eines Tages gab er mir Bescheid, daß er ein bemerkenswertes Stück zu bieten habe – er hatte maßlos untertrieben, wie sich später zeigte –, und so suchte ich ihn auf, um es zu begutachten. Ich sah den Diamanten« – sie hielt den Stein aufgeregt in das Abendlicht, so daß er rot erglühte – »und wußte, daß ich ihn besitzen mußte. Er ist nicht nur ein unsäglich kostbares Juwel. Ich ha-

be auch ein seltsames Gefühl der Nähe zu ihm, als ob er ... ein Teil meiner selbst sei. Lach nicht! So verhält es sich wirklich, und ich kann es nicht anders ausdrücken ... Der Stein kommt aus einer Grotte im Khoram-Gebirge. Eine Gruppe Abenteurer, Söldner und anderer zwielichtiger Gestalten hat ihn gefunden. Die Khoramsberge liegen von hier aus gesehen im Südwesten. Es soll dort noch Monumente der Echsengötter geben.« A'Sar machte eine Pause. »Die Finder sagten, sie hätten den Diamanten einer Leiche abgenommen.«

Yeto schluckte mühsam. Die Leiche – sollte das sein Vater gewesen sein? So lange hatte er, Yeto, nichts vom Vater gehört! Aber er hatte doch stets gehofft, daß der Vater noch am Leben sei, sich manchmal ausgemalt, daß er ein vollendeter Kämpfer und Diener der Löwin geworden sei ... Nun stellte sich heraus – wenn es sich bei dem Toten tatsächlich um seinen Vater handelte –, daß dieser zu jener Sorte Glücksritter gehört hatte, die Yeto sosehr verachtete: Ruchlose, deren Goldgier selbst vor Gräbern und heiligen Stätten nicht haltmachte. Aber die Göttin hatte den Frevler gestraft.

»Ich muß es wissen.« Yetos Stimme brach. Er fühlte A'Sars leichte Hand auf der Schulter. Die Magierin betrachtete ihn aufmerksam, ohne jeden Anflug von Ironie.

»Wir werden zusammen gehen. Ich denke« – sie lachte leise –, »wir beide sollten aufeinander aufpassen.«

Die nur schmale Sichel des Madamals erhellte kaum die Nacht. Samra lag ruhig und wie ausgestorben an die Ufer des Gadang geschmiegt; der Fluß zog breit und träge dahin, wie ein unendliches glänzendes Band.

Shaïr kniete zwischen einigen Felsen auf dem Hügel, vor sich das Schwert mit der Spitze auf dem Stein, das Heft mit den Händen umfaßt. Kaum ein Laut durchbrach die Stille der Nacht, nur der schnelle Flügelschlag nächtlicher Wesen klang bisweilen zu ihm herüber. Der Krieger hatte die Stirn an den Rubin am Knauf des Khunchomers gelehnt und hielt die Augen geschlossen.

»Niemals vergessen will ich, den Willen des löwenhäuptigen Famerlor vor alles Derische zu stellen und den zu bekämpfen, der ihm Feind ist.

Niemals vergessen will ich, daß der Alte Feind, Pyrdacor, der Hochmütige, der Eitle, der Gefallene, dem Gemahl der Rondra, unserem Herren Famerlor, Rache geschworen hat in der Zeit, die da kommt.

Niemals vergessen will ich, daß die unheilige Dienerin des Goldenen Drachen Pyrdacor verkündete, sie werde wiederkommen und sich nehmen, was ihr gebühre.«

So hallte die eigene Stimme Shaïr klar und ernst durch den Geist. Er entsann sich des Tages des Schwurs, an dem er sein Leben dem Löwenhäuptigen verschrieben hatte und ein Krieger des Ordens geworden war.

Heute war der Tag, da er beweisen konnte, daß er damals mit reinem Herzen geschworen hatte, daß er willens war, die unheilige Stätte, die sein Orden bewachte, mit seinem Blut zu versiegeln.

Wind kam auf, strich dem Krieger über das Gesicht und machte ihn frösteln, obwohl die Nacht nicht kalt war. Er sah in das Dorf hinab, wo sein Schicksal ihn erwartete. In wenigen Hütten glomm noch Licht, allein das große Herrschaftsgebäude des *Funduq* schien vom hellen Feuer vieler Fackeln wider, die weißen Mauern schimmerten in der dunklen Nacht.

»Niemals will ich vergessen!« schwor der Krieger seinem Gott, erhob sich, faßte den Khunchomer fester und schwang sich auf sein Pferd.

Das Erwachen

Warm und wohlig ... die Schaumkrönchen glitten ihr langsam den Schenkel hinab. Wie Nebelschwaden durchzog der Dunst den Kellerraum, und der heimliche Beobachter konnte die Frau im Bad kaum noch wahrnehmen. Ihr Haar, selbst wie ein Nebelhauch, war stumpf vom Wasser. Es war ihm nur recht, daß er nicht in ihre glänzenden Augen blicken mußte.

Hat sie mich von Anfang an verhext? *fragte er sich.* Warum nur scheue ich mich, ihr in die Augen zu sehen? *Die Schwaden schützten ihn vor ihren Blicken, und das war gut so. Mit jedem Schritt kam er seinem Ziel ein Stückchen näher, er glitt dahin, langsam, leise, wollte die Gelegenheit nicht durch Hast vertun.*

Einmal, da hatte er gesehen, wie sie aus ähnlichen Nebeln ein Wesen rief, widerwärtig, nichtmenschlich. Vor ihren Füßen war es gekrochen, wie einen Wurm hatte sie es beherrscht, mit demselben Ton, mit dem sie ihm befahl.

Sie liebt mich nicht, hat mich nie geliebt. *Er schwitzte, der Stoff klebte ihm am Leib, und er kam der Wand noch ein Stück näher.*

Sie ist nicht fähig zu lieben. *Seine Hand hob sich, Finger für Finger.*

Niemals mehr werde ich ihr Lachen hören, *ging es ihm durch den Kopf, es war so zart und glockenhell, wie Wasser, das in einem Bachlauf dahinplätschert. Und genausosehr brauchte er dieses Lachen, wie ein Verdurstender das Wasser – sie war seine Quelle, sein Leben.*

Warum nur sagte sie nie, was er so dringlich hören mußte? Manchmal blickte sie ihn an, daß er dachte, sie fühle so wie er, doch auch andere Männer hingen an ihren Lippen, umschwärmten sie. Ohne Hoffnung. Wenn sie ihn so ansah, erfüllten ihre Augen seinen ganzen Geist, diese Augen, die so geheimnisvoll glänzten, wie der Opal, den sie immer am Halse trug. Er verging, wenn er in diese Augen blickte, und nun wußte er, daß sie ihn in ihren Bann schlug, ihr Blick den seinen faßte, er sich nicht mehr wehren konnte und seine Gefühle über ihm zusammenschlugen, so daß er nichts mehr fühlte als Leidenschaft, die seinen Körper durchzuckte wie eine allesverzehrende Flamme, und er nichts anderes wollte, als sie zu besitzen.

Sie betrügt mich. *Seine Hand umfaßte den Griff des Fackelhalters.*

Das leise Plätschern des Wassers blieb einen Augenblick lang aus, dann tönten ein Schwappen und das Prasseln von Wassertropfen zu ihm herüber. Sie war aufgestanden. Nasse Füße patschten auf dem glatten Stein, und er wußte aus vielen Augenblicken wie diesem, daß sie nun in den

Bereich des Raumes ging, in dem auf einer kleinen hellen Holzbank ein weiches Leinentuch bereitlag – in den Bereich des Raumes, in dem er wartete. Aber heute würde er es tun, heute würde er nicht zögern!

Tatsächlich erkannte er sie bald durch die dichten Nebelschwaden, ein undeutlicher Schemen geisterte in seine Richtung.

Sie benutzt mich.

Der Mann stand zitternd und doch mäuschenstill, die eine Hand um das Eisen gekrallt. Er kannte jeden Fingerbreit dieses Raumes, jede Steinplatte, jede Nische. Er wußte also genau, wo sie stehen mußte. Sonst müßte er auf eine neue Gelegenheit warten, genau wie das letzte Mal. Er betrachtete die bestimmte Platte noch einmal – zwei rechts von der, auf der er stand, dann vier in den Raum hinein –, sie unterschied sich wirklich kaum von den übrigen, harmlosen.

Nun würde sie sich mit dem Leinentuch abtrocknen; dabei ließ sie sich immer ausreichend Zeit, da die Bäder sie entspannten und aufwärmten – ihr zerbrechlicher Körper kühlte so schnell aus. Er hatte sie ebensogut wärmen können.

Zwei rechts, drei in den Raum hinein, zwei Spann von der vierten Platte entfernt. Dem verborgenen Beobachter lief der Schweiß in die Augen, er zwinkerte, doch vergeblich, sein Blickfeld blieb verschwommen.

Sie tritt meine Liebe mit Füßen! *Zwei rechts, drei in den Raum hinein, einen Spann von der vierten!*

Seine Handfläche war so naß, daß sie von dem Eisen des Fackelhalters abglitt. Rasch ließ er los, streckte die verkrampften Finger und wischte sie an seinen Beinkleidern ab.

Dal Zwei rechts, vier in den Raum! Er reagierte, bevor er Zeit fand, nachzudenken: Mit einem Ruck zog er das Metall herab, wie er es bei ihr so häufig gesehen hatte, hörte ein lautes Klappen. Irgendwo dämmerte die Frage, ob ihre eigene Magie wohl gegen sie wirke. Sie hatte die anscheinend magisch bewegte Klappe ja schließlich selbst gebaut.

Ihr spitzer, gellender Schrei drang ihm durch Mark und Bein, als sie fiel, er sprang vorwärts. Aus dem Loch im Boden hörte er, wie sie die wenigen Stufen hinunterfiel, dann vernahm er außer ihrem Schrei einen Wimpernschlag lang gar nichts mehr – dann folgten der dumpfe Aufschlag und das Knacken.

Tränen liefen ihm die Wangen hinunter, und als er die Stimme hob, merkte er, wie sie zitterte. »Es ist vorbei, Shayla bey Ka'Shar.« Er blickte nach unten, doch in der nahezu völligen Finsternis erkannte er nichts; auch wenn sein Geist ihm das Bild ihres zerschmetterten Körpers auf dem Boden des gewißlich fünf Schritt tiefen Raumes vorgaukelte. Ihr Schrei, der ihm in den Ohren gellte und der nie wieder verstummen würde, zermarterte ihm das Hirn. Er ging zurück zur Wand und legte den Fackelhalter in die ursprüngliche Position. Die Klappe bewegte sich wie von Geisterhand wieder hinauf zwischen die anderen Alaba-

sterplatten, wo sie mit einem harten metallischen Geräusch einschnappte.

Sie hat mich nicht verhext. *Taub stieg er die Treppen hinauf.*

Warum nur hat sie es nie gesagt? *Er taumelte in ihr Zimmer und stürzte in ihr Bett.*

Warum?

Er vergrub das Gesicht in ihrem Kissen und weinte.

A'Sar schreckte hoch, die Hand an der Kehle, nach Luft ringend. Ihr Herz raste wild, und tief in ihrem Geist hörte sie den Widerhall einer höhnischen Stimme: »Und wieder einmal beginnt es von vorn ...«

Nur mühsam konnte sie das Zimmer und die hellen Vorhänge der Wirklichkeit zuordnen und begreifen, daß sie nicht gerade – wie in ihrem Traum – erstickt war. Gehetzt blickte sie sich im Raum um, dann auf ihr Kopfkissen, das sosehr dem ähnelte, in dem der junge Mann aus ihrem Traum in Verzweiflung seine Tränen erstickt hatte. Schlief sie vielleicht in eben jenem Bett, hatte sie geträumt, hier in seinem Zimmer, was seine Seele seit Ewigkeiten quälte?

Das hauchdünne Schlafgewand war feucht von Schweiß, darum erhob sie sich zitternd und streifte ihren leichten Mantel über. Sie trat zum Fenster und blickte hinab zu dem kleinen Flußlauf, der sich sanft durch die dunklen Hügel wand, um sich bald dem

großen Bruder anzuschließen, dem Gadang. Auf seinen Wassern spiegelte sich das helle Licht eines vollen und ebenmäßig runden Madamales – ein Tanz silberner Wellen ...

Vollmond? Ihr Kopf ruckte hoch zur nächtlichen Lichtquelle. Wie es sich gehörte, stand oben am Nachthimmel eine hauchdünne Sichel des abnehmenden Madamals zwischen den funkelnden Sternen, Phex' Nachtjuwelen. Es war doch schon fast zwei Wochen nach Vollmond!

Entschlossen fuhr A'Sar herum, schlüpfte in ihre Stiefel und trat auf den dunklen Gang hinaus. Sie stieß die Tür zu Yetos Kammer auf. »Steh auf!« herrschte sie ihn an – doch sein Bett war leer. Sie suchte den Raum mit Blicken ab, erstarrte aber, als etwas Kaltes, Spitzes ihren Rücken berührte.

»*Du* machst Lärm wie ein liebestoller Panther!« sagte Yeto mit einem schiefen Lächeln, und die Tür, hinter der er gestanden hatte, fiel langsam zurück ins Schloß. »Was gibt es Wichtiges zu dieser Stunde?«

»Komm mit. Mit diesem Haus stimmt etwas nicht.« *Oder mit mir stimmt etwas nicht,* ergänzte die Magierin in Gedanken, doch sie zog die erste Möglichkeit vor. Sie drehte sich um und trat hinaus auf den Gang, ohne darauf zu warten, ob er folgte. Aber er tat es: Sie ahnte seine weichen Schritte auf dem Gang mehr, als daß sie sie hörte.

Eine kleine Flamme sprang in ihrer Hand auf und tanzte darin hin und her, warf zuckende Schatten an die Wände. Unsicher suchte A'Sar die Korridore ab. Am gestrigen Abend war sie die Gänge entlanggewandelt, als hätte sie seit jeher in diesem Haus gelebt. Jetzt aber schien ihr alles fremd und unvertraut. Sie streifte in den Gängen umher und fand schließlich eine Treppe, die sie hinabstieg. Yeto folgte ihr gähnend.

Wieder stand sie in dem Kellerraum, doch nun überkam sie keine Wohligkeit, sondern grausiger Schauer. Langsam ging sie um das helle Becken herum in den hinteren Teil und betrachtete die Bodenplatten. Sie fand den Fackelhalter und zählte: zwei weiter rechts, vier in den Raum hinein. Die Magierin erkannte eine etwas breitere Fuge dieser Platte im Gegensatz zu den umliegenden.

A'Sar ergriff den Fackelhalter zu ihrer Rechten und zog daran. Yeto musterte sie, als zweifle er an ihrem Verstand. Er setzte gerade zu einer Äußerung an, da ertönte ein Klappen – die Bodenplatte verschwand! Yeto riß die Augen auf.

»Es ist wahr!« A'Sar schwankte ein wenig, streckte eine Hand haltsuchend nach der Wand aus. Bis jetzt noch hatte sie bezweifelt, daß der Traum tatsächlich auf eine wahre Spur hinwies, und sie wünschte sich, der zweifelnde Yeto hätte recht behalten.

Was geschieht hier nur ... Die Umrisse des gähnen-

den Loches im Boden verschwammen vor ihren Augen, mischten sich mit helleren Umrissen, die weit in der Ferne zu liegen schienen. Ein geisterhaftes Lachen erklang in ihren Ohren. Es war ihr eigenes Lachen. Erinnerungen flackerten auf: sie selbst – und doch nicht sie selbst – hochaufgerichtet und stolz auf einem thronähnlichen Stuhl, vor ihr kniende Männer und Frauen; sie selbst, umringt von seltsamen Echsenwesen, in ferner Vergangenheit; sie selbst, tot, im Staub liegend; wieder ihr Körper, in einem dunklen Grab; erneut sie selbst, vom Alter verzehrt auf einer Boronsbarke – gestern, heute? Was bedeutete das alles nur? Sie *lebte* – das allein war wichtig –, und in ihr war die *Kraft.*

Yeto beugte sich zu der Magierin und schüttelte sie sanft an der Schulter. »A'Sar.« Sie blickte ihn an und klammerte sich mit der Rechten an seinem Arm fest, während in ihrer Linken noch immer die Flamme hell loderte. Die Bilder ihrer Erinnerung zerplatzten wie eine Wasserblase, und sie selbst, Yeto und der Raum drehten sich in rasender Geschwindigkeit umeinander. A'Sar mußte die Augen schließen.

»Es ist alles wahr!« Sie lehnte sich gegen die Wand, um die aufkeimende Übelkeit zu überwinden. Erst als das Schwindelgefühl nachließ, wagte sie es, die Augen wieder zu öffnen.

Yeto nahm eine Fackel von der Wand und entzün-

dete sie, deutete dann auf A'Sars Hand. »Lösch das aus!« Sie ließ die Flamme versiegen und folgte Yeto schwach zum Rand des Loches, das sich nun anstelle der Platte im Boden befand. »Warte hier.« Yeto entzündete eine weitere Fackel, drückte sie der Magierin in die Hand und leuchtete in die Dunkelheit hinunter. A'Sar sah im Lichtschein Stufen nach unten führen, die der Kämpfer nun vorsichtig hinunterstieg. Die Magierin folgte ihm langsam.

A'Sar vernahm ein Keuchen und sah Yeto auf den Zehenspitzen balancieren, mit den Armen rudernd – die Fackel fauchte bedrohlich durch die Luft. Er stand unmittelbar am Rand eines Absatzes, der kaum einen Schritt breit war, und rang um sein Gleichgewicht.

Mit einem schnellen Griff faßte A'Sar den Kämpfer hinten am Kragen – obwohl sie ihn nicht hätte festhalten können, wenn er gefallen wäre –, und ihr Zug reichte aus, ihm das Gleichgewicht wiederzugeben.

»Danke!« Yeto nickte ihr zu. Gemeinsam blickten sie nach unten. Weder die Stufen der schmalen Treppe, die einen tückischen Knick machte und zu ihrer Rechten an der Wand weiterführte, noch der Sims, auf dem sie standen, war durch ein Geländer gesichert; es ging mindestens fünf Schritt hinab in die Tiefe.

Im Schein ihrer Fackeln überblickten sie einen wohl sechs Schritt breiten und zehn Schritt langen Raum,

der durch seine ungewöhnliche Höhe noch größer schien. Alabasterweiße Wände schimmerten im Licht, doch A'Sar hätte wetten mögen, daß das weiße Gestein nur auf die felsigen Wände aufgebracht war – von Dschinnen. Als auffälligster Einrichtungsgegenstand stand ein großer Schrank an der langen Wand gegenüber, rechts davon ein kleiner Garderobentisch.

Yeto betrat vorsichtig die Stufen, die ein wenig glitschig waren, A'Sar folgte ihm hinab. Unten angekommen, bemerkten sie einen mannshohen Wandspiegel unterhalb des oberen Treppenabsatzes, zu dessen Füßen ein ausgestrecktes Skelett lag.

Die Magierin betrachtete die Knochen näher. Es waren zierliche Gebeine, wie die eines Kindes oder einer feingliedrigen Frau ... ein heftiges Zittern durchlief sie bei diesem Anblick, und die Fackel entglitt ihr, fiel zu Boden, erlosch aber nicht. Im Schein der Flamme sah sie ein Glitzern. Sie beugte sich nieder zu den Knochen, die wohl einst der Hals gewesen waren, und erkannte ein schmales silbernes Band, an dem ein Opal hing.

Yeto sah sich um und erkannte, daß der Raum wohl vor vielen hundert Jahren einem Unbekannten zugleich als Schlafgemach, Ankleideraum und Studierzimmer gedient haben mußte. Eine Kiste enthielt Pergamentkrümel, der morsche Schrank, der, nach der Größe zu schließen, wohl zum Aufbewahren von

Kleidern gedient hatte, nur noch Staub. Einzig der große Spiegel aus dunklem Kristall, der von einem silbernen Rahmen in Gestalt von fetten Schlangenleibern umspannt wurde, war vollständig erhalten. Ihm gegenüber stand das Garderobentischchen, flankiert von einer schmalen Schlafliege. Yeto blickte zu A'Sar hinüber, die neben den Knochen kniete und sie anstarrte. In einem mußte er ihr recht geben: Das alles war sehr seltsam, und er war heilfroh, nicht das gleiche Schicksal erlitten zu haben wie diese Unglückliche, die sich hier vermutlich zu Tode gestürzt hatte. Die Luft hier unten erschien dem Kämpfer stickig wie in einem Grab, er sah sich unruhig um und tastete nach einem der Schwertgriffe.

Ruckartig hob A'Sar den Kopf, und Yeto sah betroffen in ihre hellen Augen, die ihn mit einer Mischung aus Haß und Mißtrauen anstarrten. »Versuch das nicht noch einmal«, knurrte sie leise, und Yeto wurde eiskalt. Aus ihrem Gesicht schien Boron selbst zu sprechen. Dann schüttelte sie sich qualvoll, daß das schneefarbene Haar hin- und herflog, legte kühlend den Handrücken an die Stirn und verharrte. »Entschuldige«, flüsterte sie. »Diese Träume zerreißen mich noch.« Sie lächelte schwach, schloß die Augen und holte tief Luft – Grabesluft, wie Yeto unwillkürlich denken mußte.

»Dieses Amulett« – sie hob es auf – »war mit

Schutzzaubern belegt, die Tote war mißtrauisch. Doch der Angriff war nicht magischer Natur, und so halfen ihr alle Vorkehrungen nichts. Was ihr den Tod brachte, war nicht Haß, sondern Liebe. Und damit hatte sie nicht gerechnet.«

Yeto blickte A'Sar an, als fiebere sie. Die Magierin lächelte, doch keine Freundlichkeit lag darin, sondern Bitternis und Müdigkeit.

»Das« – sie deutete auf das Skelett am Boden, von dessen grinsendem Schädel sich eine letzte weiße Haarsträhne löste – »war einmal ich, das weiß ich jetzt.« Sie deutete auf die Rückenknochen des Skelettes. »Sie hat sich zu Tode gestürzt, das Genick gebrochen. Ich glaube, sie hat nicht lange gelitten, bevor sie starb.« Yetos Gesicht spiegelte seine Ungläubigkeit wider. »Ich bin Magierin, vergiß das nicht. Ich sehe Dinge, die andere Menschen nie bemerken würden. Sonst wäre ich kaum noch am Leben.«

Doch Yeto bezweifelte im Moment selbst die einfache Tatsache, daß die Frau vor ihm tatsächlich ein Mensch war.

»Zuerst der Traum von der Goldenen Stadt. Dann die Gefangennahme. Und nun träume ich von meinem eigenen Tod, der, wie ich feststelle, sicherlich fast tausend Jahre zurückliegt.« A'Sar saß auf dem Bett und schmiegte sich haltsuchend in die Decke. Sie fühlte

sich kalt und allein, allein mit ihren Träumen. Doch sie wußte, daß sie auf der richtigen Spur war, denn Yetos Verhalten vom letzten Abend, die Gier, die ihm in den Augen gestanden hatte, die Verquickung von Eifersucht mit dem unersättlichen Haß, der ihm so fremd war, waren erste mächtige Beispiele dafür, welche Kräfte in dem Diamanten wirkten. A'Sar war davon überzeugt, daß er an jenem gewalttätigen Ausbruch, den er gestern gezeigt hatte, weitgehend unschuldig war.

»Auch ich habe geträumt«, sprach Yeto.

Zwischen A'Sars Augen bildete sich ein kleines Fältchen. »Was?«

Yeto betrachtete seine Hände. »Ich sah einen Krieger. In einem Gebirge, das fast gänzlich aus rotem Gestein besteht, nahe der Khom. Er war vermummt, trug einen Khunchomer auf dem Rücken und saß auf einem dunklen Pferd. Er hob die Hand, um mich herauszufordern, und auf seiner Stirn war das Zeichen des Drachen zu sehen. Dann nahm er ...«

»Das Zeichen des Drachen? Welches Zeichen ist das? Das eines Kriegerordens?«

Yeto blickte sie unverwandt an. »Die Drachendiener sind seit Jahrhunderten einer der sagenumwobensten Hadjiinim-Orden. Niemand weiß, woher sie kommen, wer sie sind und wofür sie kämpfen – manche Leute behaupten gar, daß sie keine Menschen

sind, sondern verwandelte Drachen. Nur wenige Fälle sind bekannt, bei denen ein Drachendiener getötet wurde. Man erkennt sie daran, daß sie das *Drachenmal* auf der Stirn zwischen den Augen tragen – und gewöhnlich gewinnen sie ihre Kämpfe, dank welcher Macht auch immer.« Er blickte nachdenklich aus dem Fenster. »Sie sind der Tod.«

A'Sar musterte Yeto aufmerksam. »Rote Berge? Wie seltsam. Das Khoram-Gebirge besteht fast ausschließlich aus rotem Sandstein. Alles scheint dorthin zu weisen. Vielleicht war dein Traum ein Omen, und du wirst den Krieger mit dem Drachenmal finden. Die Glücksritter, von denen ich den Stein kaufte, erwähnten Steinreliefs eines riesigen Drachen. Aufgrund ihrer ungenauen und widersprüchlichen Schilderungen gelang es mir leider nicht, die Kreatur zu bestimmen. Natürlich hatte das Gesindel nur Augen für die Schätze.« Wie viele solcher Zeitzeugen aus Gold und Edelsteinen mochten inzwischen durch Habgier eingeschmolzen und zerstört worden sein? Sie wollte solche Frevler auf der Stelle und endgültig zu ihren Göttern schicken, sollte sie ihrer habhaft werden.

Der Kämpfer zuckte zusammen. *Gesindel,* hatte sie gesagt. Natürlich hatte sie recht, doch er fragte sich, ob er auch seinen Vater so nennen mußte. *Gesindel.*

A'Sar forschte in ihrem Gedächtnis, ob sie nicht

doch Schriftstücke besäße, die in irgendeiner Weise mit jenen seltsamen Kriegern, diesem Haus und ihren Träumen zu tun hatten, doch sosehr sie sich bemühte, ihr wollte nichts einfallen. Ihr Erscheinungsbild war in allen Träumen das gleiche gewesen, doch erinnerte sie sich an keines dieser Geschehnisse. Entsprang das, was sie nachts als Wirklichkeit empfand, nur Bishdariels Launen?

Sie kannte wohl die Legenden des *Immortalis Juvenir*, eines sagenumwobenen Verjüngungsspruches, dem man nachsagte, daß nur die große Erzzauberin Nahema ihn beherrsche. Auch sollte es einen Zauber geben, mit dessen Hilfe ein Bild statt des Menschen alterte. Doch die Berichte von der Wirkung dieser Formeln wiesen in völlig andere Richtungen als das, was sich hier offenbarte. Sie fuhr sich aufgeregt über die Lippen. Das klang eher nach einem uralten Echsenritual ... Pyrdacor, der Goldene, hatte seinen Dienern schon immer immense Macht verliehen, ihnen auch die Gabe der Unsterblichkeit gewährt. Und dieses Echsenritual schien irgend etwas mit ihr selbst zu tun zu haben. War vielleicht dies der Grund für ihre Träume?

Versonnen schritt sie auf und ab.

Yeto stieß ein erstauntes Keuchen aus, dann stürzte er zum Fenster und sprang hinaus. Einen Wimpern-

schlag später sprang auch A'Sar auf, eilte zum Fenster und spähte in die Dämmerung: Dort war der Kämpfer – gewiß vier Schritt unter dem Fenster sah sie ihn über den Boden huschen.

Weit in der Ferne, auf einem Hügel im Westen, saß eine Gestalt, zur Regungslosigkeit erstarrt, auf einem Pferd. Als Yeto in das offene Gelände trat, bäumte sich das Pferd lautlos auf, um dann in schnellem Galopp auf den Kämpfer zuzustürmen. Yeto blieb, wo er war, zog mit leisem Klirren die beiden Schwerter aus den Scheiden, kniete sich auf ein Bein und stützte die Klingen vor sich auf den Boden, in Erwartung des Gegners. Der Vermummte preschte heran, stieß sich aus dem Sattel und stürzte sich vom davongaloppierenden Pferd auf den Knienden. Yeto verharrte bis zum letzten Augenblick, warf sich dann jäh herum und streckte sein Schwert dem springenden Gegner entgegen. Der aber sah die Klinge rechtzeitig und wich ihr seitlich aus, schlug auf dem Boden auf und rollte herum. Nun rappelten sich beide auf, bemüht, dem anderen zuvorzukommen, doch keiner war um einen Lidschlag schneller als der andere. So starrten sie sich an, während sie sich langsam umkreisten, auf ein Zeichen des Angriffs oder der Schwäche wartend. Der Fremde sprang unvermittelt unter den drohenden Klingen Yetos hindurch, um ihm seinen Khunchomer in den Leib zu rammen, doch A'Sars Gefährte

tänzelte zur Seite und fing den Schlag mit gekreuzten Schwertern ab. Seinerseits setzte er einen gezielten Hieb auf den schutzlosen Oberarm des Gegners an, streifte ihn jedoch nur leicht, da sich der Fremde zur Seite wegdrehte. Sein Arm blutete. Wieder standen die Gegner sich lauernd gegenüber, nun jedoch schon heftiger atmend. In einer wilden Folge von Hieben drängte der Vermummte Yeto rückwärts, bis dieser unter dessen erhobenem Arm wegtauchte und nun seinerseits die Schwerter sausen ließ. Wie in einem wohleinstudierten Tanz setzten die beiden jeden Schritt mit Bedacht, in völligem Gleichgewicht, um den anderen nie aus den Augen zu lassen, seine Schwächen zu erkennen und die eigenen zu verbergen.

A'Sar stand mit klopfendem Herzen am Fenster. Ein seltsamer Zustand hatte sich ihrer bemächtigt, denn obwohl sie um Yeto bangte, da der vermummte Herausforderer ihm völlig ebenbürtig schien, ging von dem Duell eine Faszination aus, die sie in ihren Bann schlug. Sie wußte, daß einer der beiden Männer den Kampf nicht überleben würde, und sie wußte auch, daß die beiden dies wußten. Es gab kein Falsch, das vor dem Tod Bestand hatte, und eben diese Aura war es, die Yeto umhüllte. Der Tod kommt, morgen schon, vielleicht übermorgen. Warum also Kraft auf so unwichtige Dinge wie Schein und Täuschung ver-

schwenden? A'Sar saugte jede Bewegung dieses Todestanzes in sich auf und spürte, wie Erregung in ihr aufkeimte. Sie fühlte sich jäh auf die Tribüne einer Arena versetzt, während unten im Staub der Kampf tobte.

Die Männer standen sich jetzt gegenüber, Yeto mit dem Rücken zum Haus. A'Sar hatte den Fremden unmittelbar in ihrem Blickfeld und musterte ihn abschätzig: Er war wendig, besaß aber nicht Yetos panthergleiche Gewandtheit; seine Bewegungen gemahnten an die eines Bären, der sich eher auf Stärke als Geschick verließ. Haar und Gesicht trug er vermummt unter Tüchern, so daß nur Augen und Stirn zu sehen waren. Im Halbdunkel entdeckte A'Sar einen kleinen Fleck auf dieser Stirn ausmachen. Das Drachenmal? Sie bemühte sich, Einzelheiten zu erkennen, doch der Mann war noch zu weit weg.

Als habe der Fremde ihren Blick gespürt, schaute er auf, direkt in ihre Augen.

Er erstarrte.

Den Bruchteil eines Herzschlages später erkannte er seinen Fehler. Yeto hatte den winzigen Augenblick der Unaufmerksamkeit genutzt und dem Fremden einen heftigen Schlag auf den verletzten linken Arm versetzt. Hastig reagierte jener, warf sich beiseite. Schmerz durchzuckte seine Brust. Er blickte an sich hinunter und entdeckte erst jetzt das Schwert, das

ihm zwischen den Rippen steckte. Yeto hatte, noch während der Fremde die Attacke abzuwehren versuchte, mit seinem linken Schwert unter der Deckung des Gegners zugestoßen.

Bewunderung mischte sich in den schmerzerfüllten Blick des Vermummten, als er das Amulett auf Yetos Brust anstarrte, das im Eifer des Gefechtes über den Stoff des Gewandes gerutscht war. Dann blickte er auf, nickte kaum merklich und sprach mit seinem letzten Atem: »Warum nur ehrst du nicht die Göttin mit deinem Kampf, Frevler?« Er sah wieder auf die Klinge in seinem Leib, hob die Augen gen Himmel und lächelte. Dann brach er leblos zusammen.

A'Sar lief mit wehenden Gewändern die Treppen hinunter, an morgenmüden erstaunten Sklaven vorbei, aus dem Haus. Sie stieß den einen Flügel des Tores auf und folgte der Hauswand um eine Ecke. Neben dem Angreifer warf sie sich auf die Knie, Yeto gegenüber, der den fremden Kämpfer von seinen Gesichtstüchern befreit hatte, und ließ ihre Kräfte durch die Hände in den reglosen Leib fließen. Sie versuchte, wenigstens einen winzigen Keim der Lebensglut zu finden, damit sie ihn entfachen und wieder zum Brennen bringen könnte, doch da war nichts mehr als eisige Kälte, die klamme Finger nach ihr ausstreckte und sie in den dunklen Schlund des Todes mitzuziehen drohte. Yeto hatte ganze Arbeit geleistet. Sie zog

hastig ihren Geist zurück und atmete erleichtert auf, als sie sicher war, ihn von der verschlingenden Kälte im Leib des Toten getrennt zu haben.

Jetzt erst betrachtete sie sein Gesicht. Er sah aus wie ein Tulamide, seine Haut von teils regelmäßig angeordneten, teils wirren Narben entstellt. Das Auffälligste jedoch war das Mal auf der Stirn, zwischen den schwarzen Brauen. Zwei ausladende Schwingen hoben sich von einem großen Leib ab, ein klobiger Kopf ragte empor, und Krallen streckten sich wie zum Beutefang. Ein Drache, kein Zweifel, doch das einfache Bild offenbarte nicht, welch ein Drache es war. Von Westwinddrache bis Purpurwurm und darüber hinaus war fast alles möglich. Auch der Goldene.

A'Sar erstarrte, und ihr wurde plötzlich kalt. Dieser Mann war anscheinend einer von jenen Drachendienern, die Yeto erwähnt hatte. Doch welchem Drachen dienten sie, und was bedeutete das für sie selbst? Als der Fremde sie am Fenster gesehen hatte, war er sichtlich erschrocken oder zumindest erstaunt gewesen. Und dann seine Worte: *Warum ehrst du nur die Göttin nicht mit deinem Kampf, Frevler?* Der Kämpfer hatte Yeto gemeint, und außer Rondra gab es keine Göttin, die A'Sar kannte, die man im Kampf ehren konnte. Yeto aber war ein glühender Diener der Rondra, er stand häufig sogar des Nachts auf, um zu be-

ten. *Der Fremde sah mich und schloß, daß Yeto ein Frevler sei.*

Der gleiche Gedanke peinigte anscheinend auch Yeto, der sie grob beim Arm nahm. »Was hat er damit gemeint: *Frevler?* Ich liebe Rondra mehr als mein Leben.« Die Worte des Fremden hatten Yeto sichtlich erschüttert. Der Griff an A'Sars Arm verstärkte sich, schmerzhaft. »Wie kommt er darauf, mich einen Frevler vor der Göttin zu nennen?« Yetos Stimme klang flehentlich und verzweifelt. A'Sar schüttelte Yeto, um ihn zur Besinnung zu bringen, doch als er sie abwesend anstarrte, stieß sie hervor: »Du tust mir weh!« Yeto lockerte sofort den Griff, eine Entschuldigung murmelnd.

»Bei deinem Anblick stutzte er, nicht wahr?« Sein Blick bohrte sich in ihre hellen Augen. »Er sah aus, als begegne er Boron persönlich. Kanntest du ihn?« A'Sar schüttelte stumm den Kopf. Doch Yeto fuhr fort: »Er erblickte dich. Das brachte ihn so sehr aus der Fassung, daß er mich vergaß. Ich treffe ihn tödlich – ich konnte doch nicht ahnen, daß er auf einmal seine Wehr fallen läßt! –, und er bezichtigt mich, ein Frevler vor der Göttin zu sein!« Yeto betrachtete die Magierin, als hätte er sie nie zuvor gesehen. *Was nur geht hier vor? Seit ich diese Frau kenne, bin ich nicht mehr ich selbst.* In seinem Innersten wütete ein Sturm.

A'Sar blieb stumm. Was hätte sie auch antworten

sollen? Sie wußte ja selbst kaum mehr als der Kämpfer. Im Osten schoben sich die ersten Strahlen des neuen Tages über die Hügel.

Yeto sprang auf. Wenn A'Sar ihm nichts verraten wollte, würde er es selbst herausfinden. »Wir brechen so bald als möglich auf. Wenn ich auch *ihn* nicht mehr fragen kann – dort, wo wir hingehen, wird es sicherlich mehr von seiner Art geben.«

Doch A'Sar fragte sich, ob diese anderen in einem besseren Zustand sein würden, um verhört zu werden.

Rankan hob sichernd den Kopf und ergriff die Zügel seines Pferdes. In seinem Geist hatte er ein Echo gehört, einen Widerhall, wie von weiter Ferne. Er saß auf und ließ das Tier im Kreis tänzeln, schaute sich nach allen Seiten um. Das nächtliche Warten auf Shaïr forderte seinen Tribut: Er war ermüdet, wußte nicht, ob die Bewegungen am Horizont, die er wahrnahm, echt oder eingebildet waren. Er zwang sein Pferd, ruhig zu stehen, und lauschte wieder. Nichts rührte sich außer den Madasängern, die verzweifelt ihr letztes Nachtlied schmetterten, als könnten sie den kommenden Tag doch noch verdrängen, wie in dem Märchen vom Ersten Tag, in dem die Nacht so lange währte, wie die Madasänger sangen, bis Praios sie schweigen hieß und sein Licht die Dunkelheit durchbrach.

Langsam bereitete sich Gewißheit in Rankan aus, und er wußte: Was er gehört hatte, war der letzte Gruß Shaïrs gewesen, des Freundes, der gescheitert war und seinem Schwur gemäß sein Leben geopfert hatte. Der Krieger wendete das Pferd, das ungeduldig mit den Hufen stampfte, in die Richtung, in die der Freund gegangen war, blickte über das morgendlich erwachende Samra. Das Verlangen, nachzuschauen, ob sich das Opfer des Freundes gelohnt hatte, war schier überwältigend, doch er schloß mühsam die Augen und bezwang es. Was immer auch geschehen sein mochte, es war geschehen, ihm blieb nur, seine Pflicht ebenso gewissenhaft zu erfüllen, wie Shaïr es getan hatte.

Sein Freund würde nicht zurückkehren, das Amulett war den Dienern Famerlors verloren. Rankan hoffte, Shaïr habe sich geirrt, als er behauptet hatte, ohne den Luchskopf sei der Kampf gegen den Goldenen und seine Dienerin schon verloren.

Rankan küßte die Fingerspitzen, führte sie zu dem Mal an der Stirn und grüßte damit die aufgehende Sonne, während er dem Freund ein letzes Mal versicherte: »Auch ich werde nicht vergessen!«

Doch als der Krieger sein Pferd wendete und es im raschen Galopp auf die Berge zutrieb, liefen ihm Tränen die Wangen hinab.

Yeto hatte beständig zum Aufbruch gedrängt, er schien von einer inneren Unruhe und Rastlosigkeit getrieben, die keine Verzögerung erlaubte. A'Sar war das sehr recht. Auch sie hatte das Gefühl, daß etwas bevorstand, sie mußte wissen, was die Träume bedeuteten. Und *ob* die Träume etwas bedeuteten, oder ob sie selbst langsam aber sicher verrückt wurde. Vielen Magiern des Dunklen Pfades erging es so, die stets der Meinung waren, jedermann sei hinter ihnen oder ihren Forschungsergebnissen her, bis sie schließlich für die Welt gefährlich wurden und irgendwer sie – meist aus Notwehr – tötete. Auch A'Sar traute kaum jemandem über den Weg. Doch wo lag der Grat zwischen gesundem Mißtrauen und Wahn? Nun, sie würde bald wissen, ob sie mit ihren Mutmaßungen recht hatte.

Die Reisenden ritten den ganzen Tag über beständig nach Westen, und Yeto hatte nicht ein einziges Wort gesagt. Seine Lippen bewegten sich unablässig, als sei er in immerwährende Gebete versunken.

A'Sar selbst betete nicht zu den Göttern. Was kümmerte die Herrscher von Alveran, was ein jämmerlicher Sterblicher auf Dere dachte? Was A'Sar tat, geschah aus eigenem Antrieb und eigener Kraft. Keine Göttin half ihr dabei, und sie blickte verachtend auf jene, die ihr Leben im Staub verbrachten, um den Göttern zu gefallen. Eine solche Unabhängigkeit hatte

auch seine Vorteile, denn die Gunst, die man nicht besaß, konnte man nicht verlieren. A'Sar hatte von Anfang an nur auf sich selbst vertraut, und wußte nun, was sie vollbringen konnte, ohne dabei auf die Hilfe eines wankelmütigen Gottes bauen zu müssen. Doch sie bewunderte Yeto, der sich völlig seiner Göttin anvertraute.

Woher nimmt er seine Kraft zu dienen? A'Sar seufzte. Sie fand keine Antworten auf ihre quälenden Fragen, und so beobachtete sie Yeto, der diese Unsicherheiten offensichtlich nicht teilte.

Zur Mittagsstunde bestand Yeto auf einer Rast und verschwand mit seinen Schwertern in dem Gestrüpp am Wegesrand. A'Sar wartete dieses Mal geduldig bei ihren Tieren und nutzte die Gelegenheit zu einem Mahl, das Rassan ihnen hatte einpacken lassen. Rassan ... A'Sar dachte wehmütig an seine sanften Hände zurück, an seine Berührung und wie er sie besessen hatte – leidenschaftlich, wild und zugleich zärtlich. Doch er war ein Narr. Nur ein Narr würfe sich einem so erfahrenen Kämpfer wie Yeto praktisch in das Schwert, ohne jemals eine Waffe geführt zu haben. Doch er hatte es für sie getan, hatte ohne Zögern den Tod in Kauf genommen, um sie zu schützen. Wieder schüttelte sie ungläubig den Kopf. Sie verstand die Männer nicht. Woher nahmen sie das Vertrauen?

Mupert Efferdsbrück pochte vorsichtig an die Tür. Bevor er eintrat, strich er sich den Kaiser-Alrik-Bart noch einmal glatt, fuhr sich durch das Haar und öffnete auf das schwache »Herein!« hin die Tür.

Rassan al'Muhd lag auf dem Bett. Sein Oberkörper war nackt bis auf einen breiten Leinenverband. Er war blaß.

Mupert verbeugte sich nach Vinsalter Art und trat näher. »Verzeiht, wenn ich störe«, begrüßte er den Bettlägerigen, »doch ich bin voller Sorge um Euer Wohlbefinden. Geht es Euch besser?« Rassan lächelte schwach, nickte dann. »Danke. Es geht mir erstaunlich gut, wenn man den Hieb bedenkt, den dieser Sohn einer kalten Schlange und einer Khoramsbestie mir verpaßt hat. Aber er hat gezeigt, zu welcher Art von Mann er gehört. Greift eine schutzlose Frau an. Und dazu noch eine so schöne.« Seine Stimme war noch immer ein wenig schwach, doch er hielt sich stolz aufrecht. Mupert hakte nach. »Und doch ging sie mit ihm? Man sollte meinen, sie würde sich in Eurer Obhut weit sicherer fühlen als in der Begleitung dieses Mannes.«

Rassan zuckte als Antwort nur mit den Schultern, verzog daraufhin allerdings sofort schmerzerfüllt das Gesicht und hustete leicht. »Ich weiß auch nicht, Herr. Dieser Yeto machte auf mich einen ganz und gar irren Eindruck. Er redete völlig wirres Zeug,

brachte Anschuldigungen hervor, über einen Edelstein, den wir ihm rauben wollten, eine Verschwörung ...«

»Einen Edelstein? Welch ein Edelstein soll denn das gewesen sein?« Mupert schien höflich interessiert.

»Ein Diamant, glaube ich. Und ein großer dazu. A'Sar hielt ihn in der Hand, während dieser Feigling sie beschimpfte und meinte, sie habe ihn seinem Vater gestohlen.« Rassan schwieg kurz. »Er nannte sie eine Diebin.«

Mupert stand auf und trat zum Fenster, durch das die Mittagssonne hereinschien und einen runden schwarzen Schatten auf den weißen Teppich warf. Von dem Diamanten hatte Shanna ihm bereits berichtet – die arme Shanna, der eine heftige Erkältung von dem Zauber der Magierin geblieben war. Beiläufig meinte er: »Mir schien eher die Magierin ein wenig verrückt, aber eine ehrenhafte Frau zu sein. Meint Ihr nicht?«

Rassan schwieg. Er wußte nicht mehr, was er denken, was er glauben sollte. A'Sar hatte ihm seinen innigsten Wunsch erfüllt, hatte sich ihm hingegeben – wild wie eine Katze, sanft wie eine Taube. Wie ein Traum war es ihm vorgekommen – und danach hatte der Alptraum begonnen: Er, Rassan, hatte sich von Anfang an gefragt, was A'Sar an den Kämpfer band,

doch daß der so irrsinnig handeln würde – wer hätte das ahnen sollen?

Rassan hatte gedacht, Yeto sei ihr Liebhaber, eine flüchtige Reisebekanntschaft, die zu nichts verpflichtete. Oder gar ihr Untergebener. Und jetzt auch noch der Tote, den ihm dieser tollwütige Hund vor die Schwelle gelegt hatte! Rassan wurde daraus nicht schlau, doch es wunderte ihn auch nicht. Dieser Mann war unberechenbar, zu allem fähig. Und A'Sar ... Am Anfang war es ihm nicht ernst mit ihr gewesen; sie hatte ihn bezaubert, ihn erregt – einer solchen Frau war er noch nie begegnet. Er mußte sie einfach haben, sie ging ihm nicht aus dem Sinn; und daran hatte sich auch nach ihrer Abreise nichts geändert. Es dürstete ihn nach dem Duft ihres Haars, nach ihren hungrigen Lippen ...

Rassan schreckt aus seinen Gedanken auf. Mupert Efferdsbrück stand immer noch am Fenster, blickte ihn an und schwieg. Nachdenklich schürzte der Händler die fleischigen Lippen, so daß er wie ein großer Fisch wirkte. Doch seine kleinen Augen schienen Rassan durchbohren zu wollen. Um abzulenken, fragte der Wirt: »Und wie steht es um Eure Freundin, die Sharisad? Ich hoffe, auch sie ist wieder wohlauf?«

Mupert furchte die Stirn. »Nun, langsam geht es ihr wieder besser. Sie ist noch schwach, hat einen Schnupfen davongetragen ...«

Rassan dachte erschauernd an die Eisschicht auf der Haut der Tänzerin zurück, an die blaugefrorenen Lippen ... Irgendwie konnte er nicht glauben, daß die rücksichtslose Magierin, die der Sharisad das zugefügt hatte, jene Frau war, die er im Bad geliebt hatte ...

Mupert drehte sich wieder zum Fenster um. Draußen, an dem Brunnen, in dessen Mitte ein weißer Panther im sprungartigen Abschnellen erstarrt zu sein schien, standen Sklaven beisammen und lachten. Zwei imitierten einen Schwertkampf, wobei der eine den anderen geradezu lächerlich machte. Gerade bog er ihn unter dem Gejohle seiner Zuschauer herum und verpaßte ihm einen kräftigen Tritt in das Gesäß.

Mupert lächelte leicht, versuchte dann behutsam, Rassan zurück zum Thema zu bringen: »Was meint Ihr, wohin sind sie geritten?«

Der Angesprochene schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, ich wüßte es. Sie haben es mir nicht mitgeteilt. Vielleicht wissen die Sklaven etwas.«

Mupert verbeugte sich knapp. »Ich wünsche Euch Peraines Segen für Eure Wunde. Wenn Ihr mich entschuldigen würdet?« Und während Rassan noch auf die geschlossene Tür starrte, fragte sich der dickliche Mann, der sie schloß, wie er nun weiter vorgehen sollte.

Der Abend schlich sich heran wie ein Dieb, und ohne ihn recht zu bemerken, ritten Yeto und A'Sar schweigend ihres Weges, während sich die Praiosscheibe hinter den Hügeln hinabsenkte und ein rotes Zwielicht hinterließ.

»Wir müssen lagern.« Yeto war ein schweigsamer Mensch und machte nie viele Worte, doch heute hatte er sich an Beredsamkeit noch übertroffen, fand A'Sar. Gehorsam folgend lenkte sie Selini zu einer von kargen Büschen umsäumten Mulde. Sie seufzte, als sie das struppige Gras sah. Es würde eine gemütliche Nacht werden. Während Yeto die Tiere versorgte, machte sie auf ihre ungewöhnliche Weise Feuer: Sie ließ Flammen aus ihrer Hand in den Reisighaufen fahren, und bald wärmten sie sich daran bei kalter Kost.

A'Sar war von einer seltsamen Unruhe ergriffen, und nachdem sie ihren Hunger gestillt hatte, ging sie auf und ab und fragte sich, ob sie irgend etwas übersehen oder etwas vergessen habe. Als ihr nichts einfallen wollte, holte sie aus ihrem Gepäck einen kleinen Teppich und ein Kistchen hervor und baute das Kamelspiel auf. Ein wenig Ablenkung täte ihnen beiden gut.

Yeto blickte neugierig. »Du spielst?« Die Magierin nickte. Irgend etwas hatte sie übersehen. Nun schüttelte sie den Kopf, entschlossen, ihre Gedanken auf andere Dinge zu lenken.

»Spielen wir eine Partie?« Sie blickte ihren Begleiter fragend an, der sich ihr gegenüber an den Spielteppich setzte. Sie schob ihm die Kamele und Lasten aus rotem Marmor entgegen. Sie selbst behielt die aus unbeflecktem Alabaster.

Schweigend bauten sie ihre Karawanen auf, verteilten die Lasten, und A'Sar eröffnete das Spiel. In ihrem ersten Zug nutzte sie mehrere Schritte auf einmal und brachte ein Kamel erstaunlich weit, in den weiteren legte sie mit zwei anderen in regelmäßigen Abständen dahinter ihre erste Karawanenroute fest. Sie wußte, daß sie damit ein großes Wagnis einging. Wenn das erste Kamel ihre wertvollste Last trug und Yeto es schlug, hatte sie eigentlich schon verloren. Wenn Yeto aber in die gestellte Falle tappte, konnte sie sein Kamel erbeuten und so später wieder gegen ein eigenes austauschen. Er sah die Falle, lächelte leicht und teilte seinen Spielzug auf mehrere Kamele auf, die dadurch nur langsam vorankamen. Während A'Sar bei ihrer angriffslustigen Spielweise blieb, hielt Yeto seine Kamele zurück. Drei von A'Sars Tieren hatten die rettende Oase schon erreicht und wertvolle Ladung eingebracht, bis die Magierin bemerkte, daß die anderen sechs von Yetos Karawane eingekeilt waren. Alle sechseckigen Felder, auf die sie sie hätte ziehen können, waren besetzt. Sie runzelte die Stirn und grübelte. Yeto hatte geschickt manövriert, sie an den

Rand des großen Spielfeldes gedrängt. Sie mußte unaufmerksam gewesen sein. Vier seiner Kamele hatten jetzt die Gelegenheit, am Pulk vorbeizuziehen. A'Sar konnte nur hoffen, daß seine Ladung nicht so wertvoll war wie die ihre ... Ihr standen im Augenblick nur ihre drei Shadifs zur Verfügung, die auch auf den Quadraten gezogen werden konnten, und so gelang es ihr, wenigstens Yetos Pferde zu schlagen, die so ihre Kamele nicht mehr bedrohten.

Durch seine kleinen Schritte schindete er Zeit, so daß drei von A'Sars Kamelen in der Wüste verdursteten. Yetos vier Kamele zogen vorbei, und auch zwei weitere konnte er geschickt plazieren, da ihre drei Verdursteten vom Feld genommen wurden. Dieses Schicksal traf in der nächsten Runde wiederum eines von ihren Kamelen, aber auch eines von Yetos Tieren, das eine entscheidende Mittelposition innegehabt hatte, so daß sie nun das letzte ihr verbliebene Kamel weiterziehen konnte.

Gespannt deckten die Gegner ihre Ladung auf, als alle Figuren in den jeweiligen Oasen angelangt waren. A'Sar besaß noch fünf Kamele, Yeto sieben, doch sie hatte noch zwei von drei Shadifs, die dem Wert einer Last Rauschkraut entsprachen. Gespannt verglichen sie die restlichen Spielsteine, auf deren Unterseite jeweils ein Symbol eingeschnitten war. A'Sar hielt ihren besonderen Trumpf bis zuletzt zurück – den

Khunchomer Pfeffer hatte sie nicht verloren. Gleichzeitig drehten Yeto und sie die letzten Steine um, und A'Sars triumphierendes Lächeln versteinerte: Dieser Fuchs besaß tatsächlich den Wasserstein! Er war die wichtigste Last überhaupt und schlug selbst den Pfeffer. Sie mußte lachen. Yeto hatte sie mit seiner zaghaften Taktik hereingelegt, übermütig gemacht, und er hatte gewonnen.

»Ich gratuliere!« lachte sie. »Du bist wirklich ein kluger und besonnener Spieler. Ich muß zugeben, daß ich geschlagen bin.« Lächelnd nahm Yeto das Lob entgegen. Er räumte die Figürchen vorsichtig in die Kiste zurück, während A'Sar den Teppich zusammenrollte, sorgsam darauf achtend, daß er dem Lagerfeuer nicht mit dem kleinsten Zipfel zu nahe kam – der Seidenteppich war überaus kostbar. Nacht hatte sich inzwischen über das Land gesenkt. Die Magierin lächelte immer noch, während sie über ihre Unaufmerksamkeit den Kopf schüttelte.

Der Schmerz traf sie unerwartet. Sie stöhnte auf und verkrallte die Hände in den Stoff, ließ sich langsam zur Seite gleiten. Ihr Kopf, ihr Körper, ihr ganzes Sein schmerzten, als ob sie innerlich etwas zerrisse, und machte ihr schreiend bewußt, was sie vergessen hatte: Es war Neumond. Wie hatte sie es nur vergessen können, warum war ihr innerer Rhythmus so gestört nach all den Jahren der Disziplin? Der Atem

brannte ihr in den Lungen, und sie preßte die Hände gegen den Hals, als könne ihr das Linderung verschaffen. Lange war es nicht mehr so schlimm gewesen, aber sie hatte auch schon lange nicht mehr versäumt, sich durch intensive Meditation auf den Neumond vorzubereiten. Krämpfe durchzogen sie, und sie rang verzweifelt nach Atem. Etwas griff nach ihren Händen, die sich an den Hals gekrallt hatten, und tatsächlich half das, ein wenig Luft zu bekommen. In einer neuerlichen Welle des Schmerzes krümmte sie sich zusammen und klammerte sich an die Hände, die die ihren hielten. Sie wand sich, als könne sie dadurch der Qual entkommen, und in ihrem Geist schrie sie wieder und wieder: *Warum?*

Yeto hielt A'Sars Hände in eisernem Griff. An ihrem Hals waren weiße Striemen zurückgeblieben, die nun rot anliefen. Es hatte fast so ausgesehen, als wolle die Magierin sich selbst erwürgen. Ihre vollen Lippen bebten, doch Yeto verstand nicht, ob sie Worte formten. Ihr Gesicht, das sonst einen samtenen Schimmer hatte, glänzte vor Schweiß, und bald klebten ihr Haar und Kleider am Leib. Sie stöhnte gepreßt, und er sah, wie ihre Kiefermuskeln hervortraten, als müßten sie alle Kraft aufbieten, um den Schrei zurückzuhalten.

In seiner Unfähigkeit, ihr helfen zu können, schüttelte er sie. »Was ist mit dir? Bitte, sag doch etwas! Bitte, sag mir, ob es etwas gibt, das dir hilft!«

Sie schluckte schwer, Tränen liefen ihr die Wangen hinunter, und sie schüttelte mühsam den Kopf. »Nichts«, stöhnte sie. »Nichts hilft.« Die Verkrampfung schien nachzulassen, und A'Sar fiel schweratmend zurück, so daß Yeto es wagte, ihre Hände loszulassen. Sie fielen kraftlos herab, nur um sich sofort in den Boden zu krallen. Yeto tupfte A'Sar den Schweiß von der kalten Stirn und überlegte fieberhaft, ob es nicht etwas Sinnvolleres für ihn zu tun gebe. Eine ihrer Hände löste sich aus dem Erdreich, tastete suchend durch das Gras. Instinktiv griff er danach, und sie zog ihn kraftlos näher.

»Der ... Stein«, flüsterte sie. Er starrte sie verständnislos an. Welcher Stein denn? »Diamant – am Pferd.« Yeto sprang auf. Der Diamant! Mit einem Satz war er bei den Satteltaschen, wühlte den Inhalt achtlos heraus. Er fand einen Lederbeutel mit kleinem festen Inhalt, ergriff ihn und nahm den Edelstein vorsichtig heraus, damit er ihn nicht verlor.

A'Sar lag zusammengekauert da – fast trieb es ihm die Tränen in die Augen, sie so leiden zu sehen. Er warf sich neben ihr auf die Knie und hielt ihr den glitzernden Stein entgegen, doch sie nahm nichts um sich herum wahr. Kurz zögerte Yeto, dann legte er der Frau das Juwel an die Stirn.

Fast hätte Yeto den Stein augenblicklich wieder fallen gelassen, denn sobald der Diamant A'Sars Haut

berührte, leuchtete er gleißend auf, so hell, daß es ihn blendete. Ihr Körper entspannte sich, und mit einem leisen Wimmern erschlaffte ihr Körper. Ihr Brustkorb hob und senkte sich rasend, doch der Anfall schien nachzulassen, und langsam beruhigte sich auch ihr Atem. Jetzt, nachdem alles vorüber war, sackte ihr Kopf kraftlos zur Seite, und sie wurde ohnmächtig. Yeto betrachtete ihr feines Gesicht noch für einen Augenblick, wie es ruhig und entspannt dalag, dann hob er A'Sar vorsichtig auf und trug sie zu ihrem Lager.

Der Mann in den weiten Seidengewändern wanderte zielstrebig durch die Gemächer des Funduq. Das Gebäude war zu prunkvoll, um eine einfache Karawanserei zu sein, auch wenn Einrichtung und Zierrat einer solchen entsprachen. Er untersuchte und betrachtete, merkte sich die Raumaufteilung und -größe, schritt manchmal mit großen Schritten wie ein Wüstengalan die Maße ab und klopfte hier und da an eine Wand.

Am ersten Tag hatten die Dienerinnen und Diener Rassans schon genug zu schwatzen; schließlich hatten die unheimliche Zauberin und ihr *Hadjiin* – denn daß der Kämpfer einem jener geheimen Orden angehörte, war doch praiosklar – vor ihrem Aufbruch noch eine Leiche hinterlassen. Totgezaubert, sagten die einen,

die anderen meinten, die Magierin habe das gar nicht nötig, es sei sicherlich der *Hadjiin* gewesen. Der trage ja auch die Schuld daran, daß der Gebieter fast zu Tode gekommen sei, die Zimmermagd habe schließlich gesehen, daß der Herr, Rassan, schon beim ersten Schlag gestorben wäre, hätte die Magierin ihn nicht gerettet.

Zwar beobachtete man das Treiben des Khunchomer Händlers mit Unbehagen, doch man ließ ihn gewähren, denn wer von ihnen hätte einem Gast etwas untersagen dürfen? Der Herr Rassan lag noch geschwächt danieder, seine Schwester pflegte ihn. Also gebot niemand dem Herrn Efferdsbrück Einhalt.

Am nächsten Tag aber munkelten die Sklaven, der Fremde sei in Wahrheit ein Inquisitor, der einen bösen Dschinn oder Dämon austreiben wolle, der im Gebäude hause, oder gar ein mächtiger Fürst, der Haus und Hof gekauft habe, um mit seinem Harem einzuziehen. Als sich am Nachmittag ein düsterer Schatten auf dem Innenhof abzeichnete und die Stallsklaven als erste eines großen Vogels gewahr wurden, der über der Karawanserei seine Kreise zog, waren sie davon überzeugt, daß etwas Schreckliches geschehen werde; sie flüsterten, der *Ghul der Lüfte* – von jeher ein böses Omen – hoffe schon auf ein Festmahl, es werde sicher bald wieder Tote geben.

Mupert Efferdsbrück begab sich ebenfalls hinaus,

um sich das ›böse Omen‹ mit eigenen Augen anzusehen, und schüttelte den Kopf. »Das ist ein Gorischer Schwarzgeier!« meinte er spöttisch. »Sicher, er wartet auf ein Mahl, damit er sich einmal wieder anständig den Wanst vollschlagen kann, doch daß mit seinem Erscheinen gleich etwas Schlimmes geschieht, mag ich nicht glauben. Doch nun hinfort mit euch! Ich habe Besseres zu tun, als euch von euren abergläubischen Ansichten zu heilen – nämlich die Architektur dieses schönen *Funduq* zu betrachten!« Er wußte, daß den Sklaven durch das unbekannte Fremdwort zunächst der Mund gestopft war, auch wenn sie ihn immer noch mißtrauisch musterten.

Mupert blickte sich noch ein wenig auf dem Platz um. Der *Funduq* war wirklich ein wunderschöner Ort. Das Alabasterweiß der Mauern hob ihn, einem Juwel auf staubiger Straße gleich, aus der noch öden Tsalandschaft hervor. Das Efeuer, das Wände, Säulen und Geländer berankte, tat ein übriges, damit das Gebäude frisch und lebendig erschien. Stolz und selbstbewußt wirkte das Haus, fest und trutzig mit den hoch aufragenden, abweisenden Außenmauern – die jedoch einem aufmerksamen Betrachter allerdings nicht verbargen, daß sie weniger der Verteidigung denn der Abschirmung von dem unterhalb der Karawanserei gelegenen Dorf dienten.

Mupert Efferdsbrück sah hinauf zu dem umlau-

fenden Säulengang im ersten Stock, zu dem Bereich, wo die Gäste untergebracht waren. Dort bereiteten Shanna, ihr Mädchen Rechmin und Hal (der in Wirklichkeit Shannas Sklave war) sich gerade zum Aufbruch vor, trotz des heftigen Schnupfens, der die Sharisad immer noch plagte. *Shanna hat etwas gut bei mir,* dachte der Mann bedrückt, denn schließlich war *er* es gewesen, der der Tänzerin diese ganze Angelegenheit eingebrockt hatte.

»Das nächste Mal überlege ich es mir ganz genau, bevor ich in etwas einwillige, das *du* mir vorschlägst«, hatte sie ihm mit verschnupftem Näseln an den Kopf geworfen, während ihre schönen Augen zornig blitzten. Was blieb ihm übrig, als ihr zuzustimmen? Es war unverantwortungsvoll gewesen, Shanna in die Sache mit hineinzuziehen. Er konnte von Glück reden, daß die Magierin nur mit einem recht harmlosen Kampfzauber reagiert hatte (doch wenn er Shanna sagte, der Zauber sei *harmlos* gewesen, verlöre die temperamentvolle Tänzerin vermutlich vollends die Beherrschung).

Mupert verdrängte diese Gedanken. Shanna war jetzt nicht wichtig. Es galt herauszufinden, was mit diesem Haus hier nicht stimmte, denn *daß* etwas nicht stimmte, sagte ihm ein mahnendes Gefühl.

Efferdsbrück ging noch einmal langsam über den Hof, an der Stallung vorbei, die sich schräg gegen-

über der Gästequartiere befand – links vom Eingangstor. »Vielleicht verschaffe ich mir besser einen Überblick«, murmelte er gedankenverloren und beschloß, sich das Ganze vom Dach anzusehen.

Mupert trat zwischen den Säulen des unteren Ganges hindurch zur Treppe, die auf den darüberliegenden führte. Oben angekommen, stieg er weitere Stufen zu dem ebenen, begehbaren Dach hinauf. Dort stellte sich der Mann an die Brüstung und blickte sich um.

Ein sauber gefegter Innenhof, vor dem Stall ein kleiner Brunnen, rundherum Mauern aus Alabaster. *Alabaster?* al'Abastra ... diese Ähnlichkeit war doch sicherlich nur ein Zufall – oder ein kleiner Hinweis darauf, daß ihn sein Gefühl doch nicht trog? Mupert wußte es nicht zu sagen.

Da das Dach an vier von fünf Seiten begehbar war – die fünfte wurde von keinem Gebäude gebildet, sondern von der Mauer mit dem Tor darin –, schlenderte Efferdsbrück weiter auf der Suche nach Hinweisen, die es möglicherweise gar nicht gab. Schließlich betrat er das Dach des Gästeflügels, der auf der ganzen Länge halb so breit war wie die anderen drei Gebäudeabschnitte. Der Grund dafür war der Lustgarten, der hinter dem Haus lag und durch einen Durchgang vom Hof bequem zu erreichen war. Mupert schaute an der Rückwand des Hauses hinab, von

wo aus er einen recht guten Überblick über den Garten hatte. Arangenbäume wuchsen darin, Rosensträucher – und hinten, an der Außenmauer, erhob sich eine begrünte Laube.

Nun überquerte Mupert das Dach zur Vorderseite, so daß er unmittelbar über dem Durchgang vom Innenhof zu dem begrünten Hinterhof stand. Ein Sklave zog mühsam einen Wassereimer aus dem Brunnen in der Mitte des Hofes, stellte ihn neben einen zweiten, und ein weiterer Diener hakte einen Eimer rechts, einen links an die Enden eines Joches, das er daraufhin anhob, es einige Wimpernschläge lang ausbalancierte, um sich die in der Mitte gewölbte lange Stange schließlich längs über die Schultern zu legen. Dann wankte der Sklave unter seiner schweren Last quer über den Hof zum Gästetrakt – vermutlich bereitete er ein Bad vor.

Seufzend stützte Efferdsbrück die Ellbogen auf die Mauer, die das Dach umfaßte. Noch einmal betrachtete er den Hof. Von hier oben hatte er einen guten Blick auf das tagsüber stets geöffnete doppelflüglige Tor zur Straße. Sein Blick schweifte vorbei an den Fenstern und Türen, die im Erdgeschoß und im ersten Stock von den Wandelgängen aus zu erreichen waren, entlang dem fünfeckigen Platz.

Mupert stutzte, lachte laut auf und schalt sich einen blinden Narren. Noch einmal fuhr er mit den Augen

die fünf Seiten des pentagrammförmigen Innenhofes ab. Mit einem Mal wußte er, was ihn von Anfang an verwirrt hatte: Die Gebäude und Mauern bildeten einen Fünfstern – das zauberkräftigste aller magischen Zeichen! Kein Tulamide, der von Magie nichts verstand, würde es wagen, seinem Haus eine derartige Form zu geben und dadurch vielleicht magische Kreaturen anzulocken.

Mupert lächelte triumphierend: Er hatte den Anhaltspunkt gefunden, den er gesucht hatte. Dieses Haus war eindeutig von einem Magier oder einer Magierin erbaut worden.

A'Sar erwachte von dem eindringlichen Geruch starken Kaffees. Langsam öffnete sie die Augen. Sie fühlte sich zerschlagen. Ihr Körper schmerzte, als wäre sie unter einen Mühlstein geraten, doch noch schlimmer war das taube Gefühl tief in ihrem Innersten. Sie blickte sich um, ohne den Kopf zu bewegen, denn auch so wußte sie, daß sie ihre Muskeln nicht in ihrer Gewalt hatte. Der schwarze Schatten, der neben ihr hockte, erwies sich bei näherer Betrachtung als Mann. *Yeto* ... Der Name war da, sie brauchte sich nicht einmal anzustrengen. Er blickte sie an, hielt ihr eine dampfende Schale entgegen, und seine Augen lächelten. *Das Kamelspiel, der Mond, die Schmerzen* – alles fiel ihr wieder ein.

Sie lächelte schwach und unternahm den kläglichen Versuch, eine Hand zu heben. Yeto erkannte ihren hilflosen Zustand, nahm vorsichtig ihren Kopf in den Arm und flößte ihr etwas von der braunen Flüssigkeit ein. A'Sars Lebensgeister erwachten, und sie trank mehr. Als sie genug hatte, schüttelte sie vorsichtig den Kopf und war überrascht, wie gut ihr das gelang. Yeto legte ihren Kopf zurück auf die Decken, und sie sah, daß er sie betrachtete. Er sah müde und abgespannt aus, doch seine Augen blickten hellwach. Er lächelte. »Geht es dir besser?« Sie nickte.

»Du hast lange geschlafen.« Sie war dankbar, daß er ihren Geist beschäftigte. Die Taubheit wich allmählich, und sie spürte die schmerzenden Muskeln.

»Fast zwei Tage!« Wie gesprächig er war! Sie lächelte kläglich.

»Danke. Für« – sie räusperte sich heftig – »für die Hilfe.«

Er blickte sie sanft an, und ihr fiel auf, daß er seinen Schleier nicht trug. »Ich habe es gern getan.« Dann wirkte er besorgt. »Aber was ist geschehen? Bist du krank?« Er hatte von Fallsüchtigen gehört, die sich im Wahn den Kopf einrannten. Man sagte, es sei ein Praiosfluch, mit dem der Gott sündige Gedanken aus den Köpfen der Frevler trieb. Aber sie – eine Frevlerin? Immerhin war sie Magierin ...

A'Sars Antwort war ein trauriges Kopfschütteln.

Das Sprechen fiel ihr jetzt leichter, auch wenn ihr das Schlucken auf einmal Mühe bereitete. Sie blickte an Yeto vorbei, konnte ihm nicht mehr in die Augen sehen, die sie so intensiv erfaßten. »Ich habe Schmerzen.« Ein Damm brach, und es sprudelte alles aus ihr heraus. Noch nie hatte sie mit jemandem darüber sprechen können, doch es tat ihr gut, ihr Leid zu teilen. »Sie kommen jeden Neumond, solange ich mich erinnern kann.« *Nein, so lange nicht. Erst seit du diesen Armreif trägst!* flüsterte eine Stimme in ihr. Sie beachtete sie nicht.

»Ich habe versucht, sie mit Kräutern zu behandeln, habe die besten Medici von Fasar, Khunchom und Zorgan befragt, doch keiner konnte mir helfen. Es ist fast, als zerreiße etwas in mir, und es gibt nichts, was nicht schmerzt. Doch gleichzeitig spüre ich eine Nähe von ... *etwas.* Doch diese Nähe schmerzt nur noch mehr, und jedesmal verbleibt eine Leere tief in mir. Es ist wie ein Fluch.« Tränen liefen ihr die Wange hinunter. Sie war völlig entkräftet. Dann fiel ihr etwas ein. Stirnrunzelnd erinnerte sie sich an gestern – vorgestern? – nacht. Was hatte da geholfen? Der Schmerz war plötzlich verschwunden, nur noch diese gräßliche Leere und Taubheit waren geblieben ... wie bei einer tiefen Wunde, die noch nicht völlig verheilt war. Sie blickte Yeto an. »Was hast du getan? Was ... der Schmerz war auf einmal fort!« Fast verlegen griff

er in die Tasche und zog etwas Helles, Glänzendes hervor und legte es ihr in die Hand.

Der Diamant. Er leuchtete hell und beständig, wie von einer inneren Kraft genährt. A'Sar erinnerte sich an die Schmerzen, die so unerträglich gewesen waren, daß sie Zsahh um einen schnellen Tod gebeten hatte. Wie lange hatte sie nicht mehr gebetet? Aber die Worte waren ihr mühelos durch den Geist geschossen, als sei es etwas völlig Alltägliches. Und die milde Göttin hatte sie erhört. In ihrem Geist war das Bild eines hellen Diamanten in einer goldenen Schale aufgestiegen, als habe sie die Lösung schon immer gewußt, nur vergessen ...

Yeto wies entschuldigend auf den leuchtenden Stein. »Ich habe ihn dir nur an die Stirn gehalten, und schon fing er an zu glühen.«

»Vielleicht die Macht Zsahhs ...?« dachte A'Sar laut.

Yetos Gesicht klärte sich. »Du hast recht, es war bestimmt die Macht der Göttin.« Diese Erklärung schien ihm logisch und beruhigte ihn, doch A'Sar drehte und wendete sie und behielt einen eigentümlichen Nachgeschmack zurück.

Die Macht der Göttin.

Mupert trat vorsichtig in den Raum. Er rechnete nicht mit Fallen – nicht in einem solchen Haus –, trotzdem suchte sein geschulter Blick wie von selbst den Boden

und die Wände ab. Er trat zu dem Becken aus Alabaster, das in der Mitte des Raumes halb in den Boden eingelassen war. Er bückte sich schnaufend – er müsse dringlich an Gewicht verlieren, sagte er sich –, doch er fand an dem kostbaren Gefäß nichts Ungewöhnliches. Nun suchte er Wände und Boden ab und fand endlich, was er suchte: Die Fuge einer Bodenplatte war ein wenig breiter als die der anderen. Das war zwar nicht weiter ungewöhnlich, doch mehr, als er in anderen Räumen des *Funduq* gefunden hatte.

Der Mann zog seinen Dolch und fuhr damit den Spalt entlang. An einer Seite stieß die Klinge an zwei Stellen gegen etwas Festes, an der gegenüberliegenden an einer Stelle. Ob er da Scharniere und Riegel einer Falltür entdeckt hatte? Der Gedanke lag nahe. Vor der Platte kniend, stocherte Mupert vorsichtig mit dem Dolch an der Stelle herum, die er für die Verriegelung hielt, doch seine Künste im Knacken von Schlössern halfen ihm hier wenig. Ein klein wenig bewegte sich der mutmaßliche Verschluß, doch als er ein leises Knacken hörte, beschloß er, daß es einen anderen Weg geben mußte, diese Geheimtür zu öffnen. Hoffentlich hatte er den Mechanismus nicht zerstört!

Efferdsbrück sah sich weiter um. Das Bassin war halb mit Wasser gefüllt. Kurz hielt er die Hand hinein, griff dann zu einem Schwamm, der danebenlag.

Mupert hob ihn auf schnupperte prüfend daran: *Rahjas Hauch.* Das gleiche Parfüm hatte die Magierin getragen. Der Mann lächelte.

Die Weißhaarige war ihm schon lange ein Dorn im Auge, plagender Gegenstand seiner Alpträume und seines scharf arbeitenden Verstandes. Ihre Schönheit war beeindruckend, gewiß, doch wenn man erst ihre Gefährlichkeit erkannt hatte, die der einer Boronsotter in nichts nachstand, war es nicht schwer, der Verlockung zu widerstehen.

Mupert hatte in einem Buch über magische Phänomene kürzlich von einer ›weyssen Frouwe an Haar und Aug mit Rahjens Leyb‹ gelesen, die vor etwa einhundertundfünfzig Jahren einen Bannstrahlritter auf eine der unangenehmsten Weisen vom Leben in den Tod befördert hatte: Sie hatte ihn schlagartig altern lassen, bis er nach wenigen Augenblicken an Altersschwäche gestorben war. So etwas ließ einen vorsichtig werden, denn dieser Spruch – der eigentlich nur in Legenden existierte – gehörte zur verderbtesten Schwarzmagie der Borbaradianer.

Er hätte die Verbindung nicht gezogen, wenn in dem gleichen Buch nicht eine Abbildung von dieser Szene gewesen wäre – die Frau trug einen Armreif, neben dem das alchimistische Zeichen für Mindorium stand.

Eine solche Frau hatte er schon früher gesehen,

damals in Fleisch und Blut, und er war ihr nicht aus simpler Neugierde von Fasar hierher gefolgt. Diese A'Sar führte etwas im Schilde, dessen war er sicher. Doch noch wußte er nicht, woran er mit ihr war.

Einhundertfünfzig Jahre ... Vielleicht bestand nur eine Ähnlichkeit zwischen der Weißhaarigen und dem Bild im Buch. A'Sar hatte sich strenggenommen nicht wirklich grausam benommen – der *Corpofrigo,* mit dem sie Shanna aufgehalten hatte, war vergleichsweise harmlos. Aber Mupert hatte auch gehört, daß die Magierin nicht immer so zimperlich war.

Mupert dankte Shanna im Geiste noch einmal dafür, was sie bei dem Tanz herausgefunden hatte. Ein überaus kostbarer Diamant, den die Magierin fast immer bei sich trug, war im Spiel – ein hochmagischer Diamant, wie Shanna im Geist der Frau gelesen hatte. Die Tänzerin vermutete, daß die Magierin für diesen Edelstein vielleicht sogar über Leichen ginge.

Shanna hatte Mupert genau berichtet, was sich während des Tanzes zwischen ihr und der Magierin zugetragen hatte: von der Erkenntnis, entdeckt worden zu sein, dem häßlichen Gefühl, von dem Zorn der anderen überschwemmt zu werden, genau zu wissen, daß etwas Gräßliches geschehen werde, und doch zum Beobachten gezwungen zu sein, ohne eingreifen zu können!

Die Magierin mußte über ein hohes Maß an Miß-

trauen verfügen, da sie den Zauber der Sharisad aufgedeckt hatte. Wieder bereute der Mann, Shanna überhaupt in diese Gefahr gebracht zu haben. Auf eine solche Zauberin setzte niemand, der ein Fünkchen Verstand besaß, eine Sharisad an!

Wieder mußte Mupert an die lange Spanne von einhundertfünfzig Jahren denken ... So machtvoll, daß sie den *Immortalis Juvenir* beherrschte, sich nach Belieben verjüngen konnte und wirklich einhundertfünfzig Jahre alt war, hatte diese A'Sar nun auch nicht gewirkt – die Ähnlichkeit zu der Abbildung in dem Buch war sicherlich nur ein Zufall. Sie war ihm ein Rätsel, doch er war schließlich hier, um es zu lösen.

Efferdsbrück blickte sich im Baderaum um. Eine weitere Ähnlichkeit kam ihm in den Sinn: Alabaster, dachte er ... A'Sar al'Abastra. Die Weiße, die Reine. Er lachte kurz. Hinsichtlich ihres Äußeren war er zwar naheliegend, doch vermutlich gab es keinen Namen, der weniger paßte.

Der Mann durchsuchte den Raum zielstrebig, nach allen Regeln der Kunst. Keine Stelle blieb ihm verborgen, doch er fand nichts, was ihm weiterhalf. Dann kam ihm ein Gedanke, der meist in Grabhügeln und unterirdischen Anlagen Erfolg zeitigte: Er zog an einem der Fackelhalter. Nichts tat sich. Allein der Vollständigkeit halber verfuhr er genauso mit dem zweiten, der in der Halterung nachgab. Als er ein lei-

ses *Klick* und ein Klappen hörte, drehte er sich überrascht um, und vor ihm, wenig über zwei Schritt entfernt, klaffte eine Öffnung im Boden.

Mupert ging auf die Stufen zu, die darunter zum Vorschein kamen. Vorsichtshalber sah er sich die Verriegelung noch einmal genau an: Es war ein mechanisches Schloß, das mit einer Feder ausgestattet sein mußte, die den Bolzen zuschnappen ließ, wenn sich die Klappe am richtigen Platz befand. Ein ganz normales Schloß, dachte Mupert beruhigt und schritt die Stufen hinunter. Irgendwie gab das dieser Geheimkammer etwas sehr Alltägliches – eine mechanisches Schloß konnte Mupert jederzeit knacken.

Mit einer Fackel in der Hand tastete Mupert Efferdsbrück die Wände des hohen Raumes ab. Schließlich steuerte er auf den prachtvollen Kristallspiegel zu, der unterhalb der Treppe hing. Wie bei der ersten oberflächlichen Untersuchung des Raumes vermied er es, auf die teilweise zertrümmerten Gebeine zu treten, die neben dem Becken lagen. Die langen weißen Locken, die zarten Knochen – wenn er nicht gewußt hätte, daß A'Sar noch am Leben war, hätte er denken können, daß sie tot hier liege – seit Jahrhunderten eingesperrt. Es war seltsam. Selbst der Stil der Möbel, die die Jahrhunderte beschädigt überdauert hatten, paßte zu der Magierin. Besonders der Spiegel.

Er betrachtete sich selbst im Licht der Fackel. Die reiche Kleidung, die manche protzig genannt hätten, die Ringe an den Fingern, bedeckt mit dicken Edelsteinen – die meisten Leute fielen darauf herein, wie die Magierin es getan hatte. Seine Verkleidung als reicher Händler war täuschend echt.

Die Fackel in seiner Hand flackerte, und so machte Mupert sich wieder an seine Untersuchung. Der Stil der fetten Schlangenleiber am Rahmen des Spiegels ließ auf prototulamidische Ursprünge schließen, er schien sehr alt zu sein. Triumphierend griff Mupert nach der etwas hervorragenden Spitze des einen Schlangenschwanzes und zog daran. Hinter dem Spiegel schien sich eine weitere Tür zu verstecken!

Tatsächlich hörte er wieder ein Klappen, dann ein Schnappen – aber der Spiegel bewegte sich nicht. Ein schrecklicher Verdacht kam dem beleibten Mann, und erstaunlich behende sprang er zwei, drei Schritte zurück, um über den Absatz die Klappe am oberen Ende der Treppe erkennen zu können – doch der Verdacht kam zu spät: Die Geheimtür hatte sich, wie von Geisterhand, nach oben geschwungen und geschlossen.

Mupert glotzte die Klappe einige Augenblicke lang entsetzt an und lachte dann erleichtert auf – diesen Zauber kannte er! Er hatte sich selbst einmal eine schwere doppelflüglige Tür mit dem *Materialia Ani-*

mat belegen lassen, die daraufhin auf dreimaliges Klatschen hin lautlos aufgeschwungen war. Wie beeindruckt seine Gäste von dieser Vorrichtung gewesen waren! Solche kleinen Überraschungen gehörten in Fasar zum guten Ton. Seine Türen hatten sich mit einem Fingerschnippen wieder schließen lassen – wenn er also diesen Hebel hochschob, öffnete sich die Klappe sicherlich wieder, denn er stand ja nicht in einer Falle, sondern in einer Geheimkammer, in der man sich nicht selbst einsperren wollte.

Betont sorgfältig drückte er den Schlangenschwanz nach oben und blickte gespannt zu der Klappe. Zwar hörte er kurze metallische Geräusche – doch sie öffnete sich nicht! Mupert starrte sie fassungslos an. Das konnte doch nicht sein; der Mechanismus konnte doch nicht ausgerechnet jetzt versagen! Das Knacken kam ihm wieder in den Sinn, das er vorhin mit dem Dolch verursacht hatte ... Es war doch nicht etwa seine eigene Schuld, daß der Riegel beschädigt war?

Er riß an dem Schlangenleib, bis ein dumpfes Splittern zu hören war und er den Hebel zum Öffnen der Tür abgebrochen in der Hand hielt.

Verfluche den Tag

Vor ihnen lag ein Tal zwischen den grünen Hügeln, das sich sanft und hell gen Mittag erstreckte. Ihre Tiere waren nun drei Tage lang beständig aufwärts gewandert, und A'Sars Shadifstute merkte man die Anstrengung an. Keine Behausung hatte ihnen Unterkunft geboten, und Yeto hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, für sie zu jagen. Eidechsen und Schlangen gab es allemal, deren Fleisch meistens sogar äußerst delikat schmeckte. In der Mitte des Tals befand sich eine buschbestandene kleine Erhebung, die Yeto zum Lagerplatz erkor.

A'Sar war das sehr recht. Die Sonne stand zwar noch nicht tief, doch war ihr Körper noch ausgelaugt und müde, und das schier endlose Reiten verbesserte ihren Zustand nicht. Erleichtert ließ sie sich auf das von Yeto bereitete Lager fallen, schloß die Augen und genoß die schwindende Wärme des Tages.

Yeto schürte das Feuer und bereitete das Essen. Er hatte tatsächlich zwei Pechnattern gefangen, die er besonders mochte. Der Geruch von schmorendem

Fett lag in der Luft, und er bemühte sich, das Fleisch so zu salzen, daß so wenig wie möglich des kostbaren Gewürzes danebenfiel. A'Sar trug tatsächlich ein Beutelchen davon mit sich, und er freute sich auf das Festmahl.

Er blickte zu seiner Begleiterin hinüber. Sie lag auf den Decken, eng in ihren Mantel geschmiegt und entspannt. Das lockere weiße Haar umrahmte ihr feines Gesicht, und unter dem Stoff hoben sich deutlich die Konturen ihres Körpers ab. Yeto konnte die Augen nicht abwenden und studierte jede Feinheit dieses Gesichtes, die Wangenknochen, die helle Haut, die gerade schmale Nase. Unter den Augen hatte sie leichte dunkle Ringe. Die Mühen der Reise schienen ihr nicht gut zu bekommen, und Yeto erkannte, daß sie sich noch immer nicht von der Neumondnacht erholt hatte. Sie barg noch den gleichen Ausdruck auf den Zügen wie in den Tagen danach, diese seltsame Abwesenheit, als lausche sie auf etwas, das er nicht hören konnte, selbst im Schlaf. Er machte sich Sorgen. Diese Geschehnisse waren so verwirrend und unwirklich wie in einem Traum. A'Sar könnte gut ein Traum sein, dachte er, wie eine jener Feen aus der Anderswelt, von denen man sich in seinem Heimatland erzählte. Er kannte keinen Menschen wie sie, sie ähnelte nur dem Schnee des Nordens und der hohen Berge. Am Anfang hatte er sich an ihr Aussehen erst

gewöhnen müssen, doch da er sie nun jeden Tag sah, fand er immer etwas Neues, das bemerkenswert war. Manchmal nur eine Bewegung, ein seltsames Lachen oder eine Frage, die fremd klang, die harten S- und K-Laute, bei denen es ihm kalt den Rücken hinunterlief. Yeto kannte die Feen nicht, doch hätte er sich eine von ihnen vorstellen sollen, hätte sie A'Sar sicherlich sehr ähnlich gesehen – fremd, doch zugleich wunderbar. Die Sklavinnen in Samra hatten gemunkelt, die Magierin sei gewißlich eine Schnee-Dschinni, doch Yeto wußte es besser; dafür war sie noch zu derisch. Doch sie hatte erwähnt, daß sie über Dschinnen befehlen konnte. War sie deshalb so geworden?

Yeto schüttelte den Kopf, um sich loszureißen, schürte das niedergebrannte Feuer wieder und zerschnitt das duftende Fleisch. Endlich sah er, wie sie sich regte. Der Hunger schien auch in jener Welt zu regieren, die Yeto mit A'Sar nicht teilen konnte.

Sie stolperte über die schroffen Felsen und taumelte. Ihr Herz raste, ihr Atem ging in heftigen Stößen. Sie kletterte hastig die Felsen bergan, strauchelte, fing sich jedoch und rannte mit schmerzenden Gelenken weiter. Hinter einem Vorsprung, der auf sie wie eine bedrohlich emporgereckte Faust wirkte, lag eine Nische, die in den Berg zu führen schien, und hastig schlüpfte sie hinein. Die zerklüfteten Wände rissen ihr die Arme und Beine auf, sie blutete, doch

sie lief weiter. Schwere Schritte hinter ihr verrieten ihr, wie nahe die Verfolger schon waren. Sie hastete weiter, immer weiter, bis sie in eine Höhle kam. Flammen sprangen in ihrer geöffneten Hand auf und vereinigten sich zu einer ruhig brennenden Säule, so daß genug Licht war, um zu sehen, wo sie sich befand.

Schroffe Wände bildeten eine große Höhle, in der sich das Licht ihrer Flamme hundertfach an den Wänden widerspiegelte. Erstaunt hielt sie inne und sah sich um. Goldene Schalen, Becher, kristallene Spiegel; Kerzenleuchter, Landkarten – und selten etwas, das nicht aus dem edelsten aller derischen Metalle gefertigt war. Die rechte Seite der Höhle bestand aus einem schmuckvoll verzierten Durchgang, der von Säulen flankiert war und dadurch größer erschien, als er sich auf den zweiten Blick offenbarte. Die Wand dem Eingang gegenüber aus dem sie getreten war, war über und über bedeckt von Edelsteinadern mannigfaltiger Art und Farbe, die im Licht ihrer Flamme schimmerten.

Sie verfluchte den Tag. Endlich hatte sie die Höhle des Goldenen gefunden, einen der letzten Tempel, den die Schlangenleibigen gegen Ende ihrer Ära angelegt hatten, und nun führte sie die Diener Famerlors geradewegs hierher! Sie blickte auf zu der goldenen Statue, die über allem thronte, gigantische, majestätische Schwingen weit ausladend; der gewaltige Drachenkopf bleckte die Zähne. Schnell trat sie näher zu der Statue, blickte zu Ihm auf. Ungeachtet

ihrer Verfolger öffnete sie langsam die Hand, in der ein großer Diamant lag. Sie hob ihn dem Goldenen entgegen, der kalt auf sie herabblickte.

»Mehr Zeit. Ich brauche mehr Zeit!«

Wieder verfluchte sie den Tag. Diesen Ort suchte sie ihr Leben lang, und nun ... Es war ein Hohn der Götter.

Schritte kündigten an, daß ihre Zeit just in diesem Moment abgelaufen war; sie löschte die Flamme in ihrer Hand und fuhr herum, in der Linken den Edelstein, die Rechte an der linken Schulter. Wie weißes Gold floß ihr Haar über die besudelte Robe, die sie trug. Sie konzentrierte sich.

Flackernder Lichtschein kündigte den Krieger an, der achtlos aus der Öffnung stürzte und in der Bewegung erstarrte. Auch er schien auf Anhieb zu begreifen, wo er sich befand. Dann zog er sein Schwert und kam näher. Sie sprach die Worte, die die Formel vollendeten, legte ihre ganze verbliebene Kraft hinein, doch einen Wimpernschlag brauchte sie noch ... Fast war er auf Schwertreichweite, da streckte sie die Hand ruckartig vor und brüllte ihm entgegen: »Ignifaxius Flammenstrahl!«

Eine Flammenwolke schoß aus ihrer Hand, doch anstatt den Krieger zu töten, verpuffte sie wirkungslos kurz vor seiner Brust. Die Frau blickte den Krieger ungläubig an, der ebenso erstaunt schien, daß er noch am Leben war.

Ein bitteres Lachen entrang sich der Kehle der Gejagten, und doch war sie den Tränen der Enttäuschung näher als der Angst oder dem Haß. Nun würde er kommen, sie töten,

und sie konnte sich ihm gegenüber nicht mehr zur Wehr setzen: All ihre Kraft war verausgabt, in tagelanger Flucht vor diesen verfluchten Kriegern verschwendet, so daß sie nun so hilflos wie jede andere Sterbliche auf Sumus Leib war.

Doch der Bewaffnete wirkte unentschlossen, als halte ihn etwas zurück, als ringe er mit sich, was zu tun, wie zu entscheiden sei. Hatte er Skrupel, sie zu töten, da sie unbewaffnet und schutzlos war? Ein letzter Funke Hoffnung sprang in ihr auf, fand rasch Nahrung und brannte bald als lichterlohe Flamme.

Sie haßte das, was sie nun tun würde, ihr Körper erzitterte allein bei dem Gedanken daran, doch sie machte der rasenden Panik in sich mit verzweifelter Entschlossenheit ein Ende. Die Frau schloß die Augen, ballte die Fäuste und bereitete ihren Körper auf die flammenden Schmerzen vor. Geistig fuhr sie in den Quell ihrer magischen Kraft, doch der war quälend leer. Sie hielt nicht inne an den Grenzen, die ihrer Macht gesetzt waren – sie drang tiefer vor, dorthin, wo ihre Magie versiegte, und warf mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, die Verbotenen Pforten ihres Körpers auf. Schmerzen, schreckliche Schmerzen – doch sie badete in purer, sprudelnder Lebenskraft. Ihrer eigenen Lebenskraft. Dann öffnete sie die Augen langsam wieder, und kein Zittern oder Beben schüttelte sie mehr. Sie konzentrierte ihren Geist auf die Zaubermatrix, dann sprach sie die Formel ›Imperavi Animus‹ *und befahl dem Mann:*

»Sorge dafür, daß ich hier lebend entkomme!« Innerlich schrie sie auf unter den Schmerzen, als ihre Lebenskraft mit schrecklicher Gewalt aus ihr hinausschoß, um den Zauber zu speisen, fühlte, wie der Geist des Mannes unter ihren Befehl gezwungen wurde, und lächelte, als eine Welle der Erleichterung sie durchflutete. Sie war gerettet!

Der Krieger sah sie erstaunt an, nickte wie abwesend mit dem Kopf, doch die freie Hand faßte – wie gegen einen übermenschlichen Widerstand – nach einem Amulett, das er um den Hals trug, einem Amulett mit einem Katzenkopf darauf. Die Magierin schrie auf, denn der Geist, den zu beherrschen sie schon sicher gewesen war, entzog sich ihr so plötzlich, als zöge ihr jemand den Teppich unter den Füßen weg. Sie war zornig, ja, doch mehr noch war sie so vollständig verblüfft, daß sie nicht wußte, was tun oder denken.

Das Gesicht des Bewaffneten verhärtete sich, und er schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Niemals werde ich dich gehen lassen.«

Mit grimmiger Miene faßte er sein Schwert fester, und jeden Schritt, den sie nach rückwärts wich, folgte er ihr nach. Sie stieß an etwas Hartes, Kaltes und wußte, daß sie mit dem Rücken zum Altar stand.

Sie war am Ende, und sie wußte es; ihr Körper war innerlich eine einzige blutende Wunde. Doch sie stand, aufrecht und stolz. Der Stolz immerhin war ihr bis zuletzt geblieben, bemerkte sie bitter.

Der Kämpfer stand unmittelbar vor ihr, und sie muster-

te ihn leidenschaftslos. Seine schwarzen Tücher hatte er verloren, so daß sein Gesicht unverhüllt war. Es war rauh und wirkte angespannt, von Wind und Wetter gezeichnet. Auf der Stirn prangte ein schwarzes Mal in Form eines Drachen. Sie blickte in seine Augen und sah ihren Tod.

Noch einmal betrachtete sie den Diamanten, dessen Geheimnis sie endlich enträtselt hatte. Nur dieser Krieger hinderte sie daran, dessen Kraft zu nutzen und das Ritual zu vollführen. Aber leider hinderte er sie wirksam daran. Der Mann war blaß, doch er hob das Schwert zum Schlag. »Hast du noch etwas zu sagen, du-die-du-verdammt-bist?« Entschlossen strafften sich seine Kiefermuskeln.

Sie nickte. Sie legte den Diamanten sorgsam auf den goldenen Altar. Dann drehte sie sich wieder zu ihm um. »Wenn nicht heute, dann später. Irgendwann wird der Tag kommen. Du weißt es. Aber vergiß es niemals.«

Sie blickte ihm in die Augen, sah, wie sie sich verengten: er schlug zu. Die Klinge fuhr schnell in ihren Brustkorb, sie sackte zurück auf den Altar. Ihr Blut benetzte das Gold, floß langsam zu dem Diamanten, um ihn dann in einen rotglitzernden See zu tauchen. Ihr letzter Blick galt der Statue Pyrdacors. Ein höhnisches Lächeln schien von ihm auszugehen.

Dann versank die Welt in Blutrot und Schmerzen.

Der Traum war erstaunlich klar gewesen, und A'Sar hatte kaum Mühe, sich daran zu erinnern. Sie grübel-

te. Fast schon hatte sie es als gegeben hingenommen, daß jene Frau, die damals gestorben war, auf irgendeine Art und Weise sie selbst gewesen war. Sie hatte den Diamanten besessen, hatte ihn zu einer Höhle getragen, um dort ein Ritual zu vollführen, das ihr irgendeine Macht verlieh. Aber welche nur? War es tatsächlich Unsterblichkeit, die dieser Diamant dank Pyrdacors Macht ihr schenken konnte? Doch der Alte Drache war keiner, der solche Gaben freizügig verschenkte. Auf welche Gegenleistung müßte sie sich gefaßt machen, und was wäre sie bereit zu zahlen?

Wieder schien es ihr, als müsse sie nur gründlich nachdenken, um ihrer Erinnerung auf die Spur zu kommen. Eines aber wußte sie jetzt mit Gewißheit: Die Drachendiener waren ihr sicherlich nicht freundlich gesonnen.

Sie schreckte auf, als Yeto sie vorsichtig an der Schulter rüttelte. »Du mußt etwas essen. Vielleicht geht es dir dann besser.« Er half ihr auf. Das Schlangenfleisch, das auf der Holzplatte lag, duftete verlokkend. A'Sar nickte dem Kämpfer dankbar zu und begann zu essen; das Fett triefte ihr von den Fingern.

»Wo sollen wir deiner Meinung nach mit der Suche beginnen? Wir können nicht jeden Hügel einzeln erkunden.« Yeto schien sicher, daß sie die Lösung des Problems bereits kannte.

Doch A'Sar wußte ebensowenig, wo sie suchen

mußten, wie der Kämpfer. »Ich habe da eine Idee«, murmelte sie. »Doch ich muß darüber noch nachdenken.« Ihre Lebensgeister erwachten allmählich, angeregt durch das nahrhafte Fleisch, das zudem noch ausgezeichnet schmeckte. A'Sar beschloß jedoch, Yeto dafür nicht zu loben; vermutlich fand er es nicht sonderlich schmeichelhaft, als guter Koch zu gelten.

Nach dem Mahl blickte sie von der Spitze des Hügels in das Umland, das sich nach Süden und Westen zu den roten Klippen des Khoram-Gebirges erhob. Sie befanden sich in den dichtbewaldeten Vorbergen des Gebirges, nachdem sie hauptsächlich gen Südwesten gezogen waren. Die hohen Kuppen türmten sich im Süden immer weiter auf, ein Wall gegen die heißen Winde und Sandstürme der Wüste Khom. Wo nur würden sie finden, was sie suchten?

A'Sar überlegte. Eine Kultstätte, geweiht dem Goldenen Drachen, Pyrdacor; das hatte sie zumindest geträumt. Sie mußte von echsischen Priestern angelegt worden sein. Sie rief sich die Pracht und Kunstfertigkeit der geträumten Höhle ins Gedächtnis zurück. A'Sar wollte nicht glauben, daß menschliche Hände so etwas bewirken konnten ... sie blieb bei der Vermutung, daß der Tempel in der Zeit des Niederganges der Echsenkultur angelegt worden war. Dann konnte der Ort nicht allzu hoch im Gebirge liegen, denn die kaltblütigen Echsen vertrugen die Kälte

nicht. Doch vielleicht hatten sie Zauber besessen, mit denen sie sich oder ihre Umgebung ihren Bedürfnissen anpassen konnten, so daß sie der Gefahr einer Kältestarre nicht ausgesetzt waren. A'Sar selbst beherrschte einen Zauber zur äußeren Temperaturveränderung; warum sollten die Echsen nicht über ähnliches verfügt haben? In diesem Fall wäre es klug gewesen, das Heiligtum höher anzulegen, damit nur Echsen, die diese Zauberfertigkeiten besaßen, sich dort aufhalten konnten, feindliche Artgenossen aber nicht. So etwas sähe den schlangenleibigen Ssrkhrsechim, der Priester- und Magierkaste des untergegangenen Echsenreiches, sehr ähnlich, da sie häufig untereinander verfehdet gewesen waren – ein Umstand, der schließlich zu ihrer Vernichtung geführt hatte, denn in ihrer Macht waren sie von anderen Kreaturen kaum zu besiegen gewesen. Doch wußte man wenig über diese mächtigen Ssrkhrsechim; es konnte auch gut sein, daß sie überhaupt nicht unter der Kälte gelitten, sondern über solche Kleinigkeiten nur gelacht hatten.

A'Sar wandte sich ihrem Lager wieder zu, wo das Feuer nun einen engen Kreis erhellte, um den die wachsende Nacht immer dunkler wurde. Yeto putzte seine Schwerter, und A'Sar kam dies vor wie ein kleines Ritual – so wie der Schattentanz des Kämpfers ein großes Ritual war. Mit geübten rhythmischen Bewe-

gungen fuhr er mit dem Lappen die Klinge entlang, um dann im gleichen Rhythmus die Kante zum Heft zu säubern, drehte flink das Schwert herum, um auf der anderen Seite genauso zu verfahren.

Yeto blickte auf und errötete ein wenig unter A'-Sars Blick. »Die Schwerter ließ mein Meister für mich fertigen. Sie stammen von einem Schmied zu Khunchom.« Die Klingen glänzten im Feuerschein. »Erst viel später erinnerte ich mich daran, daß mein Vater eine ganz ähnliche Waffe besaß.« Tatsächlich waren die Schwerter nicht in der Form normaler Schwerter geschmiedet, sie waren einen Hauch gekrümmt, wie es verstärkt bei tulamidischen und maraskanischen Waffen der Fall war. Die Klingen besaßen die Zeichnung, die auf hervorragende Machart und vielfach gefalteten Stahl hindeutete.

»Wie war er?« fragte A'Sar.

Yeto blickte erstaunt auf. »Wer?«

»Dein Vater. Wie war er? Ich möchte ihn mir vorstellen können.« *Und mir vorstellen können, wie und wo er seinen Weg gesucht hat,* fügte A'Sar in Gedanken hinzu.

Wie war sein Vater gewesen? Yeto hatte nicht viele Erinnerungen an ihn. »Er war viel weg. Meine Mutter lebte in Mherwed, wo sie geboren war, und war immer sehr traurig. Außer wenn mein Vater kam, dann war sie froh und heiter. Doch das war nie von Dauer,

denn er blieb nie so lange, daß sie wirklich glücklich war, aber lange genug, damit sie sich streiten konnten.« Er hielt inne und furchte die Stirn. »Ich habe ihn fast gar nicht kennengelernt. Schließlich war ich noch ein Kind von gerade einmal neun Götterläufen, als er endgültig verschwand. Es war nach einem Streit – es hing mit dem Diamanten zusammen, den du jetzt besitzt.« Er blickte auf zu A'Sar, sah, wie sie die Augen zusammenzog, und versicherte schnell: »Ich will ihn dir nicht streitig machen, wirklich nicht. Ich habe genug von diesem Hexenstein. Er bringt mich dazu, Dinge zu tun, die ich gar nicht tun will. Ich möchte ihn nicht haben.« Er war besorgt. »Und ich finde, du solltest auch die Finger davon lassen, er bringt nur Unglück, glaub es mir.« Ihrem Blick nach war A'Sar immer noch nicht gänzlich davon überzeugt, daß er ihr den Stein nicht doch abluchsen wollte, und so unterließ er seufzend jeden weiteren Versuch, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Es hatte noch keinen Zweck, sie mußte erst mehr Vertrauen zu ihm fassen. Doch wie gewinnt man das Vertrauen von jemandem, in dem das Mißtrauen so tief wurzelt?

Yeto fuhr fort, A'Sar die Geschichte des Streites darzulegen. »Ich hielt mich rein zufällig, weil ich meinen Vater suchte, im Schlafgemach meiner Eltern auf. Wir waren arme Leute«, schob er entschuldigend ein. »Meine Eltern hatten ein Zimmer für sich, ich

schlief im *helbesh,* im Hauptraum, in dem auch gegessen und gekocht wurde. Mein Vater hatte mir versprochen, mir Unterricht mit dem Schwert zu geben, und daran wollte ich ihn wohl erinnern. Was weiter alles geschehen ist, weiß ich nicht mehr genau; irgendwie fand ich den Stein« (*oder er mich,* fügte er in Gedanken hinzu), »mein Vater kam, und als ich ihm das Juwel zeigte, schlug er mich, entriß es mir und zog sein Schwert. Im nachhinein glaube ich, er hätte mich damals erschlagen, wenn ihm meine Mutter nicht in den Arm gefallen wäre. Als ich kürzlich den Stein bei dir fand, sprachst du die gleichen Worte, die mein Vater in jenem Augenblick gesprochen hat. Du sagtest: *Berühre diesen Stein nie wieder.* Ich hatte diesen Streit tief in meinen Erinnerungen verborgen. Schließlich verließ uns mein Vater an diesem Tag, und ich dachte, ich sei schuld daran, daß er nicht wiederkam. Doch durch deine Worte habe ich mich wieder an alles erinnert.«

Yeto dachte nach. Was jetzt noch kam, gehörte eigentlich nicht dazu, doch A'Sar die Geschichte zu berichten, half vielleicht, ein wenig Vertrauen zwischen ihnen herzustellen. So fuhr er fort. »Meine Mutter war arm, doch sie tat ihr möglichstes, um uns am Leben zu erhalten. Da das meist nicht genügte, ging ich stehlen. Obst, Gemüse, Kleinigkeiten nur; inzwischen habe ich gelernt, daß Rondra nicht mit Wohlgefallen

auf die hinterlistigen und langfingrigen Diebe blickt. Doch damals war ich ein unwissendes Kind.

Nun, wir schlugen uns durch, bis der Mhanadi eines Frühjahrs unser Heim mit sich fortriß – und all unsere wenige Habe ebenfalls. Meine Mutter war verzweifelt, und ihr blieb nichts übrig, als sich in die Sklaverei zu verkaufen, da sie bei Handelsleuten Schulden hatte. Sie schickte mich fort, sagte, ich solle mich allein zurechtfinden. Ich habe sie nie wiedergesehen.« Yeto starrte regungslos auf einen Ort weit in der Ferne. »Ich war damals elf. Später wurde ich dann, nach etwa einem Götterlauf, von meinem Meister Dschadir aufgenommen und ausgebildet; so mußte ich nicht mehr hungern. Doch was mit meinen Eltern geschah, weiß ich bis heute nicht.«

Yeto machte sich daran, auch sein zweites Schwert zu reinigen, dann steckte er die beiden Klingen in ihre Scheiden. Erwartungsvoll schaute er zu A'Sar. »Was sagt dir das? Kannst du meinen Vater finden oder seinen Weg sehen?«

Die Magierin sah erstaunt aus. »Mittels Magie? Nein, Yeto, das ist nicht möglich. Schließlich ist er ja schon Jahre fort, nicht wahr?« Eine gute Ausrede, fand sie. Zumindest kannte sie keinen Zauber, mit dem man uralte Fährten wieder zutage brachte. Und wenn *sie* ihn nicht kannte, war es fast sicher, daß es einen solchen Zauber auch nicht gab.

Unvermittelt fragte sie: »Wie hieß er eigentlich, dein Vater?«

Yeto schien fast selbst ein wenig überlegen zu müssen. »Thion«, antwortete er dann.

Thions Geschichte hatte A'Sar nicht sonderlich weit gebracht. Die Magierin ging auf und ab. Schließlich wühlte sie in ihren Satteltaschen und nahm den Diamanten vorsichtig heraus; er glühte noch immer.

Sie hockte sich vor das Feuer und betrachtete den Stein eindringlich. Der Diamant hatte den Brillantschliff verliehen bekommen, der im Reich der Ersten Sonne noch von den alten Echsen überliefert war. Das Licht in seinem Innern und das des Lagerfeuers brachten ihn zum Funkeln und Gleißen, ein Reichtum an Leuchtkraft und Farben, der A'Sar das Herz erwärmte. Sie würde noch einmal versuchen, ihn zu analysieren, jetzt, da etwas in ihm erwacht war; vielleicht hatte sie dieses Mal mehr Erfolg. Unwillig zog sie ihre Gedanken zusammen und vereinte sie mit der Kraft. Dann sprach sie langsam, sich jede Silbe bewußtmachend, die Formel: »Analys Arkanstruktur!«

Der Diamant verlor an Konturen, löste sich auf in ein plastisches, wirres Geflecht hellgleißender Linien und Knoten, die chaotisch und doch zugleich völlig symmetrisch wirkten; doch war es eine Symmetrie, die weder auf den ersten Blick verständlich noch nachahmbar war.

Der Schweiß bildete Tröpfchen auf A'Sars Stirn, während sie Schicht für Schicht dieser Linien betrachtete, erkannte und dann tiefer ins Innere der magischen Strukturen vordrang, um Funktion, Fähigkeit und Quelle dieses Artefaktes herauszufinden. Je tiefer sie zum Kern der Zaubermatrix kam, desto verwirrender wurde diese: Das Licht gleißte auch hier, nur golden, viel heller und ebenfalls durchzogen von magischen dunklen Linien. A'Sar erkannte in der makellosen, gestochen scharfen Symmetrie und im harmonischen Aufbau der Matrix das typische Merkmal echsischer Magie.

In dem Diamanten schien Kraft gespeichert zu sein, ungeheure Kraft, die teils echsischer, teils ... wohl menschlicher ... und (A'Sar glaubte es kaum) teils so starker drachischer Quelle entsprang, daß sie spürte, wie ihr die Tränen aus den innerlich geblendeten Augen liefen.

Sie sah Grundfunktionen und Gebiete, in die die gespeicherten Sprüche einzuteilen waren; und obwohl sie keinen Spruch erkannte, der als Verankerung diente, *hielten* sie im magischen Gewebe des Diamanten. Der Magierin verschlug es den Atem, als sie die Grundform einer Zeitformel erkannte, einer Satinavbeschwörung. Sie hatte bereits manche Schilderung über solche Formeln und ihren Aufbau gelesen, doch diese hier ähnelte nichts, was sie kannte. Es

stand jedoch zu vermuten, daß es sich entweder um eine Form der permanenten Zauberspeicherung handelte (was mit gildenmagischen Mitteln sonst nicht möglich ist) oder um eine ewige Verknüpfung zu einer Person, deren mächtigste – bekannteste – der Verjüngungsspruch *Immortalis Juvenir* darstellt.

Weiter konnte sie – vergleichsweise einfach – die Grundstruktur einer Beherrschungsformel deuten, die unzweifelhaft echsischen Ursprungs war, in dieser Form allerdings am ehesten mit satuarischer – also hexischer – Magie vergleichbar: ein sehr mächtiger magischer Zwang, von dem A'Sar einmal gelesen hatte, sehr ähnlich dem *Imperavi Animus,* den sie auf Yeto angewendet hatte.

Die Magierin drang weiter vor, drehte den Stein ein wenig, damit sie einen anderen Blickwinkel in das Geflecht der magischen Linien bekam. Die bislang entzifferten Strukturen waren aktiv, sprich, sie waren auch zur Zeit wirksam; was sie nun sah, war passiv, eingelagert und wartete darauf, aktiviert zu werden. Ein Spruch diente der Verständigung, teils ruhend, teils aktiv, kombiniert mit einer weiteren Zeitformel, die A'Sar trotz der harmonischen Symmetrie durch immer neue und sich wandelnde Gebilde als eine zsahhgefällige Magie erkannte – vielleicht tatsächlich ein Verjüngungsprozeß, eine Ewigkeitsformel, der ewigjungen, sich stets wandelnden Göttin des Lebens

gefällig! Dieser Teil der Strukturen wirkte durch die gesamte Machart hindurch als derjenige, der von drachischer Kraft geformt war.

A'Sar versuchte, einen Auslöser zu erkennen, doch dazu mußte sie mit ihrem magischen Auge bis in das Herz des Diamanten vordringen. Es schien ihr, als habe sie einen Verknüpfungspunkt, einen Ansatz gefunden, der ihr vielleicht weiterhelfen konnte. Sie bot ihr ganzes Durchhaltevermögen auf, um weiterzuforschen, entwirrte gedanklich die einzelnen Fäden und Linien, die Knoten und Schnittpunkte, um den Auslöser freizulegen, doch je näher sie ihm kam, desto mehr hatte sie das Gefühl, daß er sich ihr entzog. Das war meistens so, es gelang nur außerordentlich selten, in der Matrix zu erkennen, wie der enthaltene Zauber auszulösen war, und so verhielt es sich auch hier.

A'Sar dreht den Stein, bis sie, wie ein Aufblitzen, einen Strang zu erkennen meinte, der auf ein Wirkungsobjekt zuführte. Sie wendete die Hand vorsichtig wieder zurück, um die Stelle länger im Blick halten zu können, und als es ihr gelang, erkannte sie tatsächlich eine Verknüpfung, allerdings keine wirkende, sondern eine ruhende, eine Verknüpfung, die nicht aktiv war.

A'Sar schluckte. Als sie den Faden zu dem Objekt verfolgte, mit dem der Zauber, der Diamant und

vermutlich auch der Auslöser verbunden waren, wies der silbrige Faden unmißverständlich auf sie selbst, bis er sich irgendwo in ihrem Innersten zu vernetzen schien, mit ihrer eigenen Magie auf das engste verwoben.

Mupert hatte getobt und an der Klappe gekratzt und gerüttelt, bis seine Finger bluteten. Er hatte versucht, die Geheimtür aus der Verankerung zu reißen, aufzustemmen – vergebens! Das Artefakt schien ebenso unverrückbar wie unzerstörbar. Sein Magen grollte und schmerzte, seine Kehle war wie ausgedörrt. Nun saß er schon unendlich lange, wie es ihm schien, neben dem Spiegel und hatte das Kinn in die Hände gestützt, der Unterschied zwischen Wachen und Schlafen war mittlerweile bedeutungslos geworden. Vielleicht waren schon Tage vergangen. Er grübelte nicht mehr, er dachte nicht mehr, eigentlich glotzte er nur vor sich in die absolute Dunkelheit, bis er meinte, darin Farben zu erkennen, die erst Flecken, dann Wirbelstürme waren, bis sie sich zu Gesichtern und Gestalten formten.

Gedanken zogen ihm durch den Kopf; Gedanken von Dingen, die ihm widerfahren waren, die seine Erinnerung bildeten, wiewohl er zwischen Gegenwart und Vergangenheit kaum noch unterscheiden konnte.

Gesichter zogen an ihm vorbei, alte Freunde und

Lieblingsfeinde, wie Seysha die ›Ratte‹, die sich in den stinkenden Kanälen von Fasar am besten ausgekannt hatte. Saka, die zumindest zur Hälfte mohisches Blut in den Adern trug, war die wendigste von allen gewesen; sie hatte einmal zwei Tage zusammengekrümmt in einer Truhe im Schlafgemach des Opfers zugebracht, ohne entdeckt worden zu sein! Die Schönste von allen aber war seine Geliebte, die, wie er apathisch feststellte, schon lange tot war; mit ihr hatte er so manchen Wettstreit ausgetragen: wem es zuerst gelänge, den Rubin des Rahjatempels zu stehlen oder den Lieblingssklaven des Sultans zu entführen. Auf der Flucht vor den Söldlingen des Hesindetempels war sie vom Dach gestürzt (das häßliche Knacken des Aufschlags hallte noch immer durch seine Alpträume).

Die Gefangennahme – ihrer entsann er sich noch genau. In Fasar hatte es immer geheißen, daß derjenige, der erwischt werde, verloren sei. Schließlich gab es keine einheitliche Obrigkeit (was den Dieben sehr recht gewesen war), und so konnten die Herrschaften, die über ausreichend eigene Söldlinge verfügten, ihre Gefangenen willkürlich bestrafen.

Da derjenige, der einen Dieb erwischte, auf seine ihm zur Verfügung stehende Weise mit dem Unglücklichen verfuhr, war die Al'Achami – die düstere Magierakademie – ausschließlich das Ziel der Besten

oder Lebensmüdesten gewesen. Man hatte gemunkelt, daß die Erfolglosen dort entweder als willenlose Haussklaven, als magische Versuchsopfer oder als verkohlte, formlose Klumpen im Gadang endeten. Der Praiostempel dagegen war als Übungsziel für die Lehrlinge gut geeignet gewesen. Wenn man erwischt wurde, lag die Strafe irgendwo (und je nach dem, wie unschuldig der Dieb sich gab) zwischen der Auflage, einige Monate lang die Andachtshalle zu putzen, oder der Zuordnung zu einem der strengen Geweihten, der dann nachdrücklich ›Besserungsversuche‹ an dem Gauner vornahm – die wegen der äußerst unterschiedlichen Rechtsauffassung von Mittelreichern und Tulamiden meist zum Scheitern verurteilt waren. Manchmal verlor ein Dummer die Hand dabei, was nicht weiter schlimm war, schließlich sonderten sich so die Versager von den wirklich guten Dieben ab, und Fasars Bettlerschaft erhöhte sich um ein weiteres Mitglied.

Er selbst war gut gewesen, das wußte er. Muperts Lebensgeister regten sich wieder ein wenig, als er daran dachte, wie er von den Söldnern gut verschnürt in den Keller des Hesindetempels zu Fasar geworfen worden war. Schon hatte er gedacht, daß sein letztes Stündlein geschlagen habe (obwohl der Gong des Praiostempels schon lange nicht mehr zu jeder Stunde durch Fasar hallte), doch als sich die Tür

öffnete und er von seinen Fesseln befreit wurde, hatte eine der erhabenen Geweihten der Göttin der Weisheit vor ihm gestanden.

Syrka, eine Aranierin aus Zorgan, hatte mit ihm lange Gespräche über die Götter, besonders natürlich Hesinde geführt, und mit der Zeit wurden die Bedingungen seiner Gefangenschaft immer angenehmer. Das war auch die Zeit, da er durch mangelnde Übung und zuviel gutes Essen Fett angesetzt hatte, gestand sich Mupert wehmütig ein.

Mupert, der früher immer wegen seiner affengleichen Gewandtheit gelobt worden war, lernte nun Lesen und Schreiben, und, was viel erstaunlicher war, er hatte Spaß daran. Bald schon diskutierte er mit Syrka über das Staatswesen, über die Gnade der Götter und darüber, wieviel Wissen einem einfachen Menschen zustand und wieviel seinen Geist gefährdete. Er las Bücher, von deren Weisheit er als einfacher Dieb nicht einmal geträumt hatte, die ihm aber mit der Zeit als immer logischer und eingängiger erschienen. Sieben Monde lang blieb Mupert offiziell ein Gefangener des Hesindetempels, und nach diesen sieben Monden stand für ihn fest: Er wollte als Novize dem Tempel beitreten, um später die Weihen zu erhalten und der Göttin der Weisheit zu dienen. Syrka, die für ihn eine Art mütterliche Förderin geworden war, unterstützte ihn darin, wohl von Anfang an

mit dem Hintergedanken, daß Muperts außerordentliche Talente und Verbindungen, die er aus seiner Vergangenheit mitbrachte, der Geweihtenschaft sicherlich irgendwann einmal dienlich sein könnten.

Drei Jahre später erhielt im Hesindetempel zu Fasar der Novize Mupert die Weihen der Hesindekirche. Er erinnerte sich noch recht genau an diesen Tag, bedeutete er doch den endgültigen Abschluß seines bisherigen Lebens.

Mupert hatte seine Diebeslaufbahn zwar hinter sich gelassen, er fand jedoch einige der alten Kontakte wieder und nutzte sie wohl. Er stellte fest, daß der scharfe Verstand eines Diebes sich nicht übermäßig vom analytischen Geist eines Hesindegeweihten unterscheiden mußte. Und so waren seine Forschungen und Studien bald erfolgreich, und er gewann rasch das Vertrauen der übrigen Diener Hesindes.

Auch Reichtum lernte er kennen, denn der Hesindetempel erwartete hohe Spenden für geleistete Dienste. Ehedem arm wie eine Tempelmaus, dann durch seine Diebereien zu bescheidenem Wohlstand gekommen, brachte der Reichtum Mupert das Leben, das er sich schon immer gewünscht hatte: Wein, gutes Essen, Sklaven und Verbindungen zu mächtigen Leuten, die es ihm ermöglichten, immer gut im Bilde zu sein.

Am meisten hatte Mupert jedoch, seit er in den

Tempel eingetreten war, die Magie in den Bann geschlagen. Er lernte, die den Göttern gefällige Magie von der Schwarzen Magie zu unterscheiden, die von skrupellosen Männern und Frauen ausgeübt wurde, erfuhr, daß auch nicht-magiebegabte Menschen gewisse Zauber lernen konnten, und zwar durch die finsteren, dämonischen Machenschaften des größten aller Schwarzmagier – Borbarad. Zwar war der im Krieg der Magier gestorben, hatte jedoch durch sein berüchtigtes Testament in den fünf Jahrhunderten seit seinem Tod erneut eine große Gefolgschaft versammelt.

Mupert diente seiner Göttin mit aufrichtiger Verehrung und Gläubigkeit und lernte, zwischen *schwarzen* Magiern und *bösen* Magiern zu unterscheiden – auch wenn das eine schwierige Angelegenheit war. Schwarzmagier gab es dort genug, die Al'Achami produzierte davon alljährlich genügend, und durch die Gesetzlosigkeit, die in Fasar herrschte, bot die Stadt alles, was sich jemand nur wünschen konnte, der die Praiosinquisition zu fürchten hatte.

Mupert führte ein recht geruhsames Leben, und dann stieß er durch einen seltsamen Zufall auf A'Sar al'Abastra. Er hatte den Rahjatempel besucht – man mußte sich ja auch mit den anderen Göttern gut stellen – und wandte sich in Richtung der Unterkünfte, um eine alte Bekannte – Sarin – zu besuchen, die

ebenfalls den Weg zu den Göttern gefunden hatte. Von früheren Besuchen wußte er, daß die Kammer Sarins – wie die der meisten anderen einfachen Geweihten – unter dem Dach lag. Auf dem Weg dorthin wurde er Zeuge eines ganz und gar nicht hesindegefälligen Ereignisses.

Als Mupert vor der Tür Sarins stand und lauschte, ob sie sich in ihrem Zimmer befand, drangen ihm Stimmen aus einer anderen Kammer ans Ohr. Gleichzeitig erwärmte sich der güldene Schlangenreif an seinem Hals (der ihn neben seiner Robe als Geweihten auswies), und diese Reaktion auf Magie erschien selten genug, als daß Mupert sie hätte außer acht lassen können.

Im hintersten Bereich des Gebäudes lag eine Kammer, unmittelbar an einer Treppe, die zu den Gemächern der höheren Geweihten führte. Durch die Tür hörte er murmelnde Stimmen und beschwörerisches, eindringliches Gerede:

»... du erinnerst dich doch daran, daß du, als du gestern den Tempel der Rahja betratest, einer ausgenommen schönen Geweihten namens ...«

Eine andere Stimme fiel leise ein: »Nedime saba el'Yeshinn!«

Die erste – weibliche – Stimme nahm das eintönige Gemurmel wieder auf: »... namens Nedime saba el'Yeshinn begegnetest. Sie führte dich in das Allerheilig-

ste und wies dich in die Lehren der Frau Rahja ein, wie du es dir niemals hättest träumen lassen ... Ansonsten erinnerst du dich an nichts, was am gestrigen Tag geschah, du schliefst im Tempel auf den rosafarbenen weichen Kissen, die wie gerade erblühte Rosen dufteten, wurdest von Nedime eingeladen, einen Spaziergang durch den Rahjagarten zu machen, zwischen Pfirsichblüten und Purpurfarn, wo Saphirpfau und Regenbogenfasan einherstolzierten und prachtvolle weiße Shadifstuten frei und wild spielten und sprangen ... ein idyllischer Nachmittag war das. Dann brachte dich Nedime zum Tor des Gartens, wo sie sich von dir mit den Worten ›Komm bald wieder, Geliebter!‹ verabschiedete. Es ist jetzt Nachmittag, und du wirst hinunter in die Stadt gehen und deinem täglichen Tagwerk nachgehen. Doch nun schlafe noch ein Weilchen. Wenn du erwachst, stehst du allein am Tor und freust dich auf deinen nächsten Besuch im Tempel der Rahja!«

Eine schläfrige Antwort war zu Mupert gedrungen: »Schlafen ...«

Dann hörte er es rumoren. Die Stimme der Frau, die dem Opfer soeben die Erinnerung geraubt hatte, klang nun lauter: »Ihr könnt ihn bald zum Tor bringen. Er wird noch ein Weilchen schlafen, doch wenn er erwacht, wird er sich an nichts erinnern. Er wird genau zum frühen Abend erwachen.« Mupert rief

sich ins Gedächtnis, daß es damals noch nicht ganz Mittag gewesen war.

Als die Klinke der Kammer bewegt wurde, war Mupert mit einem Satz hinter eine Ecke gesprungen. Trotzdem beobachtete er weiter und sah ganz offensichtlich die Magierin, die soeben den Zauber gewirkt hatte: Langsam bewegte die Fremde sich vorwärts, während sie anscheinend ihre Entlohnung ausgehändigt bekam, und trat dann gänzlich in Muperts Blickwinkel: Er hatte lockeres weißes Haar und ein ebenso weißes Gewand erkannt: ihren Arm schmückte ein Armreif aus Mindorium. Hinter ihr kamen zwei hohe Rahjageweihte, die einen Mann in einfachen Kleidern trugen, der offensichtlich schlief.

Mupert hatte gesehen, wie die Magierin den Kopf in seine Richtung hob, und war im selben Augenblick die Treppe hinuntergesprungen, um sein Leben gerannt (oder zumindest um seine Erinnerung) und erst mitten in der Nacht, nachdem er sich völlig sicher fühlte, in den Hesindetempel zurückgekehrt. Schon damals hatte er sein gerundetes Bäuchlein verflucht, inzwischen war es allerdings noch erklecklich angewachsen.

Er hatte selbstverständlich gewußt, um wen es sich bei der Frau gehandelt hatte, jedoch nicht, ob sie ihn ebenfalls erblickt hatte und wiedererkennen würde. Diese Magierin gehörte zu einer der ältesten Magier-

familien Fasars, deren voriges Oberhaupt, Jikhbar al'Shirah, damals gerade verstorben war.

Zwar hatten sich die al'Shirahs immer im Hintergrund gehalten und politisch niemals öffentlich hervorgetan, doch schien es logisch, daß sich in Fasar kaum jemand aus dem Geschehen heraushalten konnte.

Es hatte Mupert aufs höchste verwundert, daß die Magierin, die das Erbe ihres Großvaters angetreten hatte – als erste Frau der Familie –, ihre schwarzmagischen Rituale ausgerechnet im Rahjatempel abgehalten hatte, und das ganz offensichtlich mit Einverständnis der Geweihtenschaft.

Mupert hatte damals beschlossen, den Mund zu halten. Eine öffentliche Anklage gegen den Rahjatempel, zum Beispiel vor den Praiosgeweihten Fasars, war völlig undenkbar, niemand hätte ihm, der zudem keinerlei Beweise hatte, Glauben geschenkt. Doch auch die Magierin konnte er nicht anklagen, vor welchem Tribunal auch ...

Trotz seines neuerlangten Status als Geweihter schrie Mupert sein Überlebensdrang zu, daß diese Sache eine Nummer zu groß für ihn war; nicht einmal Syrka berichtete er von seinen Beobachtungen.

Einige Wochen lang hatte sich Mupert noch schwere Vorwürfe gemacht, daß er zu feige gewesen war, etwas zu unternehmen, und hatte zu Hesinde um

Vergebung gebetet, doch mit der Zeit vergaß er das Ganze, und irgendwann ging er seinem gewohnten Leben nach.

Der Hesindetempel zu Fasar verfügte über eine aufs beste ausgestattete Bibliothek, in der zu allen Wissenschaften Literatur zu finden war. Hier begegnete er der weißhaarigen Magierin zum zweiten Mal: A'Sar al'Abastra stand an einem Lesepult und studierte Werke zu magischen Phänomenen im Land der Ersten Sonne (wie er später herausfand).

Mupert versenkte sich viele Stunden lang in das Gebet zu seiner Göttin. Als er in jener Nacht aus dem Tempel trat, hatte er seine Entscheidung gefällt: Er beauftragte einige Freunde unter den Bettlern, das Haus der Magierin zu beschatten und ihm auffälliges Treiben zu melden. Er selbst durchwühlte alte Auflistungen und versuchte zu ermitteln, welche Bücher die Magierin in der letzten Zeit zum Studium vorgelegt bekommen hatte: Folianten über das Khoram-Gebirge, magische Vorkommnissen in Fasar und Umgebung, in Mhanadistan. In einem dieser Bücher war er auf die eineinhalb Jahrhunderte alte Schilderung jener weißhaarigen Frau mit dem Mindoriumarmreif gestoßen, die sein Mißtrauen aufs ärgste erregt hatte. An der Sache mußte etwas faul sein, das war offensichtlich, denn die Ähnlichkeit A'Sars und der Beschriebenen war zu verblüffend. Als die Bettler

gemeldet hatten, daß die Magierin Fasar zu verlassen plane, hatte auch Mupert sich zum Aufbruch vorbereitet, getarnt als khunchom'scher Händler. Er wollte Hesindes Wunsch nicht noch einmal zuwiderhandeln.

Mupert horchte auf: ein Geräusch drang in sein Bewußtsein – das Tropfen von Wasser. Hastig sprang er auf, taumelte ein wenig, als ihm schwarz vor Augen wurde und er helle Sternenkonstellationen sah – und folgte dem Geräusch. Am Knirschen von Knochen erkannte er, daß er unterhalb der Treppe angelangt war. Er tastete sich im Finsteren die Stufen hoch – immer an der linken Wand entlang, damit er nicht hinunterstürzte –, und als er unter der Geheimtür angelangt war, fiel ihm ein Wassertropfen auf die Schulter. Begierig öffnete er den ausgetrockneten Mund, doch der nächste traf ihn am Auge. Da er jetzt wußte, wo er stehen mußte, gelang es ihm, soviel Wasser zu schlucken, daß er fürs erste vor dem Verdursten gerettet war. Zwar schmeckte der Lebensquell, der sich ihm mühsam erschloß, ein wenig seifig, doch das schmälerte den Genuß kaum.

Nachdem er genug getrunken hatte, dachte er nach. Er mußte hier irgendwie hinausgelangen, das war klar. Die jahrelange Forschungsarbeit im Hesindetempel zeigte ihre Wirkung: »Problem: Der einzige mir bekannte Ausgang aus diesem Loch ist verschlos-

sen«, murmelte er in gewohnter Manier in sich hinein. »Frage: Wird es einen anderen geben? These: Es wird einen anderen Ausgang geben. Ansatz: Im ganzen Gebäude, das mit größtmöglicher Wahrscheinlichkeit von einem Magier – oder vielmehr von einer Magierin – erbaut wurde, habe ich kein Gemach gefunden, das zur Beschwörung, zum Beispiel von Dschinnen, angelegt ist. Weitere These: Es gibt in diesem Haus einen versteckten Beschwörungsraum. Folgerung: Es muß also ein geheimes Gemach geben, das ich noch nicht entdeckt habe. Annahme: Das Gemach ist von diesem Raum aus zu erreichen, da ich vermutlich in einer ebenfalls geheimen Studierkammer stehe. Daraus folgt: Es *gibt* eine weitere Tür. Doch die will erst einmal gefunden sein. *O Hesinde, mehr Licht! Licht!*« zitierte er den berühmten Ausspruch der heiligen Canyzeth. Der Kopf der obersten Schlange am Spiegel leuchtete erst sanft, dann immer stärker in schimmernder Helligkeit auf, so daß kurz darauf die gesamte Kammer erhellt war.

Mupert fiel die Kinnlade hinunter. War das die Möglichkeit ...? Er hob die Hände und pries Hesinde in den höchsten Tönen. Selbst wenn dies nur ein praktisches Artefakt der früheren Bewohnerin gewesen war – die Göttin hatte ihm im rechten Augenblick die richtigen Worte eingegeben! Seine gute Laune kehrte zurück und steigerte sich noch, als er bemerk-

te, daß sich durch die langen Stunden, vielleicht sogar Tage des unfreiwilligen Fastens seine Bauchwölbung schon ein wenig abgeflacht hatte.

Er sah sich in der Kammer um und entdeckte nichts, was er nicht schon am ersten Tag untersucht hatte, als seine Fackel noch gebrannt hatte, doch er betrachtete alles ein weiteres Mal. Schließlich ging er auf und ab, um zu überlegen, wie lange er wohl schon in dieser Rattenfalle gefangen saß. Er hatte mehrmals geschlafen, allerdings in kurzen Abständen, so daß auf sein Zeitgefühl wenig Verlaß war. Er hatte gehungert, gedurstet ... Wenn er sich richtig entsann, hieß es, daß in der Khom ein Reisender ohne Wasser ein bis zwei Tage überlebte. Doch mußte man dort mehr trinken, weil die Hitze den Durst verstärkte, das war allgemein bekannt, und so mochte man andernorts wohl nach drei oder vier Tagen verdurstet sein. Er selbst lebte noch, also währte seine Gefangenschaft vielleicht zwei, höchstens drei Tage. Der Wassersegen, der ihn gerettet hatte, war schon wieder versiegt, er mußte also bald einen Ausweg finden.

Muperts Durchsuchung hatte auch diesesmal keinen Erfolg gezeitigt, und die Ausweglosigkeit seiner Lage vertrieb die kurze Hochstimmung schnell wieder. Inzwischen verfluchte er jenen Tag, da er A'Sar im Rahjatempel bei ihrem düsteren Ritual beobachtet hatte, ebenfalls jenen, da er das Buch über die weiß-

haarige Magierin entdeckt hatte, die A'Sar sosehr glich.

Und abermals kniete Mupert auf dem Boden nieder und betete.

A'Sar betrachtete die Sterne, die am Nachthimmel unberührt und stetig ihre Bahnen zogen. Die Kunst der Sterndeutung beherrschte sie, seit ihres Vaters Vater sie in die Magie eingewiesen hatte; ihre Beherrschung war eine Familientradition.

Sie erkannte die Eidechse, Zsahhs heiliges Tier, im Zenit; das Gehörn des Hüters der Zeit, Ssad'Nav, von den Güldenländern Satinav geheißen, würde, so urteilte sie, in einigen Tagen unmittelbar daruntersthen. Sie sah den Kelch, der auch manchmal als Sumus heilige Schale des Lebens bedeutet wurde, immer jedoch für die Macht des Schicksals stand.

A'Sar erschauerte. Die Nächte waren noch kühl, und sie zog ihren Mantel enger um sich. Das Schicksal war eine Macht, mit der sich nicht scherzen ließ; es war endgültig, unabänderlich. Schon häufig hatte sie sich gefragt, ob das, was sie hier unten auf Deres Leib tat und dachte, ihr Schicksal in irgendeiner Weise beeinflußte oder ob es ein reißender Strom war, der den Menschen mit sich riß, ohne ihm die Möglichkeit zu geben, sich dagegenzustemmen. *Doch,* entschied sie, *der Mensch kann sich entscheiden.* Zumin-

dest, wie er seinem Schicksal begegnen will, wenn nicht gar mehr. Der Mensch kann entscheiden, wieviel Macht er in Händen halten will und was er damit bewegt oder ob er sich ängstlich im Schoß von Göttern verstecken und ihnen die Entscheidungen über das eigene Leben überlassen will. Entscheidungen waren schließlich ständig zu treffen; selbst in diesem Augenblick, täglich Hunderte, die, so winzig sie auch erscheinen mochten, das gesamte Leben beeinflußten, vielleicht aus den Bahnen warfen – oder aber das Schicksal besiegelten, das man sich schuf. Hätte A'Sar diesen Diamanten niemals gekauft, wäre sie niemals auf diese Geheimnisse gestoßen. Mit ihrer Entscheidung, sich auf die Suche nach jenem Ort zu begeben, an dem er gefunden worden war, hatte sie, dessen war sie inzwischen gewiß, ihr ganz persönliches Schicksal ins Rollen gebracht. War es zu ihrem Guten oder Üblen? Zu ihrem Heil oder Unheil?

›Phexens Nachtjuwelen‹ wurden die Sterne auch genannt, und A'Sar versuchte, sie zu bewundern, ohne den Konstellationen gleich ihre Bedeutungen zuzuordnen. Sie stellte fest, daß es ihr nicht gelingen wollte – ähnlich verhielt es sich mit dem Lesen: Beherrschte man es, konnte man nicht beschließen, Texte auf einmal nicht mehr zu verstehen.

Beklommenheit beschlich die Magierin. Während sie die Sterne betrachtete, war sie sich plötzlich gar

nicht mehr so sicher, ob sie ihrem Schicksal seine Richtung gab oder ob es nicht doch dort oben unabänderlich ans ewige Firmament gemeißelt stand.

Unentwegt irrte Mupert in seiner Zelle umher, um in den Trümmern der Vergangenheit nach einem Ausweg zu suchen. Immerhin saß er nun nicht mehr im Dunkeln, doch mit jeder Stunde, jedem Augenblick, der verstrich, ließen seine Kräfte nach. Noch niemals in seinem Leben hatte er sich so schwach gefühlt, so hilflos.

Nachdem er durch die Fügung seiner Göttin die Lichtquelle entdeckt hatte, war er zuversichtlich gewesen, dieses Verlies bald hinter sich zu lassen. Doch die Zeit verrann, und ihm kam dieser Raum jetzt schon vor wie sein eigenes Grab, das ihn drohend erwartete.

Zuerst hatte er bei der wiederholten Durchsuchung Gebete in sich hineingemurmelt, hatte sich die Ritualvorschriften, die Incantationshymnen und Weihegebote ins Gedächtnis gerufen. Inzwischen schwindelte ihm bei jeder schnellen Bewegung, so daß er beständig eine stützende Hand an die Wand halten mußte. Schließlich ließ er sich hinsinken und blieb mit dem Rücken am Spiegel regungslos sitzen. Er starrte vor sich hin, bis die Augen nicht mehr tränten; die Lippen murmelten immer noch die Gebete seiner Göttin.

Im Geist fühlte er sich so leicht und körperlos, bis er bemerkte, daß er tatsächlich auf seinen Körper hinabzublicken schien. Das kam ihm nicht seltsam vor, es schien richtig zu sein, und er stellte keine Fragen. Er sah sein Leben, Stückchen für Stückchen, vom Anfang bis zu diesem Augenblick. Er sah die Steinchen, die ihm heillos durcheinanderzuwirbeln schienen, die Bilder und Gesichter. Doch er dachte nicht. Dann, er wußte nicht wann, fügte sich ein Steinchen zum nächsten, und er beobachtete, wie sich das Mosaik seines Lebens Teil für Teil zusammenfügte. Mupert – der nicht einmal mehr seinen eigenen Namen wußte – erkannte das ganze Unrecht, das sein Geist gedacht und sein Körper vollbracht hatten; sah all das Rechte, das er getan hatte. Er sah, was er vollendet und was er unterlassen hatte, welcher Augenblick für immer vertan und welcher nur aufgeschoben war. Dann wandte er sich um und stand vor all dem, was noch kommen würde, vor all dem, was seine Aufgaben waren, und all das war zuviel für ein einziges Leben, so schien es ihm. Entbehrung und Leid erwarteten ihn, Hoffnung und Enttäuschung und immer wieder die Frage, ob er recht getan hatte.

Doch hier, wo er stand, herrschten warme Dunkelheit und Schmerzlosigkeit, umgab ihn schwarzes Wasser, in dem zu schwimmen keine Kraft kostete. Er konnte bleiben, konnte sich davontreiben lassen, und

es wäre gut. Doch wieder blickte er auf den Berg aus wirren Steinchen, der Zukunft hieß, der für ihn mit einem Schritt zu erreichen war. Er sah bunte Steine mit rätselhaften Bildsegmenten darauf, sah schwarze und farbige, golden strahlende und solche, die noch völlig leer waren. Das Mosaik seines vergangenen Lebens lag hinter ihm, und trotz aller Fehlnisse und Irrungen war es wunderschön, von einer Harmonie, die kein Falsch kannte: Leben eben.

Das schwerelose Wasser lockte, verhieß endlose Ruhe, doch Mupert, der er war, sah den Scherbenhaufen vor ihm, der die Zukunft war, und wollte wissen, von welcher Schönheit das Mosaik sein würde, das er daraus zu bilden imstande war. Er wollte die Steine, die auf einmal Bedeutung hatten, selbst an ihren Platz setzen, wollte das Muster formen, von dem nur er allein wußte, wie es auszusehen hatte.

Mupert genoß die Sorglosigkeit der Schwärze noch einen unendlichen Augenblick lang, um Kraft zu schöpfen, schloß die Augen und trat hinaus aus dem Wasser, ließ die Vergangenheit hinter sich, um die erste Scherbe seiner Zukunft an den rechten Platz zu setzen.

Mupert erwachte dadurch, daß sein Kopf unsanft aufprallte. Vorsichtig öffnete er die Augen. Wo war er? Er erkannte dunkle Wände und roch frische Luft,

doch undeutlich erinnerte er sich, daß es eigentlich hell sein sollte. Als er seinen Körper mühsam aufgerichtet hatte, bemerkte er, daß er in einem Gang stand. Noch immer hatte er das Bild des Raumes vor Augen, kannte jedes hölzerne Bruchstück, das er gewiß ein dutzendmal verschoben, aufgehoben und anschließend gegen die Wand geworfen hatte. Er drehte sich um, wo er Licht wahrnahm. Es drang nicht zu ihm vor, war aber wirklich. Wie durch ein gläsernes Fenster sah Mupert den Raum, der bis eben noch sein Grab hätte sein sollen. Er hob die Hand, die tatsächlich kühles Kristall ertastete, und wollte zurückgehen, herausfinden, wie er auf einmal durch die feste Spiegelfläche gelangt war, doch alles Abtasten des Kristalls und der steinernen Wände ringsum brachte ihn der Lösung nicht näher. Ihn schwindelte, benommen schloß er die Augen und lehnte die Stirn an den kühlen Spiegel.

Als hätte ein Dschinn die Wand weggezogen, purzelte Mupert vorwärts. Wieder stieß er schmerzhaft auf den Steinboden, doch dieses Mal mit der Schulter. Er war zurück in der vermoderten Studierkammer. Während er sich erst die Stirn, dann die Schulter rieb, trat er ein weiteres Mal vor den seltsamen Spiegel, um den die fetten Schlangen ihre schuppigen Leiber wanden.

Mupert hob die Hand – festes Kristall. Dann schloß

er die Augen und tastete nach dem Spiegel, doch er stieß auf keinen Widerstand. Mit einem leichten Krächzen, das ein triumphierender Jauchzer hätte werden sollen, riß Mupert die Augen auf, um im selben Moment einen empfindlichen Schmerz in der Hand wahrzunehmen. Sein Jauchzer wandelte sich zu einem entsetzten, schmerzerfüllten Schrei, als er die Hand fest im Kristall eingeschlossen sah, wie besessen daran zog und zerrte. Die Hand rührte sich kein Stück. Entsetzt stellte er fest, daß er die Finger, die sich nun auf der anderen Spiegelseite befinden mußten, ebenfalls nicht bewegen konnte.

Mupert holte tief Luft, um Angst und Schrecken beiseite zu schieben, schloß dann die Augen und zog die Hand zurück. Blind trat er noch einen weiteren großen Schritt nach hinten, und öffnete dann erst die Augen: Hand und Finger waren warm, beweglich – als wäre nichts geschehen.

Mupert schüttelte verwundert den Kopf, doch dieses Mal ging er entschlossen durch den Spiegel und in den dunklen Gang hinein, ohne ein letztes Mal zurückzublicken.

A'Sar erwachte als erste an diesem Morgen und beschloß, die Stille und Ruhe noch ein wenig länger zu genießen. Selini, deren weißes Fell von Yeto halbwegs saubergehalten worden war, stand, ein strahlend hel-

ler Fleck im Grün und Braun der kahlen Vorfrühlingslandschaft, am Fuße des kleinen Hügels und graste friedlich. Die Bäume erhoben sich schwarz vor dem Licht der Morgensonne; hier und da zeigten sich, wenn man die Äste ganz genau betrachtete, die ersten Triebe. Der Tsa war der Mond, in dem das Leben sich zu regen begann, doch hier, in den Tälern der unwirtlichen Khoramsberge, war noch wenig davon zu spüren.

A'Sar erhob sich und ging zu der Stute hinüber, die ihre Herrin mit einem freundlichen Schnauben begrüßte. Mit prüfender Hand fuhr die Magierin Flanken und Beine entlang, strich dann über den Hals und den Rücken des Tieres. Selini war kräftig, doch das Kraxeln im Gebirge ermüdete sie schnell – sie war für die weiten Steppen gezüchtet worden.

A'Sar rief sich die Karten ins Gedächtnis zurück, die sie sich vermittels Magie eingeprägt hatte. Sie wußte, daß Karten nur bedingt die tatsächliche Landschaft wiedergaben; doch im Hesindetempel zu Fasar waren immerhin die besten zu finden gewesen, die sie bisher gesehen hatte. Auf einer Karte, die das Innere des Khoram-Gebirges verzeichnet und nicht nur unerforscht weiß belassen hatte, war ein besonders hoher Gipfel abgebildet. Das Tal daneben war in eng gekritzelter Schrift in Bosparano benannt: *Tal der Krieger.* A'Sar hielt dies für einen ausreichend deutli-

chen Anhaltspunkt, um dort mit ihrer Suche zu beginnen.

Der Gang hinter dem Spiegel führte einige Treppenstufen in einen schwach erhellten Raum hinab. Durch ein Fenster drang ein Lichtschimmer ins Zimmer. Mupert stürzte zu der Öffnung, die ihm endlich Freiheit und Leben versprach, und erkannte, daß sie zu einem runden Schacht führte.

»Ein geheimer Zugang im Brunnen!« Mupert fiel ein Stein vom Herzen, und er mußte sich bezwingen, nicht sofort in die Öffnung zu klettern und den düsteren Ort hinter sich zu lassen. Zunächst aber sah er sich um.

Die Einrichtung dieses Raumes schien erheblich besser erhalten zu sein als die der mutmaßlichen Studierkammer, die Mupert nun endlich verlassen hatte. Auf den zweiten Blick stellte er indessen fest, daß hier einfach nur weniger zu verrotten gewesen war. In den Boden eingelassen war ein Hexagramm von zwei Schritt Durchmesser, was in etwa dem dritten Teil des gesamten Raumes entsprach. Ein ehemals prachtvoller, schwerer Holztisch aus Mohagoni stand in einer Ecke und trotzte den Hörnern des unaufhaltsamen Satinav.

Mupert sah den Schreibtisch prüfend an. Schubladen und Fächer waren mit äußerst kunstvollen Verzierungen geschmückt, die allerdings unter dem

Wirken der Jahrhunderte stark gelitten hatten. Er beugte sich vor, öffnete ein Fach nach dem anderen – wieder schwindelte ihm der Kopf ein wenig – und strich den Staub beiseite. Mupert wußte nicht einmal, wonach er tatsächlich suchte, bis er fündig wurde: In einer der Schubladen lag, fest in dickes Wachstuch gehüllt, ein Buch.

Vorsichtig, um das alte Werk nicht zu verderben, erbrach er den Siegellack, mit dem das Wachstuch fest verschlossen war, um das Pergament vor Feuchtigkeit zu schützen. Darunter kam ein Einband aus Iryanleder zum Vorschein, in den silbrig-weiße Lettern eingeprägt waren: *Vom Leben* stand dort schlicht, geschrieben in den geschwungenen Schriftzeichen des Ur-Tulamidya.

Mupert betrachtete den Schriftzug einen Augenblick lang. Bei manchen Werken war es besser, sie nicht zu lesen, konnte man doch dem Wahn anheimfallen, der dem Geist gnädiges Vergessen schenkt. Ob dieses zu jenen gefährlichen Büchern gehörte?

Vor seinem inneren Auge schien sich einen kurzen Moment lang ein wunderschönes Mosaik abzuzeichnen, das irgendeine außergewöhnliche wichtige Bedeutung für ihn hatte, doch da war es auch schon wieder vergangen. Er öffnete den Deckel des Buches und begann zu lesen:

Wiedergeboren zu sein und doch zu vergessen, das ist der Fluch des Goldenen Drachen, der auf mir liegt. Doch soll mein Wissen endlich einmal meinen Tod überdauern, wenn es mir nicht gelingen sollte, das ewige Vergessen zu überwinden.

Du, die Du diese Zeilen liest, weißt vielleicht schon, daß Du das selbe Äußere trägst wie ich: weißes Haar, opalfarbene Augen, helle Haut und die Stärke Deines Geistes, die die Deines Körpers um einiges übertrifft ... Doch ist es nicht nur das Äußere, das sich gleicht, tatsächlich bist Du ich, bist Du geboren, als ich starb, oder vielmehr, als Du vor Dir starbst. Vielleicht liegt auch viel mehr Zeit dazwischen, als ich ahnen kann, oder vielleicht kehre ich unbeschadet zu diesem Haus und diesem Buch zurück, mit der Erinnerung der Vergangenheit und am Ende dieses unaufhaltsamen Kreises, an dem nur das ewige Leben stehen kann, so wie es von Anfang an geplant war. Bald ziehe ich aus, um den Ort zu finden, von dem ich träumte – vielmehr, an den ich mich erinnerte –, und dort mein Schicksal zu finden.

Doch die Diener des löwenhäuptigen Famerlor sind mir auf den Fersen, und sie werden versuchen, mich zu töten, sobald ich dieses Haus verlasse. Ich bete zu Zsahh, daß mir gelingen möge zusammenzufügen, was so lange zerrissen war und was ihr doch anempfohlen war: ein ewiges Leben, dem nur die Erinnerung fehlte, das alte Wissen zu nutzen und wahrhaftig zu leben.

Das Ritual soll vollendet werden, und wenn ich auch noch nicht weiß, wie es vollbracht wird, so vertraue ich auf Pyrdacor, daß ich es herausfinden werde, denn ewig bin ich gebunden an ihn und seinen Fluch. Doch Flüche kann man brechen oder zumindest aufheben ... Warum sonst schickt er mir Träume, die Rätsel der Vergangenheit zu lüften?

Doch damit das Wissen dieses Lebens nicht etwa verschenkt ist, schreibe ich es hier nieder für den Fall aller Fälle, daß Zsahh ungnädig sein sollte oder Kha ihr Schicksal gegen mich wendet.

Mupert hielt inne, als nun die Kapitelüberschrift *Von den Göttern* folgte; doch die meisten Zeichen kannte er nicht, und nur aufgrund einiger uralter Steintafeln, des größten Schatzes des Fasarer Hesindetempels, wußte er, daß es Yash'Hualay-Glyphen waren. Dieses Buch mochte Geheimnisse der Geschichte bergen, die heute nicht einmal mehr erahnt wurden, und lange verschollene Zauberformeln. An Pergament, Tinte und der Form des Ur-Tulamidya meinte Mupert zu erkennen, daß die Entstehung sicherlich mehr als tausend Jahre zurücklag, eher noch einige hundert Jahre mehr. Die Vorform des heute gesprochenen Tulamidya war durchsetzt von vielen Ausdrücken und Silben, die den Geweihten höchstens noch an das in Selem gesprochene Zelemja erinnerten, das, genau wie das Ur-Tulamidya, viele alte echsische Lehnwörter aufwies.

Mupert las dieses Vorwort gleich noch einmal, und sofort fiel ihm ein Dutzend Dinge ein, die zu bestätigen schienen, daß die Autorin – wie auch immer das möglich sein sollte – mit der Magierin A'Sar al'Abastra identisch war. A'Sar war Echsenforscherin, sie scherte sich anscheinend nicht viel um die Zwölfgötter, sie wies dasselbe Äußere auf wie jene Frau, die in dem Buch über magische Phänomene dargestellt war, wie anscheinend die Unglückliche, die hier in der Geheimkammer gestorben war, und wie jene, die ausziehen wollte, mit Pyrdacors und Zsahhs Hilfe das ewige Leben zu erlangen, und die dieses Buch geschrieben hatte.

War die Tote vorn in der Geheimkammer nun dieselbe Frau, die diese Zeilen niedergeschrieben hatte, oder war es eine andere, die dem Geheimnis zwar auf der Spur gewesen war, es aber nicht hatte enträtseln können? Nun, es war eigentlich auch gleich, wichtig war nur, daß die Frau mit dem Ritual anscheinend keinen Erfolg gehabt hatte, denn so oder so war hier eine Frau gestorben, die offensichtlich das ewige Leben nicht besessen hatte.

Mupert bemerkte wohl, daß die Autorin den alten Echsennamen Tsas gewählt hatte. Sie war also zu allem Übel noch diesem Irrglauben aufgesessen, daß die hehre Göttin des Lebens sich auch schon den verfluchten alten Echsen offenbart hatte. Für solchen Frevel war

der Feuertod noch ein angenehmer Vorgeschmack auf die Qualen der Niederhöllen! Jedermann wußte, daß die Echsen Dämonen und Götzen angebetet hatten, unter denen Pyrdacor, der Hochgemute, der ehemalige Hüter der Elemente, der höchste gewesen war.

Pyrdacor, der Goldene Drache; Mupert fürchtete sich vor dem, was sich hinter diesem Namen verbarg. Ein Alter Drache, der sich zu einem Gott über Dere aufschwingt, der seinem Volk, den Echsen, zu gottgleicher Macht verhilft und die ersten Völker der Menschen versklavt und mordet; ein grausamer und machthungriger Herrscher. Nur das Eingreifen des löwenhäuptigen Famerlor, des Gemahls der Göttin Rondra, hatte ihn aufgehalten, und nur Rondras Beistand hatte ihrem Gemahl den Sieg über den anderen beschert. Pyrdacor war tot, behauptete man, zumindest so tot, wie ein Kind Sumus, einer der Alten Drachen, sein konnte. Manche erzählten, er schlafe nur, sein Leib von Famerlor zerrissen, seine Essenz zerstreut, doch sein Karfunkel, sein Geist, sei unzerstört, immer noch auf der Suche danach, seiner Rache den Weg in die Wirklichkeit zu ebnen.

Doch wie sollte der Drache der Magierin helfen können? In dem Buch stand, er schicke ihr Träume, die Rätsel der Vergangenheit zu lüften; doch wenn er tatsächlich nicht mehr als ein Karfunkel war, war es ihm dann überhaupt möglich? Und wenn ja, wozu

war er dann *noch* in der Lage, besonders wenn das beschriebene Ritual mit ihm zu tun haben sollte?

Mupert kannte die Antwort auf diese Fragen nicht, doch er wußte nun, weshalb seine Göttin ihn auf die Fährte der Magierin gebracht hatte, warum er diese Räume gefunden hatte und das Buch, das ihre Absichten verriet. Er steckte den Folianten sorgfältig zurück in das Wachstuch, band es sich mit einem Tuch vor den Bauch und machte sich dann mit zitternden Gliedern daran, sein Gefängnis mit Hilfe von stiegenartig angebrachten Metallhaken im Brunnenschacht zu verlassen.

Die Landschaft war karg, bewachsen mit Berggras und zähen Büschen. In einem Tal bewahrte Yeto sich und die Magierin davor, in ein Rudel Khoramsbestien zu laufen, das gerade einen verwundeten Gebirgsbock in ihrer Mitte bedrohte. Immer wieder sprangen einzelne Bestien vor, schnappten mit ihren gefährlichen Reißzähnen nach den Hinterläufen des verwundeten Tieres, so daß es sich herumwerfen und schützen mußte, sich auf schwachen Beinen im Kreise drehte, um den Angreifer zu parieren. Der Bock wehrte sich immer noch mit seinen spitzen Hörnern, doch war es nur eine Frage der Zeit, wann die Meute des grausamen Spieles müde wurde und ihn gemeinsam zerriß.

Yeto ermahnte A'Sar beständig zu Vorsicht und Heimlichkeit, anscheinend wollte er derjenige sein, der mögliche Feinde zuerst ausmachte, und nicht umgekehrt. Mehrmals kreuzten sie Fährten von Gruppen kleiner Pferde, die – er konnte es nicht genau unterscheiden – vielleicht beritten gewesen waren –, vielleicht aber auch nicht. Er erhöhte seine Wachsamkeit.

Yetos Vorsicht schien sich auszuzahlen, denn sie machten keine unangenehmen Bekanntschaften – allerdings auch keine angenehmen, was A'Sar bedauerte, denn so mußten sie sich auf ihre eigenen Mutmaßungen verlassen, ohne sich der Ortskenntnis eines Bewohners dieser unwirtlichen Gegend bedienen zu können.

Am dritten Tag hatten sie Täler abgesucht, nach Höhlen Ausschau gehalten und waren so immer weiter ins Innere des Khoram-Gebirges vorgedrungen. Sie bewegten sich zwischen zwei hohen Gebirgszügen hindurch, und A'Sar war allmählich davon überzeugt, daß außer Khoramsbestien, Schlangen und Eidechsen, Gebirgsböcken und Berglöwen niemand – und schon gar niemand auf zwei Beinen – im Umkreis von hundert Meilen lebte.

Die Hufe des kleinen Ferkina-Pferdes traten sicher zwischen wackelige Steinbrocken, fanden festen Halt, wo weniger gewandte Tiere mitsamt der Geröll-

schicht in tiefe Abgründe gerutscht wären, und landeten sicher, wenn sie von einem Absatz zum nächsten sprangen. Die kleinen Ponys, die die Diener Famerlors von den Ferkinas erobert hatten, waren kräftig und trittsicher und hatten einen biegsamen Rükken, doch das alles half im Gebirge nichts, wenn der Reiter nicht genauso geschickt und wendig war wie das Tier. Wenn die Last eines Menschen dem Pony beim Absprung in das Kreuz plumpste oder wenn sich das Tier herumwarf, weil der Boden rutschte, der Reiter jedoch weiterhin geradeaus strebte ... das waren die Gelegenheiten, bei denen Khoramsbestien und Geier ihr eigenes kleines Festmahl feierten.

Rankan saß auf dem Rücken des Gebirgsponys, als gälte es sein Leben. Mit äußerster Konzentration versuchte er, jede Regung, jeden Schritt seines Reittieres vorauszuahnen und dabei gleichzeitig so in den ledernen Steigriemen zu stehen, daß sein Gewicht über den Schultern des Ponys lag – wußte er doch, daß ihrer beider Leben davon abhing, wie gut er es verstand, mit seinem Reittier zu verschmelzen.

Doch noch niemals zuvor hatte er sein Pony auf der Strecke zu der Höhle, in der die Drachendiener lebten, so angetrieben.

Er hatte Umwege gewählt, um nicht irgend jemanden auf seine Fährte zu locken und ihm so unbeabsichtigt den Weg zu der unterirdischen Feste der

Krieger zu weisen. Doch durch diese Umwege hatte er Zeit verloren, auch wenn er nach wie vor der Meinung war, daß es besser sei, den *Ras* spät zu warnen, als die Verfluchte und ihren Leibwächter geradewegs zu der Feste zu führen.

Das Pony arbeitete sich einen Geröllhang hoch, versuchte verzweifelt, gegen die rutschenden Steinmassen anzukommen. Oben angelangt, leitete Rankan es schnurstracks auf einen steilen Abhang zu. Das Tier verlagerte sein Gewicht nach hinten, dann rutschte es auf den eingeknickten Hinterbeinen inmitten einer kleinen Steinlawine den Hang auf der anderen Seite hinunter. Das Pony war am Ende seiner Kraft; es hatte die Augen weit aufgerissen, und jeder Atemzug glich einem qualvollen Röcheln.

Doch Rankan trieb es zu einem hastigen Galopp an, sobald sie die Talsohle erreicht hatten, und bald schon näherten sie sich der Steilwand, die hoch aufragte. Der Reiter führte das Tier in den weiten Bogen der Schlucht, zügelte es ein wenig, so daß es dankbar langsamer wurde, allerdings nur um es bei dem plötzlichen Knick, der den Berg hinaufführte, wieder anzutreiben.

Auf dem Absatz fiel er dem Pony hart in die Zügel, so daß es schlitternd zum Stehen kam, und warf den Maulriemen des zitternden Tieres einem verdutzten Krieger zu, der gar nicht dazu kam, ihn anzurufen.

»Töte das Tier!« rief er dem Mann zu, doch der Krieger, der genau wie Rankan das Zeichen des Drachen zwischen den Brauen trug, erkannte, daß auch dem Reiter, als er den Boden berührte, die Beine nicht gehorchen wollten. Der ältere Krieger schleppte sich zum Eingang der Höhle, der so groß war, daß ein mittelgroßes Pferd ohne Reiter hindurchpaßte, während der jüngere seinen Dolch zog.

Mitleidig betrachtete er das Pony, das ohne Zweifel zu Schanden geritten war und nun mit zitternden Beinen und keuchendem Atem vor ihm stand. Tatsächlich knickten ihm nun, da es nicht mehr durch den eisernen Willen seines Reiters vorwärtsgetrieben wurde, langsam die Hinterbeine ein, während es verzweifelt mit den Augen rollte und taumelnd wieder auf die Beine zu kommen versuchte.

Der Krieger nahm den Dolch und stieß ihn dem Tier kräftig zwischen die Schultern, woraufhin es schlaff zu Boden sackte.

Yeto wusch sich am Teich und erblickte am Nachthimmel die schmale, wieder wachsende Mondsichel. Der göttliche Dieb Phex regierte über den Sternenhimmel, und der Kämpfer sann vor sich hin, wie der Gott das Dererund wohl von dort oben sehen mochte. Sah Er die Weltenscheibe, wie er selbst von einem Hügel auf einen Wald hinabblicken mochte, mit allen

Pflanzen und Kreaturen darauf? Blickte Er von oben in die Gassen der Städte und hielt Ausschau nach Seinen Dienern und ob sie kühn und dreist Taten vollbrachten, die Ihm gefällig waren? Früher hatte er dem Fuchs unwissentlich gedient, doch heute wandte er sich im Gebet zu Rondra.

Yeto vollführte die Reinigungsriten und legte dann seine Kleidung wieder an, wobei er das hölzerne Amulett abstreifte, das er dem Krieger abgenommen hatte, um es ein Weilchen zu betrachten. Schon mehrmals hatte er sich über die Leichtigkeit des Holzes gewundert, aus dem das Kleinod geschnitzt war. Es fühlte sich an, als sei es, bevor man ihm seine heutige Form verliehen hatte, lange von Sand und Salzwasser bearbeitet worden. Er hatte den Krieger, der es getragen hatte, nicht näher erkennen können, doch im nachhinein war er sicher, daß es der Drachendiener gewesen war, den er später getötet hatte.

Der Luchskopf hatte nadelspitze Reißzähne, die im aufgerissenen Maul prachtvoll zu sehen waren. Die geschnitzten Augen blickten drohend; das Amulett machte einen kriegerischen Eindruck.

»Was ist das?« hörte Yeto A'Sar fragen. »Wo hast du das her?« Yeto blickte auf und sah die Frau im nächtlichen Dunkel stehen, aus dem sie wie eine Geistergestalt weiß hervorstach. Er ließ das Amulett schnell in den Beutel an seiner Hose gleiten. »Es ist

nur ein Amulett, sonst nichts. Es erinnert mich an meine Mutter.«

Er wunderte sich, daß er sogar zu einer Notlüge griff, um das Stück Holz vor A'Sar zu verheimlichen. Die Magierin blickte ihn merkwürdig an, prüfend, und meinte dann hintergründig: »Nichts ist ›nur ein Amulett‹. Dessen solltest du dir bewußt sein.« Doch sie drang nicht weiter in ihn, sondern setzte sich an das Ufer des Teiches.

A'Sar lauschte dem Plätschern des Wassers, sah die schmale, helle Mondstraße auf den Wellen, der kein Lebender zu folgen wußte und die doch in den Märchen als Pfad der Götter bezeichnet wurde. Hinter dem Lichtschein, der sich wirklich wie ein Weg auf dem Teich widerspiegelte, erhoben sich die Steilhänge der Berge, in die sie morgen vermutlich steigen würden, die sich zerklüftet und abweisend darboten, um alles Fremde zu schrecken.

»Die Mondsichel zeigt sich schon wieder am Himmel«, hörte sie Yetos ruhige Stimme neben sich. A'Sar blickte auf. Doch der Mann schaute gar nicht sie an, seine Augen waren in weite Fernen gerichtet. Leise sprach er weiter, mehr zu sich selbst als an sie gewandt. »Was wartet hinter diesen Bergen wohl auf uns? Wird sich dort erfüllen, wofür die Götter uns erwählt haben, oder erst hinter den nächsten Gipfeln oder denen danach? Oder erfüllt sich unser Leben

nicht in diesem Leben?« Yeto wandte sich A'Sar zu, die immer noch auf ihrem Mantel im Gras saß, jeden sanften Lufthauch spürte. »Warum sind wir beide einander begegnet? Warum trafen unsere Wege aufeinander und verschmolzen, noch bevor wir uns dessen bewußt waren? Ich habe ein seltsames Gefühl bei dieser Sache ... als beträte ich blind einen Gang, der nur in eine Richtung führt – und umkehren kann ich nicht. Wie ein Sog, der keinen Widerspruch duldet. Ist es der Atem der Götter, der uns streift?«

Zum ersten Mal seit ihrer Erhebung in den Magierstand zögerte A'Sar bei der Beantwortung einer Frage nach den Göttern. Noch vor ein paar Wochen hätte sie zurückgegeben: ›Kümmern sich die Zwölfe um dein Tun? Meinst du wirklich, daß sie dich sterblichen Derenwurm auch nur wahrnehmen?‹. Sie hatte ihren Weg gewählt, der den der Götter zwar kreuzte, ihm jedoch nicht folgte. Oder bildete sie es sich nur ein, selbständig und frei zu handeln, frei von den Göttern? Sie teilte die Meinung der Gläubigen nicht, daß die Zwölfgötter gut und gerecht seien und nur das Wohl des Menschen im Sinn trügen. Die Zwölfe unterstanden zwar selbst dem Schicksal Khas, die immer und ewig und nicht einmal der Zeit unterworfen war, doch sie nutzten die Menschen genauso als Spielbälle ihrer Pläne und Eigenheiten.

Doch Yeto antwortete sie einlenkend: »Vielleicht ist

es der Atem der Götter –, vielleicht das Schicksal. Die große Astrologin Niobara – sie war eine Magierin, deren Fähigkeiten sogar von Rohal dem Weisen anerkannt und bewundert wurden – prägte die Theorie der *Karmatischen Kausalknoten.* Die besagt hauptsächlich, daß große, für einen Teil der Welt bedeutende Ereignisse sogenannte Kausalknoten bilden, die das Schicksal vieler Menschen miteinander verknüpfen. Ist dir noch nie aufgefallen, daß immer die gleichen großen Helden an den seltsamsten, abgelegensten Orten Aventuriens zusammentreffen, um über das Geschick der Welt zu entscheiden? Ob Yetiland oder Mhanadistan – das macht keinen großen Unterschied. Wenn sie erst im Schicksal miteinander verbunden sind, finden sie immer wieder zueinander.

In ihren *Astralen Geheimnissen* berichtet Niobara zudem, daß sich solcherlei Kausalknoten ebenfalls zwischen Personen und Orten bilden können. Die Bahnen der Menschen sind dann, wie die der Sterne, unabänderlich miteinander verbunden. Solche karmatischen Knoten binden Menschen manchmal sogar über mehrere Leben hinaus ...« Sie hielt inne, als sie die ganze Wahrheit erkannte, die Niobaras Lehren für sie bereithielten.

»Über mehrere Leben hinaus miteinander verknüpft – auf Gedeih und Verderben«, murmelte sie leise, und die Nacht schien auf einmal kälter.

Yeto ging in die Hocke und blickte A'Sar unverwandt an, und sie sah, daß er ihr Gesicht und ihre Miene eindringlich musterte. »Was auch immer dort hinter den Bergen auf uns wartet, A'Sar«, sprach er ernst, »ich schwöre dir bei meinem Leben, daß ich dir nie wieder ein Leid zufügen will. Und wenn das mein Schicksal sein sollte, dann will ich lieber sterben.«

A'Sar schwieg betroffen. Sie las in seinem Gesicht, daß es ihm bitter ernst war, und doch hatte sie das Gefühl, daß er mit diesem Schwur sein Schicksal besiegelt hatte. A'Sar blickte in diese offenen Augen, die mehr bargen als nur Schuld oder Aufrichtigkeit. Sie erkannte eine Helligkeit, ein Leuchten hinter diesen Augen, die die ihren festhielten. Sie sah förmlich das Band, das sie verband, sah, daß er bejaht hatte, was auch immer kommen mochte, sah Liebe und Vertrauen in seinen Augen. Sie erwiderte seinen Blick, doch ihr war übel dabei, denn sie konnte dieses Vertrauen nicht erwidern, den Schwur, den er geschworen hatte, nicht zurückleisten. Im Innern spürte sie die Gewißheit, daß sie einen solchen Eid nicht würde halten können.

In die Dunkelheit

Yeto sprang von dem niedrigen Felsen und lief. Die Nacht war voller huschender Schatten, die nur ein Ziel kannten: das Lager. Der Kämpfer tat einen großen Satz über einen Steinbrocken, zog eins seiner Schwerter, postierte sich quer über A'Sars Schlafstatt und zog auch die zweite Klinge. Die Magierin hob erstaunt den Kopf, doch anstatt Fragen zu stellen, sah sie sich aufgeschreckt um.

Im Morgengrauen des neuen Tages erblickten die beiden gebückte Gestalten mit Speeren, zum Wurf erhoben, wettergegerbte Gesichter unter wirrem schwarzen Haar, die Haut auf Stirn und Wangen von Ziernarben übersät. Gewiß zwei Dutzend furchteinflößende Krieger hatten sie nun umzingelt und lauerten stumm auf eine Regung.

Yeto nahm aus den Augenwinkeln wahr, wie A'Sar die Hände Finger für Finger hob, sich langsam über den Brustkorb strich und dabei etwas murmelte. Dann legte sie die Hand an die linke Schulter und stieß sie kurz darauf mit dem Schrei *»Ignifaxius Flam-*

menstrahl!« ruckartig nach vorn. Ein Feuerstrahl zuckte blitzesgleich aus ihrer Hand, und noch im selben Wimpernschlag schrie der vorderste Krieger auf – es roch nach verbranntem Fleisch.

Die Ferkinas reagierten sonderbar auf die Feuerlanze: Einige Krieger schrien, rannten wild durcheinander, andere stürzten vor und warfen die Speere auf A'Sar. Auch Yeto schrie nun erschreckt und versuchte sich vor die Magierin zu werfen, um sie mit dem eigenen Körper vor tödlichen Treffern zu schützen. Doch noch während er fiel, sah er, wie sich einer der Speere einen Wimpernschlag schneller durch die Luft bohrte und A'Sar traf, sie zurückschleuderte – sie blieb bewegungslos liegen.

Yeto ließ seine Schwerter fallen und kroch auf sie zu; eine schreckliche Gewißheit hatte von ihm Besitz ergriffen. Wenn sie nun tot war, gestorben durch seine Unachtsamkeit, durch seinen Fehler! Er hob ihren Kopf, da rollte der Speer lose herunter. A'Sar öffnete die Augen, zwinkerte dem atemlosen Yeto zu und erhob sich unverletzt, um sich sodann ungerührt die staubige Robe sauberzuklopfen.

Die fremden Krieger wichen ein wenig zurück, während sie sich einander in einer kehligen Sprache unterdrückte Rufe zuwarfen. Unruhe entstand unter ihnen. Yeto überflutete eine Welle der Erleichterung. Er spürte, wie ihm die Tränen in die Augen schossen,

und er lachte erleichtert auf, blinzelte dann, um freie Sicht zu haben. Die Krieger schauten noch seltsamer drein.

»Geht es dir gut?« fragte Yeto A'Sar atemlos, und als diese nickte, fuhr er übermütig fort: »Zaubre sie doch weg!«

Die Magierin sah ihn entgeistert an. »Das kann ich nicht. Das konnte nicht einmal Rohal. Doch viel wichtiger: Ich will nicht. Vielleicht können sie uns weiterhelfen.«

Yeto runzelte die Stirn, betrachtete die aufmerksamen Krieger und schüttelte dann den Kopf. »Das sind Ferkinas, A'Sar. Die wildesten Gebirgsstämme nördlich des Regengebirges. Sie sind nicht gerade für ihre Hilfsbereitschaft berühmt.«

A'Sar zog eine Augenbraue hoch und musterte die Ferkinas aufmerksam. »Ferkinas, soso. Deshalb kam mir ihre Sprache so bekannt vor. Es scheint mir ein Akzent des Tulamidya zu sein, der sich aus der gleichen Urform entwickelt hat. Aber aufgepaßt!«

Einer der Krieger, der größte und – wie es schien – der mit den meisten Narben im Gesicht, trat vor und kam vorsichtig auf die beiden zu. Er deutete mit dem Daumen der freien Hand auf sich selbst und stieß hervor: »Shâhr!«

Yeto und A'Sar sahen sich an.

»Ich glaube, er ist der Anführer«, meinte A'Sar

dann. »Der sieht aus, als sei er in ein Kohlebecken gefallen.« Der Vergleich lag nahe, denn eingebrannte Narben zogen sich über sein ganzes Gesicht. Unter der Unterlippe waren sie strahlenförmig zum Mund angeordnet, die Wangen waren mit parallelen Strichen ›verziert‹, die Stirn von eingebrannten Kreuzen übersät. In Lippe, Nasenflügel, Wangen und Ohren saßen kleine Ringe, an denen Knöchelchen baumelten.

Der Shâhr blickte A'Sar abfällig an, spuckte vor ihr aus und rief seinen Gefährten ein Wort zu, das Yeto und A'Sar am ehesten als ›blutlos‹ verstanden. Wieder sahen sie sich ein wenig ratlos an. Dann kam der Shâhr auf Yeto zu, warf seinen Speer beiseite und zog ein gerades mittelreichisches Schwert aus einer Lederscheide am Rücken. Ohne Ankündigung stürzte er sich mit einem gellenden Kriegsschrei auf Yeto.

Yeto wich seitwärts nach hinten aus, ganz der Krieger, den auch plötzliche Attacken nicht unvorbereitet treffen. Doch das Schwert des Shâhr sauste nur haarscharf an ihm vorbei und zerriß statt dessen die hellen Gesichtsschleier, die sein Gesicht verborgen hatten. Der Ferkina stutzte kurz, als er das Gesicht des Gegners musterte, spie auf den Boden und griff Yeto mit kräftigen Schlägen an.

Mit leeren Händen entwich Yeto dem Ferkina. Er wartete, bis der Shâhr wieder auf ihn zustürmte, wich

mit einer Rolle vorwärts dem Schlag aus und kam zum Stand zurück, jetzt mit beiden Schwertern bewaffnet. Er ließ die Klingen abwechselnd an seiner Seite rotieren, nahm dann eine davon wie einen Dolch für einen Stoß von oben herab in die Linke und wartete einen neuerlichen Angriff ab.

Derweilen wurde Yeto weiterhin von seinem Gegenüber umkreist, und der Kämpfer erkannte, daß der Ferkina ihn zu Bewegung und Ausweichen zwingen wollte, um seine Beweglichkeit einschätzen zu können. Doch Yeto wartete kühl ab. Der Ferkina sprang vor, das Schwert zum Schlag erhoben, setzte dann einen weit geschwungenen Hieb auf Yetos Bauch an. Yeto aber ließ sich nach hinten fallen, der Wilde setzte nach, und durch den Schwung geriet sein Bein direkt in Yetos zum Stich erhobene Klinge. Im kehligen Urdialekt des Tulamidya warf der Ferkina Yeto einige Worte an den Kopf, die sicher keineswegs freundlich gemeint waren.

Der al'Sajid ließ nun seinerseits Schlag auf Schlag auf den Ferkina hinabsausen, um den Gegner zurückzutreiben und seinen Schwertarm zu ermüden, doch nach einigen Hieben war jener mit einer schnellen Drehung aus Yetos Reichweite gewichen und drehte den Spieß um. Yeto parierte zunächst lediglich die schnell gesetzten Attacken und wich zurück, um den Ferkina aus A'Sars Nähe zu locken, dann setzte

er zu einem gewagten Hieb an, der den Kampf entscheiden würde: Entweder er traf den Gegner so, daß er ihm die Waffe entwinden konnte, oder er traf nicht und lief dem Ferkina sozusagen ins offene Messer. Seitwärts ausgewichen, dann eine Finte rechts und die Klinge hochgedreht! Yeto warf sein ganzes Gewicht in diesen Schlag – und traf! Der Wilde keuchte erstaunt auf, versuchte, sich nach hinten außer Reichweite von Yetos scharfen Klingen zu bringen, doch die Waffen prallten aneinander, und das Schwert des Ferkinas flog wie ein gleißender Bogen im frühen Tageslicht davon.

Yeto versuchte, sich die Anstrengung nicht anmerken zu lassen, und hielt dem verblüfften Ferkina die gekreuzten Klingen an die Kehle. Die zuschauenden Ferkina-Krieger stimmten widersinnigerweise ein durchdringendes Freudengeheul an und klopften sich gegenseitig auf die Schultern. Der Besiegte stand schweratmend still, sah Yeto aber unverwandt in die Augen. Yeto senkte die Klingen. Das schien die Krieger zu erzürnen, denn nun brüllten sie und schüttelten erbost die Fäuste.

Yeto rief A'Sar zu: »Was hat das zu bedeuten? Erst freuen sie sich, daß ich ihren Anführer besiegt habe, dann sind sie erbost, weil ich ihn verschone! Sind die von Sinnen?«

Die Magierin, die sich inmitten all der Feinde nicht

zu fürchten schien, zuckte genauso ratlos mit den Schultern. »Frage mich nicht nach den Riten dieser Wilden!« rief sie ihm zu. »Du bist schließlich der Krieger!«

Yeto blickte finster zurück. A'Sar rief ihm noch etwas zu, gestikulierte wild, doch er konnte ihre Stimme im Geheul der Krieger nicht mehr verstehen. Plötzlich verspürte er einen tauben Hieb an der Seite, fiel und erriet, was A'Sar ihm hatte mitteilen wollen: Der besiegte Ferkina fügte sich nicht in sein Schicksal, sondern hatte ihn mit einem Dolch von hinten angegriffen. Yeto schimpfte mit sich, während er sich aufzurappeln versuchte. Er hätte diesem Wilden niemals den Rücken zuwenden dürfen! Wer behauptete, daß sie auch nur einen Funken Ehrgefühl besaßen? Der Ferkina holte mit dem Dolch aus, um ihn Yeto in den Kopf zu stoßen, hielt dann allerdings mitten in der Bewegung inne. Yeto warf sich noch aus der Bahn der Waffe, doch der Krieger rührte sich nicht mehr.

Der al'Sajid griff nach seinen Waffen, rappelte sich auf und bemerkte nun die Stille, die herrschte. Der Anführer bewegte sich noch immer nicht, Yeto lief allerdings beim Anblick seiner Haut ein Schauer über den Rücken: Sie sah aus wie geäderter Marmor!

Das Schweigen wurde drückend, und Yeto sah A'Sar entspannt und lächelnd im Kreis der Ferkinas stehen, die abwechselnd sie und den Kämpfer an-

starrten. Ein Mutiger sprang vor, tastete nach dem versteinerten Gefährten, floh und schrie: »Shâhr e'kharehm! Shâhr e'kharehm!«

Yeto ging zu A'Sar, die ihn nun freundlich anlächelte. »Geht es dir gut?« fragte sie – wie er meinte – besorgt, fuhr dann aber sogleich fort: »Es ist doch immer wieder beeindruckend, wie sich die Götter über die Menschheiten verteilen! Diese Ferkinas haben früher gegen alles gekämpft, was auch nur annähernd so aussah wie eine Echse – und das tun sie vermutlich auch heute noch –, doch wenn man ihnen sagte, daß ihre Silbe für ›Schicksal‹ zurückgeht auf die echsische Schicksalsgöttin Kha, hätte man vermutlich einen unhandlichen Speer im Magen.«

Yeto war verwirrt. Kha? Schicksalsgöttin? Er musterte A'Sar intensiv. Zwar hatte sie den Namen Tsas immer etwas seltsam betont, doch hatte er geglaubt, sie sei ebenso zwölfgöttergläubig wie er. War sie also doch eine Dämonenanbeterin, wie die alten Echsen es gewesen waren?

Er wurde aus den Gedanken gerissen, als einer der Krieger zu ihnen trat und auf sie einredete. A'Sar schnitt ihm mit einer Geste das Wort ab. »Geht es dir wirklich gut? Du schaust so seltsam. Vielleicht war die Waffe vergiftet?« wandte sie sich an den Gefährten.

Yeto schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Ich fühle

mich ... nur ein bißchen schlecht.« Das umschrieb seinen Zustand ganz gut. Noch einmal schaute er A'Sar prüfend an, doch war es nicht gleichgültig, an welche Götter sie glaubte? Immerhin, sie war eine Gelehrte – doch waren es nicht gerade die Belesenen, die meinten, die Götter selbst beurteilen zu können? Er mußte mit ihr über das Wesen der Zwölf reden, wenn alles vorbei war! Er wußte in seinem Innern, daß sie nicht wirklich schlecht sein konnte.

Yeto wandte sich nun um, um die Reaktion der Ferkinas im Auge zu behalten. »Werden sie uns noch einmal so schändlich hintergehen?« fragte er A'Sar, die gerade einen Riß in ihrer Robe inspizierte, doch die Magierin schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht. Wenn ich diese gräßliche Sprache richtig deute, sagte der Krieger eben, daß den Shâhr das Schicksal ereilt habe, oder so ähnlich.«

Yeto dachte mit Schrecken an den versteinerten Krieger. »Das warst doch aber du, nicht wahr?«

A'Sar nickte mit einem feinen Lächeln und ließ den Zipfel ihres Gewandes, aus dem ein Stück herausgerissen war, aus den Fingern gleiten. »Aber sicher. Der *Paralü* ist einer meiner Lieblingszauber. Und ich wollte schon immer einmal Schicksalsgöttin spielen.« Sie lachte, doch Yeto fuhr dabei ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Mit diesen Dämonen scherzte man nicht.

Die Ferkinas kamen nun vorsichtig näher, die Hände waffenlos vorgestreckt, um ihre friedliche Absicht zu zeigen, und A'Sar machte sich daran, die Sprache mittels ihrer Kenntnis des Ur-Tulamidya einigermaßen verständlich zu übersetzen.

»Hesindes Augen mögen auf dir ruhen, wie auf allen Kreaturen, die Sumus Atem in sich tragen.

Ein einfach Menschlein nur, hast du doch alles gegeben, den Göttern zu gefallen, ihre Lehren zu achten und so zu leben, wie sie es den Menschen aufgetragen: in Ehrfurcht und Demut. Zittre nicht, du arme Seele; vielleicht gefällt es der Göttin des Wandels, deine ewige Seele zu nehmen und zu schauen, welch wundersames Ding sich daraus werken läßt!

Doch alldieweilen, Hesinde, du Weiseste der Zwölfe, sprich für die Seele Mhadan ibn Safids bei deinem Bruder Boron vor, auf daß der Dunkle Gott sie sicher über das Nirgendmeer geleiten lasse von Golgari, dem Totenraben; auf daß er ihr einen Platz zuweise in den vorderen Reihen der Heulenden Schar, die um Aufnahme bettelt in die Gefilde Alverans, in das Paradies eines deiner elf Geschwister, wenn nicht in das deine.

So möge es sein, wenn es dein Wille ist, Hesinde, du Gütige, und wenn diese Seele von Rethon, der Seelenwaage, für wert befunden wird.«

Mupert erhob sich. Noch einen Augenblick lang betrachtete er das Gesicht des Söldners, von dem ihm wenig mehr als der Name bekannt gewesen war. Dann schichtete er die letzten Steinbrocken über den Leichnam und schlug das heilige Zeichen der Schlange über dem Grab, um die sterblichen Überreste des Toten sowohl vor derischen Gefahren, wie den Khoramsbestien, als auch den überderischen, unheiligen Kreaturen zu schützen.

Gedankenverloren putzte der Geweihte den Staub von seiner gelb-grünen Robe. Nun war er allein, denn der einzige Begleiter, den er in die Berge mitgenommen hatte, lag hier zur letzten Rast aufgebettet.

»Hehre Göttin, verzeih, daß ich dein Handeln nicht verstehe. Es käme mir nicht in den Sinn, es anzuzweifeln, o nein, aber warum schicktest du die Schlange, Mhadan zu töten? Ist es dein Wille, daß ich allein Weiterreise, mich dem, was auf mich wartet, allein stelle?« Mupert dachte mit Schaudern daran zurück, wie sich der Söldner in schrecklichen Krämpfen am Boden gewunden hatte, vom Biß der Speikobra (die ihr Gift bei weitem nicht nur spie) tödlich vergiftet. Nun, auch diese Schlange war und blieb eine Schlange und somit das Symboltier Hesindes. War es also ihr Wille gewesen?

Mhadan war ihm eine unschätzbare Hilfe gewesen, denn er hatte sich sowohl auf das Spurenlesen wie

auch auf das Überleben in den wilden Bergen verstanden. Glücklicherweise hatte der Söldner darauf bestanden, den haltbaren Proviant, den sie aus Samra mitgenommen hatten, aufzusparen und davon zu leben, was er in der Wildnis fand. So enthielten die Satteltaschen des Lastponys noch genug, um Mupert mindestens die nächste Woche zu ernähren.

Der Geweihte seufzte, als er an die karge Verpflegung dachte, die da auf ihn wartete: Dauerwurst, Hartkäse, trockene Bohnen und Erbsen, die eine halbe Ewigkeit zum Garen brauchten und die er hier, inmitten der Khoramsberge, nicht einmal entsprechend würzen konnte. Nur gut, daß sich in seinem Gepäck noch ein paar Pfefferschoten befanden, denn Bohnen ohne Khunchomer Pfeffer hieß gar zuviel entbehren.

Mupert packte seine Habseligkeiten zusammen, die nicht viel mehr als eine Decke, ein wenig Kochgeschirr und einige Dinge umfaßten, die man zum Überleben dringend benötigte: Angelhaken und Schnur, Feuerstein und Zunder ...

Mit einem letzten Blick begutachtete Mupert die beiden bepackten Ponys, kehrte zurück zu der Lagerstätte, wo noch immer sein Rucksack und Mhanads Khunchomer lagen. In dem Rucksack befand sich auch, wieder in die Wachshaut eingehüllt, das Buch ›Vom Leben‹, das er in den Kammern unter dem *Funduq* Samras gefunden hatte.

Der Geweihte nahm den Krummsäbel des Söldners in die Hand, wollte ihn zu dem Grab tragen, um ihn dort als Zeichen für die Grabstätte in den Boden zu rammen – doch einem plötzlichen Einfall folgend wickelte er die Lederschnüre, die der Waffe als Halterung dienten, wieder um das Heft und befestigte sie an dem Sattel seines Ponys.

»Noch einmal Dank, Freund, für alles, was du für mich getan hast. Sei versichert: Du hast auch der Göttin gedient.«

Mupert schwang sich in den Sattel des Ponys mit der kurzen Strubbelmähne, faßte die Zügel fester und gab dem Tier mit einem Schnalzer zu verstehen, daß es sich in Bewegung setzen solle.

Und schon bald zuckelten die beiden Pferdchen in kurzem hastigen Schritt bergauf, das eine voran, das andere an langer Leine unwillig hinterdrein, immer dem frischen Wind entgegen, der ihren vor- und zurückzuckenden Ohren fremde Laute zutrug und sie schreckhaft tänzeln machte.

Nach dem Kampf verhielten sich die Ferkinas friedlich und hatten ihr Lager zu dem Platz verlegt, wo A'Sar und Yeto die Nacht verbracht hatten. Yeto galt bei den Ferkinas anscheinend als großer Krieger, doch wunderten sich die Wilden, warum er keinen ›Schmuck‹ im Gesicht trug.

A'Sar hatte inzwischen herausgefunden, daß die Ferkinas keineswegs die einzigen menschlichen Bewohner der Khoramsberge waren, es gab einen Berg mit einem Namen, der in etwa mit ›Hort der Schlange‹ zu übersetzen war und angeblich ebenfalls von Kriegern bewohnt war. Eine angespannte Erregung ergriff von A'Sar Besitz. Das mußte der Ort sein, den sie suchte!

Sie erklärte Yeto auch, was es mit dem zweiten Angriff des Shâhr auf sich gehabt hatte. »Du hast seine Ehre und seinen Mut befleckt, weil du ihn nicht getötet hast. Diese Ferkinas glauben, daß sie für alle Schmerzen, die sie im Diesseits leiden, im Jenseits belohnt werden. Seltsam, nicht wahr? Aber außergewöhnlich bemerkenswert. Ich habe mich nach ihren Göttern erkundigt. Sie glauben an ein göttliches Paar namens Raschtula und Rascha. Vermutlich hat sich ihr Glaube im Laufe der Zeit entwickelt, und das alles stammt von Rashtul al'Sheik, dem ersten Führer der Tulamiden, und der Göttin Rahja ab. Diese Götter haben uns offensichtlich ihre Gunst erwiesen, indem sie den Shâhr zu Stein verwandelten.« Wieder lächelte sie dieses triumphierende kleine Lächeln. »Er dürfte sich übrigens demnächst wieder zurückverwandeln. Doch sollten ihn die Götter erlösen, ändert das nichts daran, daß sie uns wohlgesonnen sind, wie Kaszak meint. Wir sind also sicher.«

Kaszak war der junge Mann, der mit der ›Blutlosen aus dem Tal‹ gesprochen hatte, wie man die beiden hier nannte. A'Sar hatte sich in die seltsame Sprache inzwischen hineingehört; sie war dem Tulamidya ähnlicher, als sie zunächst angenommen hatte. Sie hatte sich aus der gleichen Urform entwickelt, allerdings abgeschieden vom heutigen Tulamidya, war erheblich schlichter und eingeschränkter in der Wahl der Begriffe.

Kaszak schien ein Priester oder Schamane zu sein; er trug einen leichten Knochenspeer, der mit Federn und Raubtierkrallen behängt war. Noch jung, war er trotz seiner eulenartig beunruhigenden Augen der freundlichste unter den Kriegern und hatte die Fremden, mit denen die Götter waren, gern über ihre Sprache und Lebensweise aufgeklärt.

Nach über einer Stunde war der Shâhr aus seiner Steinstarre erwacht und hatte sich Kaszak, Yeto und A'Sar zugesellt, die in der Mitte am Lagerfeuer saßen. Zuerst mißmutig, später jedoch ebenso wie Kaszak davon überzeugt, daß Raschtula den großen Krieger geschickt hatte, beteiligte er sich an dem ›Götteropfer‹: Für das Eingreifen und den gesandten Streiter dankten die Ferkinas vom Stamme der Merekh mit einem großen Fest, bei dem die Krieger das gejagte Wild meist roh, manchmal grob geröstet verschlangen, viel mit Rauschkräutern versetzten Wein tranken

und bis zum Rande der Erschöpfung wilde, teils blutige Schaukämpfe abhielten.

Rankan blickte den blinden Mann an. Dieser schwieg, seit Rankan seinen Bericht beendet hatte. Noch immer stand der *Ras* mehr als einen Schritt von ihm entfernt, vage in seine Richtung blickend, hinter sich den Jungen, der sein Schüler war.

Rankan selbst saß auf einer der grob gezimmerten Bänke an der ebenso klobigen Tafel, denn sobald er dem geistigen Führer des Ordens gegenübergetreten war, hatten seine Beine ihm den Dienst versagt, und er wäre gestürzt, hätte er sich nicht mit letzter Kraft auf dem Tisch abstützen können, so daß er völlig kraftlos auf der Bank zu sitzen kam. Sobald er zu Atem gekommen war, hatte er mit schwacher Stimme berichtet, was vorgefallen war, seit Shaïr und er sich von den anderen getrennt hatten, und seitdem schwieg der *Ras.*

Der Mann, der ausdruckslos ins Leere starrte, gab seinem Schüler einen Wink mit der Hand und deutete dann in Rankans Richtung. Leise verschwand der Junge, und als er nach einigen Augenblicken wiederkehrte, trug er eine dampfende Schüssel, in der einige Kräuter schwammen, und stellte sie vor den erschöpften Krieger hin. Rankan wartete, bis der *Ras* seinen Segen darüber gesprochen hatte, dann ergriff er die Schale und setzte zum Trinken an.

»Sie wird also kommen«, sagte der Blinde schließlich, dem die Krieger nachsagten, gerade dadurch, daß er blind sei, sehe er Dinge, die andere nicht wahrnähmen. Rankan ließ den Kräutertrank die ausgedörrte Kehle hinabrinnen und spürte, wie sich wohlige Wärme in seinem Innern ausbreitete. Der Schmerz in den Beinen ließ nach, die Verkrampfungen lockerten sich.

»Wir müssen wachsam sein.« Der *Ras* faßte sein dunkles Gewand enger, als fröre er, und versteckte die Hände in den weiten Ärmeln. »Die Macht dieser Schlange ist erstarkt. Ihr Diamant, den Korrin damals von ihr nahm, ist gestohlen worden, und vielleicht ist er schon wieder in ihren Händen. Solche Dinge kommen nicht abhanden, sie kehren in die Hände zurück, in die sie gehören. Und wir besitzen Korrins Talisman nicht mehr. Shaïr hat ihn verloren.«

Rankan raffte sich auf, die Frage zu stellen, die ihn auf dem ganzen Ritt gequält hatte und die einer der Gründe gewesen war, weshalb er sein Pony unbarmherzig angetrieben hatte, die Frage, auf die er Gewißheit erlangen mußte: »Ehrwürdiger *Ras*, ich ... Shaïr ... sein Fehler ist doch gesühnt?«

Der blinde Mann, auf dessen Gesicht sich kleine Falten zeigten und dessen Haar allmählich ergraute, obwohl er noch nicht alt sein konnte, richtete die toten Augen unverwandt auf Rankan, so als könne er

sehen, und nickte dann leicht. »Shaïr ist tot«, sagte er leise, »doch laß sein Angedenken weiterleben, denn seine Schuld ist gesühnt. Es war der Wille des Löwenhäuptigen, daß wir mit unseren eigenen Kräften kämpfen sollen und entweder stürzen oder obsiegen. So soll es sein. Du, Rankan« – wieder starrten die leeren Augen ihr Gegenüber an –, »ruh dich kurz aus. Ich werde dich rufen lassen, denn wir müssen Wacht halten. Bis dahin ruhe wohl.«

Der blinde Mann in der dunklen Gewandung wandte sich um und verließ mit sicherem Schritt und ohne sich der Hilfe seines sehenden Schülers zu bedienen, die Halle; der Junge folgte ihm.

Rankan schaute ihm nach, und wie immer lief ihm ein kalter Schauder über den Rücken, wenn er sah, wie sich der blinde Seher in der Welt bewegte, so als bedürfe er keiner Augen.

»Ich bin der Mund des großen Kriegers«, sagte A'Sar zum wiederholten Mal, als der Shâhr ihre Frage nicht gehört zu haben schien. Der Anführer der Ferkinakrieger hatte sie schon den ganzen Morgen über nicht beachtet, doch A'Sar ermahnte sich, ihre Wut zu zügeln. »Wo liegt der Hort der Schlange? Der große Krieger wünscht, daß die Krieger der Merekh ihn dorthin führen.« Sie mühte sich, die Worte genauso zu betonen, wie sie es gehört hatte. Yeto hatte es sehr

bald aufgegeben, sich an dem Dialekt der Ferkinas zu versuchen, er verstand ein paar Worte hier und da, doch es wollte ihm nicht gelingen, das für ihn schon beschwerliche Tulamidya so abzuwandeln, daß sie ihn verstanden.

Der Shâhr sah sie verständnislos an. »Großer Krieger gehen? Gehen zu Sippe! Ja, ja. Gehen zu Sippe.« Doch A'Sar schüttelte energisch den Kopf. »Der große Krieger geht zum Hort der Schlange, nicht zur Sippe. Raschtula hat ihn dorthin geschickt, zum Hort der Schlange!« A'Sar verfluchte die Begriffsstutzigkeit des Mannes und die Tatsache, daß sie von ihm abhängig waren. Es kribbelte ihr in den Fingern zu zeigen, wer hier der ›große Krieger‹ war, doch vermutlich würden diese abergläubischen Wilden sie sofort zu töten versuchen. Sie mußte an den Traum denken, den sie in Samra gehabt hatte und durch den sie sich daran erinnert hatte, wie sie bei einem solchen Stamm früher einmal, vor langer Zeit, durch ihre Magie als Ausgestoßene gegolten hatte. Zauberei verstanden sie nicht – und so bekämpften sie sie entweder, oder man galt bei ihnen als Auserwählter der Götter. Doch der Grat zwischen diesen beiden Auslegungen war schmal.

Der Shâhr sprach zu Yeto: »Du kommst zu Sippe, großer Krieger, Raschtula wird zusehen, wie du erhältst den Schmuck!«

Nun war es an Yeto; verständnislos zu schauen. »Was sagt er? Schmuck? Ich brauche keinen Schmuck. Er soll uns nur endlich dorthinbringen.«

A'Sar schmunzelte. »Ich glaube«, sagte sie mit Blick auf den erwartungsvollen Shâhr, »daß sie dir ebensolche Narben in dein hübsches Gesicht brennen wollen, wie sie selbst sie tragen. Gefiele dir das?«

Es verschlug Yeto die Sprache. »Mich verstümmeln lassen? Wofür denn? Ich zeige Rondra meine Tapferkeit im Kampf und – wenn meine Zeit gekommen ist – im Tod, aber ich möchte Ihr nicht irgendwann einmal erklären müssen, daß ich mich von einem Haufen Wilder für Götzenrituale habe verstümmeln lassen!« Da wurde er richtig energisch. »Erklär ihm das!«

A'Sar schmunzelte wieder, wandte sich aber gehorsam an den Shâhr. »Der große Krieger wird euch nicht begleiten. Sein Mut ist groß, sein Körper stark, sein Geist ist Raschtula nahe. Seine Macht im Kampf ist unübertroffen. Raschtula weiß das. Raschtula sandte den großen Krieger zum Hort der Schlange. Wer Raschtulas Willen verraten will, soll mit dem großen Krieger kämpfen! Bringt den großen Krieger zum Hort der Schlange, und alles ist gut.«

Der Shâhr blickte zweifelnd drein, doch A'Sars Worte schienen ihren Eindruck nicht verfehlt zu haben. Mit steinernem Gesicht musterte er Yeto lange.

Dann sprang er auf, zog sein Schwert und hielt es Yeto entgegen. Yeto sah A'Sar fragend an, doch die zuckte nur mit den Schultern. Der Shâhr sprach einige schnelle Worte, die A'Sar Yeto übersetzte. »Er will dein Blut an seiner Klinge. Er denkt, es werde sie härten und unbesiegbar machen.« Sie lächelte. Yeto starrte sie mißmutig an, zog dann bedachtsam die nicht mehr sehr scharfe Schneide über den Unterarm, ohne eine Miene zu verziehen, so daß das Schwert bald von Blut bedeckt war. Der Shâhr hob jubelnd die Klinge, und Kaszak und die Krieger stimmten in sein Gebrüll ein.

»Was nur, wenn sein Schwert bald zerbricht?« fragte Yeto.

Doch A'Sar lachte nur. »Dann war er nicht würdig! Eine sehr anspruchslose Einstellung zu den Göttern.« Damit wandte sie sich an Kaszak.

Mit den Ferkina-Kriegern im Gefolge hatten A'Sar und Yeto keine Schwierigkeiten mehr, den ›Hort der Schlange‹ (wie die Krieger diesen Ort nannten) zu erreichen. Nicht gänzlich zu erreichen allerdings, denn die Ferkinas brachten sie nur bis zu einem Paß. Kaszak kam auf Yeto zu und warf A'Sar einen hilfesuchenden Blick aus großen honigfarbenen Augen zu. Yeto tat jedoch so, als gäbe es den Ferkina nicht, wie die Magierin es ihm aufgetragen hatte.

A'Sar übersetzte, was der Schamane zu sagen hatte. »Der Hort der Schlange ist verboten für uns mindere Krieger vom Stamm der Merekh. Nur solche, die wissen, daß es ihr Schicksal und ihre Buße an Raschtula ist, dort zu sterben, gehen hin. Der Tod bei den Ungläubigen ist hart und würdig. Die Krieger vom Stamme der Merekh fragen, ob der große Krieger will, daß wir für ihn sterben.«

Yeto schüttelte den Kopf und meinte: »Sie wollen für mich in den Tod gehen? Weil sich dieser dumme Shâhr in eine Steinstatue verwandelt hat? Liegt ihnen denn gar nichts am Leben?«

A'Sar stimmte ihm zu. »Ihnen liegt nur etwas an einem würdigen Tod.« An Kaszak gewandt befahl sie: »Die Krieger der Merekh kehren zurück zu ihrer Sippe. Der große Krieger wird seinem Weg folgen, doch die Krieger der Merekh sind nicht würdig.«

Kaszak nickte, halb erleichtert, halb gedemütigt, und lief zu seinen Gefährten, um ihnen den Willen des großen Kriegers mitzuteilen.

Ferkinas schienen allerdings doch an ihrem Leben zu hängen, denn der Abzug der Krieger dauerte nicht annähernd so lange, wie A'Sar vermutet hätte.

Bald darauf standen Yeto und A'Sar allein mit ihren Tieren an dem schmalen Gebirgspfad, an dessen Ende ihr Schicksal auf sie wartete.

Zunächst war der Pfad noch wegsam und breit, so daß sie die Tiere hinter sich herziehen konnten. Rechts von ihnen ragten die Klippen hoch auf, links tat sich eine tiefe Schlucht auf. Einige Stunden lang marschierten sie geflissentlich durch Geröll und harte Dornenbüsche, dann blieb A'Sar heftig atmend stehen. »Keinen Schritt weiter, Yeto. Ich kann nicht mehr.«

Yeto sah zu ihr zurück. Es schien ihm gar nicht zu behagen, daß es so langsam vorangehen sollte, und so überlegte er kurz, ließ dann Khalids Führleine hängen und verschwand mit den Worten »Ich sehe mir einmal den Weg an!« hinter der folgenden Biegung.

A'Sar ließ sich mit dem Rücken am Fels zu Boden gleiten. Selini, deren Zügel wie die des Kamels am Boden baumelten, senkte den weißen Kopf und schnoberte enttäuscht auf dem kargen Fels umher. Auch sie sah mitgenommen aus, die Flanken von feuchten Stellen dunkel gefärbt, Fesseln und Beine zerschnitten und staubig. Sie ließ den Kopf hängen und stützte den einen Hinterhuf zur Entspannung auf die Spitze – und ein Pferd in dieser Pose ist wahrhaftig ein Bild des Jammers! Doch A'Sar nahm die bemitleidenswerte Kreatur zunächst nicht wahr, denn sie lehnte, die Augen geschlossen, mit dem Kopf am Felsen.

Sie wußte, daß sie nicht schlief.

»Tochter – kehrst du zurück zu mir«, klang eine entfernte Stimme in ihrem Geist. Wie eine Frage ausgesprochen, klang es doch eher nach einer Feststellung – und der Ton war höhnisch. Irgend etwas in ihr krümmte sich unter dieser Stimme, doch ein anderer Teil ihrer selbst antwortete müde: »Der Buße ist genug. Laß mich heimkehren. Spiel nicht mehr dein Spiel mit mir.« Sie kannte diese Stimme in sich nicht, diese Stimme, die zu kennen und zu wissen schien, was zu tun und zu lassen war. Fast erschrak sie, denn sie fürchtete, besessen, beherrscht zu sein, zu Dingen gezwungen zu werden, die nicht ihrem Willen entsprachen. Doch war ihr die Stimme so nahe, so eng in ihr, und sie spürte schließlich, daß sie ein Teil ihrer selbst war – uralt und wissend. Noch war jener Teil von ihr von ihrem Bewußtsein getrennt, noch regierte er nur in ihr, wenn ihr Geist auf Wanderschaft ging.

Sie spürte wieder die fremde Stimme in sich, die ihrer Seele fast greifbare Schmerzen zufügte, und sprach: »Bist du denn wirklich bereit, dich zu unterwerfen? Bist du nicht mehr vom Haß zerfressen gegen mich?« Ihr wissendes Ich schwieg – dann plötzlich wußte sie, daß sie selbst *darauf antworten mußte. Doch was sollte sie antworten, wenn sie die Frage nicht verstand und auch den Einsatz nicht kannte, um den gespielt wurde?*

»Etwa eine und eine halbe Meile weiter gibt es einen kleinen offenen Krater, an dessen Hängen etwas Gras wächst und auf dessen Grund ein kleiner Teich liegt. Dort können wir die Tiere zurücklassen.« A'Sar schlug die Augen auf und sah Yeto, der Selini kritisch musterte und ihre Fesseln entlangfuhr. »Dort kann ich deinem Pferd auch die Schnitte auswaschen. Noch sind sie nicht gefährlich und sollten sich nicht entzünden.«

A'Sars Kopf fühlte sich an, als wäre er in eine dicke Last Decken gehüllt, die etwa einen Schritt durchmaß und ihn so schwer machte, daß er immer wieder in eine Richtung sank. Sie schüttelte ihn schwerfällig und erhob sich. »Dann laß uns dorthingehen. Ich bin müde.« Sie fühlte sich zerschlagen und hatte in abgeschwächtem Maße das gleiche taube Gefühl in ihrem Inneren, wie nach den schmerzhaften Neumondnächten. Sie griff nach den Zügeln Selinis, stapfte weiter und achtete nicht auf Yetos besorgten Blick. Sie wollte sein Mitleid nicht, zumindest nicht jetzt. Sie riß sich zusammen und schritt vorwärts.

Bis A'Sar bei der grünen Insel inmitten der vielen Felsen angelangt war, hieß es steigen, und je weiter bergauf der Fußmarsch führte, desto langsamer wurde A'Sar. Die Magierin lehnte sich erneut an einen Felsen und überließ es dem Kämpfer, die Tiere abzusatteln und zu pflegen.

Der Krater war flach in die Bergflanke geschmiegt und war mit dem Weg an der Schlucht durch einen schmalen Hohlweg verbunden, durch den das Kamel gerade soeben hindurchgepaßt hatte. Im hinteren Bereich lag der kleine Teich, aus dem Selini und Khalid, nachdem Yeto sie trockengeführt und -gerieben hatte, hastig ihren Durst gestillt hatten.

A'Sar wusch sich flüchtig die Kruste aus getrocknetem Schweiß und Staub aus dem Gesicht, zog sich zu einer Stelle am Felsen zurück und rollte sich wie eine Katze zusammen. Was sie jetzt brauchte, war Schlaf.

Tatsächlich nahm die Magierin nicht einmal Yeto wahr, der wenige Augenblicke später mit einer Decke kam, sie sorgfältig über die Schlafende breitete, sich neben sie setzte und sie lange betrachtete, während sich auf seinem Gesicht die widersprüchlichsten Gefühle spiegelten.

Rankans Beine waren immer noch schwer wie Blei, und das Gehen bereitete ihm Mühe; immerhin war er jedoch schon wieder in der Lage, sich aus eigener Kraft fortzubewegen, und das war mehr, als er sich vor dem kurzen Schlaf erhofft hatte. Nach kaum fünf Stunden, wie ihm der Stand von Madamal und Sternen anzeigte, war er aus einem tiefen traumlosen Schlaf geweckt worden, um den *Ras* zu begleiten. Der erschöpfte Krieger war froh, daß er nicht von Shaïr geträumt hatte,

denn der Verlust des Freundes belastete ihn immer noch schwer. Er vermutete, daß ihm der *Ras* einen Heiltrunk gegeben hatte, und dafür war er dankbar.

Rankan ging voran, danach folgten der Seher und sein junger Schüler, der seinen Lehrer führte und stützte, wenn dieser strauchelte. Den Schluß bildeten zehn Krieger des Ordens. Rankan hätte gern mehr Männer mitgenommen, doch er wußte, daß auch die doppelte oder dreifache Anzahl im Augenblick eines Zusammenstoßes wenig hilfreich wäre – er gewann den Eindruck eines Duells, bei dem sie den Ort bestimmten, der Gegner jedoch die Art der Waffen wählte. Und genau das beunruhigte ihn: Es war kein klarer, ehrlicher Kampf um Leben und Tod mit der Klinge, bei dem es nur auf Können und Glauben ankam – hier ging es um Hexerei, falsche, hinterlistige Hexerei, die einen Mann dazu brachte, Dinge zu tun, die allen seinen Glaubensvorsätzen widersprachen, wie seine Freunde zu verraten und den Göttern abzuschwören, kurz, die seine Verdammnis bedeuten konnte. Und trotz alledem wünschte Rankan, der *Ras* hätte gestattet, daß sie mehr Männer mitnahmen ...

Wieder auf der Sohle des Tales angekommen, wandten sich die Drachendiener nicht dem Weg zu, über den Rankan noch vor wenigen Stunden Hals über Kopf herangeprescht war, sondern wählten die entgegengesetzte Richtung. Sie erklommen den lang-

sam ansteigenden Geröllhang, der sich zwischen den Bergen und ihrem Ziel erstreckte.

An einer Stelle zu ihrer Rechten öffnete sich ein Felsspalt zum darunterliegenden Tal, das man, wenn man ohne Furcht in die Tiefen zu blicken wagte, weithin übersehen konnte. Rankan betrachtete aus zusammengekniffenen Augen aufmerksam den Pfad, der sich auf der anderen Seite des Tales ihrem Ziel entgegenwand, zwinkerte ob des feinen Staubes, der ihm vom aufkommenden Wind in die Augen getrieben wurde, und zog dann den Schleier so weit über die Augen wie möglich, ohne sich die Sicht zu nehmen. Leider entzog sich ihm dieser Überblick bald wieder, und der Krieger schloß zur Spitze des kleinen Zuges auf, nur halbwegs beruhigt, daß er nichts Ungewöhnliches erspäht hatte.

Der Zug stieg über eine kleine Anhöhe hinab zu dem Eingang jener Höhle, deren *Betreten* den Kriegern schon verboten war, jedoch nicht bei einer weltlichen Sühne, sondern bei dem Verlust von Rondras Gnade selbst. Rankan, der verwundert bemerkte, daß ihm Shaïrs Pflichten inzwischen eine nach der anderen zugefallen waren, dachte beklommen daran, was der *Ras* ihm kurz vor dem Aufbruch mitgeteilt hatte: daß er, Rankan, ihn in die unheilige Stätte zu begleiten habe, da der Junge – so wie er selbst – sie niemals mit eigenen Augen sehen dürfe.

Der Krieger hatte zwar bedingungsloses Vertrauen in die Kräfte des *Ras,* doch was geschah mit jenen, die den Berg betraten? Was war daran so schlimm, daß sich Rondras Gnade von einem tapferen Krieger abwenden konnte, und wie sollte er diesem Schicksal entgehen?

Lautlos kletterte Yeto voran, den abschüssigen Geröllhang hinauf, vor dessen Kuppe er sich auf den Boden legte. Er gestikulierte mit der flachen Hand nach hinten, und A'Sar, die ihm halbwegs leise folgte, verdoppelte ihre Anstrengungen, die lockeren Steine nicht laut polternd den Hang hinabzuschicken. Dann näherte sie sich auf allen vieren und ließ sich neben Yeto nieder. Ein Stein kullerte langsam abwärts, klackte an einige andere, lag dann aber still.

Der Krieger hatte inzwischen seine schwarzen Schleier abgenommen und über die Kuppe gespäht. »Du solltest die Tücher häufiger abnehmen«, neckte ihn die Magierin leise, die ihn eindringlich gemustert hatte.

»Und du solltest lernen, dich leise zu bewegen! Dort vorn sind viele jener Krieger, wie uns einer bei der Karawanserei begegnet ist«, antwortete der Kämpfer und hielt eine Strähne ihres Haares fest, damit sie nicht im Wind flatterte und wie eine Fahne ihr Kommen ankündigte. Er strich sie zurück, sein Blick traf ihre Augen, er wandte sich wieder ab.

Die Magierin sprach leise weiter: »Ich glaube, ich habe mich niemals dafür bedankt, daß du mich vor den Räubern gerettet hast. Mir scheint es selbstverständlich geworden zu sein, daß andere etwas für mich tun. Aber – danke.«

Yeto nickte nur kurz und wünschte, er hätte seine Schleier wieder angelegt, denn er hoffte und betete, daß sich von der wilden Freude, die ihn bei A'Sars Worten durchzog, nichts auf seinem Gesicht widerspiegelte. Fast verlegen kroch er ein Stück höher und winkte die Magierin herauf.

»Halt dein Haar fest!« flüsterte er. »Sonst denken sie noch, wir hissen Marbos Fahne und flehen um Gnade!« A'Sar lächelte kurz, bändigte die weißen Locken aber gehorsam mit dem Arm und spähte ebenfalls über die Kuppe des Geröllhügels.

Unten, in der Senke vor ihnen, tummelte sich gewiß ein Dutzend verschleierter Gestalten, alle ähnlich gekleidet wie der Krieger, der Yeto in Samra herausgefordert hatte. Zwei von ihnen gingen in eben diesem Augenblick langsam um einen Felsvorsprung und verschwanden außer Sicht. Die Krieger schienen ein Lager zu errichten, ein paar von ihnen standen Wache, und die beiden Beobachter zogen die Köpfe bald wieder zurück.

A'Sar schüttelte, wie zu sich selbst gewandt, den Kopf. »Das sind zu viele. Und ich bin so sicher, daß

dies der richtige Eingang ist!« Sie ärgerte sich darüber, daß sie auf ihrer Reise so langsam vorangekommen waren.

Neben ihr drehte Yeto nachdenklich zwei daumengroße Kiesel in der Hand, schüttelte dann ebenfalls den Kopf und murmelte: »Was ist ihnen nur so wichtig, daß sie alles tun, um uns aufzuhalten? Immerhin scheinen sie mir ebenfalls rondratreu zu sein. Was ist ihnen an uns wichtig genug, uns zu folgen, zu überfallen, ein solches Aufgebot gegen uns zu stellen?«

A'Sar fuhr ihn aufgebracht an. »Ist das nicht gleichgültig? Sie stehen gegen uns, das hat sich doch herausgestellt! Dich hat einer von ihnen angegriffen, und ich habe von einem geträumt, der mir einen Khunchomer in den Bauch gejagt hat – das reicht mir!«

Yeto zuckte zusammen und warf einen vorsichtigen Blick über die Hügelkuppe, wo allerdings anscheinend niemand auf die laute Rede der Magierin aufmerksam geworden war, denn die meisten der Krieger blickten in die Richtung des mutmaßlichen Höhleneingangs.

Dann schob er sich zurück. »Nicht so laut«, sprach er auf die aufgebrachte A'Sar ein und winkte sie weiter den Geröllhang hinab. Unten sprach er dann selbst ein wenig lauter. »Aber warum? Warum hat er dich getötet? Und immerhin – das war doch nur ein

Traum, der in der Wirklichkeit keinerlei Bedeutung haben muß.«

A'Sar sah ihn halb nachdenklich, halb mißtrauisch an. »Er hatte die falschen Ziele. Ich glaube, ihre Vorstellung von den Göttern ist recht engstirnig. Zudem« – ihre Stimme wurde um eine Spur härter – »habe ich dir bereits gesagt, daß meine Träume *Erinnerungen* sind, Erinnerungen an bereits gelebte Leben. Ich habe also nicht *geträumt,* daß er mich tötete, sondern ich habe es *erlebt.* Ich kann dir nicht sagen, wie lange das her ist und aus welchen Gründen es geschah.« Die Lüge kam ihr leicht über die Lippen. »Aber es ist geschehen und trübt mein Verhältnis zu diesen Kriegern dort unten nachhaltig!« Ihre hellen Augen funkelten Yeto zornig an, der sich, um ihnen auszuweichen, einmal mehr nach verdächtigen Geräuschen umhörte. Dann nickte er leicht, schwieg aber.

»Gut«, sagte er nach einer Pause. »Du weißt, daß ich auf deiner Seite stehe.« Sein Blick hungerte danach, daß sie den Schwur, den er getan hatte, ebenfalls leisten möge, nach einer Spur der Wertschätzung. A'Sar lächelte ihn an, sagte aber nichts. Immer noch die beiden Steinchen in der Hand drehend, fuhr Yeto fort: »Machen wir uns einmal keine Gedanken darum, warum sie uns aufhalten wollen, aber tatsächlich ist das das Problem. Sie hindern uns daran, in die Höhle zu kommen, in die wir beide wollen.« Kurz

schwieg er, überlegte, ob er dort wirklich hinein wollte, um die Wahrheit über seinen Vater zu erfahren. Dann dämmerte ihm, daß sein Vater tatsächlich kaum noch wichtig war. Er hatte sich mit Bedacht mit einem Schwur an A'Sar gebunden, um niemals wieder gegen sie stehen zu müssen. Er würde gehen, wohin sie ging.

Wieder kam ihm der Gedanke, ob der Atem der Götter ihre Schritte lenkte, doch er sprach die Magierin nicht darauf an. Ihre Antwort hätte ihn vermutlich nicht glücklich gemacht.

»Wie also kommen wir an ihnen vorbei?« fragte er A'Sar schließlich. Doch bevor sie antworten konnte, schlug er vor: »Laß uns das am besten nicht hier, sondern bei den Kamelen ... *Tieren,* meine ich, besprechen. Ich habe immer das Gefühl, daß gleich eine Wache von dort unten auf den Gedanken kommt, hier einmal nachzuschauen.«

A'Sar nickte, und sie zogen sich langsam zurück.

Auf dem Weg grübelte sie vor sich hin, versuchte, sich die Höhle, von der sie geträumt hatte und die sie hinter dem Felsenvorsprung vermutete, ins Gedächtnis zu rufen: schroffe Wände, von goldenen Totenbüchern bedeckt, eine große goldene Statue – Pyrdacors Abbild, verbesserte sie sich –, ein Altar. Und ein Durchgang, wie sie sich erinnerte, ein Durchgang, der zur rechten Hand des Eingangs gelegen und durch

Säulen und Verzierungen groß und prachtvoll gewirkt hatte.

A'Sar blieb stehen. »Es gibt noch einen weiteren Eingang!« sagte sie fröhlich und ging dann weiter. Yeto war ebenfalls stehengeblieben und mußte nun einige lange Schritte machen, um wieder zu A'Sar aufzuschließen. Fast hatte er gehofft, sie nähme Vernunft an und würde der ganzen Sache den Rücken kehren. Doch tief in seinem Innern sagte ihm etwas, daß es nicht mehr an ihnen war, innezuhalten. Sie würden den Weg bis zu Ende gehen.

»Und wo beginnt der?« fragte er nach. »Wenn wir nicht wissen, wo er beginnt, bringt uns das Wissen um sein Vorhandensein auch nicht weiter.« A'Sar brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen, der besagte, daß diese Frage völlig nebensächlich war, und wies dann auf die Bergkette diesseits der Höhle. Die Geste umfaßte Täler und Berge, Höhen und Schluchten, doch das schien sie in ihrer neugewonnenen guten Laune nicht zu trüben.

»Wir werden den Eingang suchen«, sagte sie ruhig, die Augen auf den Weg zu ihren Füßen gerichtet, die Gedanken jedoch in weite Ferne.

Selini und Khalid hatten Yeto und A'Sar freudig begrüßt, und die beiden Gefährten verschlangen hungrig ein kaltes Mahl.

Dann wusch A'Sar sich den Staub von Gesicht und Nacken, zog sich einem Impuls folgend, gänzlich aus und tauchte in das eiskalte Wasser. Sofort belebten sich Geist und Körper, und bald hatte sie nicht mehr das Gefühl, dreckig wie ein Fasarer Gassenhund zu sein.

Als sie aufsah, bemerkte sie Yetos Blick, mit dem er unverwandt zu ihr hinüberstarrte. Neckisch lächelte sie ihn an und hob die Hand aus dem Wasser, während sie dafür sorgte, daß der Rest ihres Körpers unter der kristallklaren Oberfläche blieb. »Meinst du nicht, daß dir ein Bad ebensogut täte wie mir? Das Wasser ist herrlich kühl!« Doch Yeto glotzte nur weiter, hob ebenfalls die Hand und schüttelte den Kopf. »Was ist mit dir? Bist du wasserscheu wie ein Zwerg?«

Der Kämpfer antwortete immer noch nicht, sondern schritt langsam auf das Teichbecken zu, die ausgestreckte Hand senkte sich, während die Linke zum Schwert glitt.

»Psst!« zischte er. A'Sar erstarrte in der Bewegung. Von hinten, erschreckend nahe an ihrem rechten Ohr, ertönte ebenfalls ein heftiges Zischen.

A'Sar kannte sich aus mit Schlangen, sie hatte schon manche Expedition in die Echsensümpfe oder die Sumpfländer Maraskans unternommen. Zudem beherrschte sie die Sprache der Echsenmenschen, die

dem Zischen der Schlange zumindest ähnlich war. Das Zischen dieser Schlange stammte von einer Palmviper, die eigentlich in die südlichen Regenwälder gehörte und nicht ins Gebirge. Eine solche Schlange hatte schon einmal vor ihren Augen einen überaus kräftigen mohischen Träger getötet – das Gift der Palmviper war eines der gefährlichsten.

Yeto näherte sich derweilen Spann um Spann, während er den einen Fuß vor den nächsten setzte, ihn quälend langsam abrollte und dabei sein Gewicht Unze für Unze nach vorn verschob. Sein Blick wich dabei niemals von der blattgrünen, für ihre Gefährlichkeit lachhaft kleinen Schlange auf dem kleinen Absatz, die aufgeregt mit dem Kopf über den Boden hin- und herpendelte, mit der gespaltenen Zunge zischte und auf eine der weißen Locken von A'Sars Haar starrte, die, von einem garstigen Luftzug bewegt, bedrohlich flatterte.

Der Magierin brach der Schweiß aus im Bemühen, das Verlangen zu unterdrücken, entweder durch das Wasser wegzutauchen oder sich ruckartig zu dem Tier umzudrehen. Statt dessen zischte sie etwas im alten Rssahh, der Sprache der Echsenmenschen. »Geh fort, Schwester Schlange«, befahl sie der Viper, »denn die Gabe der Großen Schlange H'Szint ist mein!« A'Sar versuchte, ihren Worte wenigstens annähernd die

Macht des Freundschaftszaubers *Bannbaladin* zu verleihen, wiewohl sie die Schlange weder sehen konnte noch sicher war, ob der Zauber bei Tieren wirkte.

Ob nun beruhigt durch die bekannten Laute oder beeinflußt von der Astralen Kraft – die Schlange zischelte noch einmal, wand ihren Leib in viele Windungen und zog sich zurück zwischen die dunklen Felsen.

A'Sar holte einmal tief Luft und tauchte dann mit dem Kopf unter, um sich den Schweiß von der Stirn zu waschen. Als sie wieder auftauchte, hatte Yeto sich im Kreuzsitz an das Teichufer gesetzt und erwartete sie.

»Hat Hesinde dir Macht über Schlangen gegeben, oder hast du sie bezaubert?«

A'Sar strich sich das nasse Haar aus der Stirn, dann schalt sie den Kämpfer: »Yeto, die Macht Hesindes *ist* die Magie, und wenn ich die Schlange per Zauberei beherrsche, *hat* H'Szint mir Macht über Schlangen gegeben. Ich bin mir allerdings nicht gänzlich sicher; vielleicht hat sie auch der Klang des Echsischen beruhigt – ich glaube nicht, daß sie mich verstehen kann.«

Yeto hörte wieder die seltsame Betonung des göttlichen Namens, der aus A'Sars Mund wie das Zischeln klang, mit dem sie die Schlange, wie auch immer, besänftigt hatte. Er musterte die Frau vor sich, und mit dem nassen Haar und den schmalen Schultern erschien

sie ihm jünger als während der letzten Tagen – hell und strahlend. Vielleicht war es aber auch nur die Pose, in der sie vor ihm stand, die die jugendliche Unschuld ausdrückte: Sie hatte den Kopf in den Nacken gelegt und sah schief zu ihm auf, da er ein wenig höher saß als sie, die bloßen Arme fröstelnd über den Brüsten verschränkt und die Schultern angezogen. Über ihren Körper zog sich eine Gänsehaut.

Als A'Sar seinen musternden Blick bemerkte, war der Eindruck jedoch vorbei, Wissen und Erfahrung kehrten in ihre Züge zurück, gepaart mit der hintergründigen Ironie, die sie so häufig an den Tag legte.

Sosehr Yeto ihren schönen Körper, ihre Augen und ihr helles Lachen liebte – plötzlich kam Trauer in ihm auf, daß die berechnende A'Sar in ihr jene A'Sar, die er in diesem flüchtigen Augenblick gesehen hatte, bei weitem übertraf. Doch Yeto hatte gesehen, daß sie in ihrem Innern nicht so war, und das zu wissen genügte ihm, selbst wenn dieser Anteil selten wieder zum Vorschein kommen sollte.

Er wich ihren hungrigen Augen aus und wandte er sich schaudernd ab, um ihr den Umhang zu reichen.

An Muperts Fingern klebte Blut, als er sie aus der Flüssigkeit zog, um sie näher zu betrachten. Es waren nur ein paar Tropfen, die sich dunkel von dem kargen Gras abhoben und noch nicht gänzlich einge-

trocknet waren. Daneben sah er eine weiße Kerbe, die sich wie ein Kratzer an einem kleinen Felsblock entlangzog, als sei dort eine Schwertklinge abgeglitten.

Der Hesindegeweihte sah sich weiter um und war erleichtert, daß seine Befürchtungen sich nicht erfüllten. An dem Tag, als er Mhadan ibn Safid zur Letzten Reise geleitet hatte, hatte er verzweifelt befürchtet, daß es ihm ohne den geübten Spurenleser nicht gelänge, dem Zweiergespann nachzuspüren. Tatsächlich war er durch das langgestreckte Tal auf dem einfachsten Weg durch das Khoram-Gebirge gereist, allerdings auch nicht auf Spuren gestoßen.

Nun war er sicher, daß die Magierin und der Krieger diesen Weg genommen hatten, da ein Fetzen weißer Seide mit zartem eingewobenen Schuppenmuster zwischen zwei großen Steinen eingeklemmt war.

Mupert wußte nicht, was an diesem Ort geschehen war; das Gewirr aus fast einem halben Dutzend Feuerstellen, Knochenresten, Blutlachen und eben diesem Stoffetzen kam ihm deutlich aranisch vor. Der Boden war von vielen Füßen niedergetrampelt worden, und an einer Stelle entdeckte er tatsächlich den gespaltenen Hufabdruck eines Kamels.

Was nur war geschehen? Waren die beiden Reisenden einer Räuberbande in die Hände gefallen? Mupert überlegte spöttisch, daß er ein solches Unglück im Grunde seines Herzens nicht aufrichtig bedauern

könnte. Oder waren sie im Gegenteil auf weitere Krieger gestoßen wie diesen al'Sajid? In dem Fall mußte er sich noch mehr in acht nehmen. Dann gab es auch noch jenen Krieger mit dem seltsamen Mal zwischen den Brauen, den Yeto al'Sajid im *Funduq* zu Samra getötet hatte. Vielleicht gab es noch mehr von der Sorte?

Es war verwirrend, fand Mupert, denn er glaubte nicht wie der empörte Rassan, der Besitzer der Karawanserei, daß Yeto den Krieger einfach aus Lust am Töten erstochen hatte; er kannte den Kämpfer zwar kaum, hatte ihn aber für einen sehr gläubigen Menschen gehalten. Obwohl dieser Yeto auf irgendeine Weise mit der Magierin verbunden schien – was ihn zunächst zum Gegner machte. Doch warum? Was band ihn an eine solche Frau? Ein rondragläubiger Kämpfer mit Prinzipien ließ sich doch nicht des Goldes wegen zu einer Sache verleiten, die seiner Göttin frevelte – denn nichts anderes war die Verehrung Pyrdacors!

Wie dem auch war, Mupert befand sich auf der richtigen Spur, die er auch so schnell nicht wieder verlöre, wie er grimmig lächelnd feststellte, da viele Pferdespuren eine breite Schneise wiesen, der selbst ein Blinder hätte folgen können.

»Hier, aus diesem Spalt ist sie gekrochen!« rief Yeto nach hinten, und seine Stimme klang gedämpft. »Nein, das ist kein Spalt, sondern ein Gang!«

Der Kämpfer kraxelte von dem Absatz herunter, der sich unmittelbar hinter einem Findling an dem kleinen Teich befand, und platschte in das Wasser, in dem er bis zur Hüfte versank. »Was hältst du davon?« A'Sar schob sich auf einem sehr schmalen Sims näher zu dem Vorsprung, konzentrierte sich und sprach den *Analys Arkanstruktur.* Nach einigen Augenblicken meinte sie: »Ich wußte doch, daß wir nicht lange suchen müßten! Ich denke, wir sollten dem Gang folgen. Er ist mit Hilfe sehr starker Magie erbaut worden, die entweder echsisch oder der echsischen sehr ähnlich ist. Es ist eine Formel zur Formung von Erz und Felsen.« Ihre Augen funkelten eifersüchtig bei dem Gedanken an einen solchen Zauber. »Zumindest sieht das Ganze höchst ungewöhnlich aus, und selbst wenn dies nicht der richtige Zugang sein sollte, ist es unser einziger Anhaltspunkt.«

Yeto packte zusammen, was nötig war, befreite die Tiere vom Zaumzeug und betrachtete das Kamel und den Shadif noch einen Augenblick lang. Sie würden nicht weglaufen, dessen war er gewiß, denn weit und breit gab es keine angenehmere Stelle zum Weiden. Zudem lag dieses grüne Eiland ein wenig abgeschieden, und so stand zu hoffen, daß niemand die Tiere entdeckte.

Er trat zu Khalid, tätschelte sie noch einmal und murmelte ihr zu: »Bist ja nicht allein, meine Gute.

Und auch wenn Selini vielleicht ein bißchen eingebildet sein mag, ist sie doch ein nettes Pferdchen, hm? Sieh nur zu, daß dich niemand frißt, das wäre wahrlich zu schade.« Das Kamel schenkte seinem Herrn diesen unvergleichlichen Blick, zu dem nur Kamele fähig sind, und Yeto konnte sich ein kleines Lächeln unter seinem Schleier nicht verkneifen. Dann folgte er A'Sar in den Gang hinein.

Erstaunt richtete sich Yeto auf, als er die Höhe des Ganges mit den Augen maß. War der Eingang eng und zerklüftet gewesen, so schwangen sich nun, im Licht der Flammen in A'Sars Hand, die Wände gewißlich vier Schritt auf. Wo sie sich trafen, bildete die Decke einen zugespitzten Bogen, geschmückt mit verwitterten Reliefs seltsamer Muster und verschlungener Zeichen. Die Gestalt der Magierin hob sich hell gegen den Stein ab, der im Flackern des Lichtes dunkelgrau geädert schien. A'Sar war verharrt und suchte die Decke mit den Augen ab, betrachtete die Zeichen und war bemüht, deren Sinn zu enträtseln. Nach einiger Zeit schüttelte sie jedoch verwirrt den Kopf. »Ich konnte nicht erkennen, ob es uns erlaubt ist, diesem Gang zu folgen oder nicht. Zumindest scheint er zu einem Heiligtum zu führen – welcher Art jedoch, weiß ich nicht. Das dort« – sie deutete mit der freien Hand auf eine verwitterte Darstellung an

der Decke, von der nicht viel mehr als ein Oval übriggeblieben war – »ist wohl das Symbol Zsahhs. Diese kleinen Gestalten hier stellen eine echsische Dienerrasse dar, die *Achaz,* das *ewige Volk.* Die Silbe A – ewig – steckt tatsächlich noch in vielen tulamidischen Worten, wie *Almanach,* was *der Altehrwürdige* heißt.

Dort drüben siehst du die Schlange Hesindes. Und je nachdem, ob dieser Wurm dort einmal Flügel hatte oder nicht, stellt er Charyb'Yzz oder Pyrdacor dar. Ich wünschte, ich könnte es genauer erkennen, dann wüßten wir, was uns erwartet. Allerdings«, verbesserte sie sich, »kann ich mir nicht vorstellen, daß Charyb'Yzz, die grausame Seeschlange der Meere, hier oben in den Bergen verehrt wurde. Es wird sich wohl um Pyrdacor handeln.« A'Sar nickte entschieden, als sei dies die einzige Möglichkeit.

Yeto fand es verblüffend, wie die Frau aus den verwitterten Brocken und Rissen im Gestein erkennen wollte, wer hier abgebildet war; er selbst wäre weder jemals auf den Gedanken gekommen, dort *irgend etwas* herauszulesen, noch hatte er bis jetzt von den meisten dieser Namen gehört, die A'Sar genannt hatte.

»Waren das alles Echsengötzen?« wollte er von ihr wissen.

A'Sar blickte zu ihm zurück, antwortete allerdings ein wenig abwesend: »Ja, sicherlich. Sie wurden ver-

ehrt, bis Bastrabun die Echsen nach Marustan vertrieb. Das ist der alte Name Maraskans; der Name ist zurückzuführen auf eine sehr kämpferische, aber glücklicherweise ausgestorbene Echsenrasse, die Marus, und hat sich mit der Zeit abgeschliffen. Doch an der Macht der Echsenherrscher mag man ermessen, wie mächtig ihre Götter gewesen sein müssen!« A'Sar fuhr sich aufgeregt mit der Zunge über die Lippen. Ihre Augen glänzten, als sie langsam voranschritt, den Blick immer an Wände und Decke geheftet. Yeto erkannte, daß sein kleiner Anstoß genügt hatte, A'Sars Philosophierlaune auszulösen, so daß er nur noch zuhören mußte. Er wollte mehr erfahren, um ermessen zu können, was sie im Berg erwarten mochte, und um zu wissen, wie sie zu diesen Dingen stand.

»Zsahh und H'Szint wurden vor Jahrtausenden schon von den Echsen aller Stände und Kasten verehrt, als Mutter des Lebens die eine und als die Alleswandelnde Schlange die andere. Tsa und Hesinde sind, wie sie heute verehrt werden, kaum mehr als verzerrte Abbilder der wahren, mächtigen Götter, die sie einst waren. Charyb'Yzz, die Seeschlange, war grausam und launisch, eine düstere Gottheit, und es verwundert nicht, daß der Mensch sie nicht in seinem Pantheon haben wollte. Silem-Horas, der im Zwölf-Götter-Edikt die zu verehrenden Götter und ihre

Aspekte festschrieb, wußte nur zu genau, was er tat. Die Menschen wollen gütige, vergebende Götter. Daß sie dabei die mächtigeren unter Umständen übersehen, oder daß sie nur einen Teil einer Gottheit beachten, kommt ihnen kaum in den Sinn. Nimm einmal Boron, den Herrn des Todes.« A'Sar sprach nun in beschwörerischem Flüsterton, während sie vorwärts schritt. »Ihn verehren die Menschen als Erlöser und Spender von Ruhe. Sicher wissen wir, daß er den Tod bringt – doch und das nicht nur schnell und gnädig, sondern auch qualvoll. Oder Rondra, die Herrin des Krieges und des Blutes, deren Geweihte sich in der Ritterlichkeit üben!«

A'Sar sah zu Yeto hinüber, als ihr bewußt wurde, daß sie sein Götterbild auf den Kopf stellte. Schnell und einlenkend fügte sie hinzu: »Du würdest doch auch nicht behaupten, daß Rondra eine milde Göttin ist.«

Mit fester Stimme antwortete der Kämpfer: »Nein, milde ist Rondra nicht. Sie verlangt Hingabe und Disziplin, und wer sich gegen Sie stellt, bekommt Ihr Richtschwert zu spüren!« Yeto war ruhig, er hörte sich an, was A'Sar zu sagen hatte, auch wenn ihm ihre Worte im Herzen weh taten. Doch er ermunterte sie, fortzufahren, er wollte wissen, was ihn erwartete. »Welche Götzen wurden damals noch verehrt?«

A'Sar blickte vorsichtig in eine Abzweigung hinein,

studierte die Zeichen genau, um sich dann für den neuen Gang zu entscheiden. »V'Sar wurde früher stark verehrt. Das vorgestellte V bedeutet ›Herr‹ oder ›Herrscher‹, das ähnlich wie der gehauchte Ehrfurchtslaut H – in H'Szint zum Beispiel – auf ein hohes, mächtiges Wesen schließen ließ. ›Sar‹ bedeutet ›Seele‹, daher leitet sich auch sein Beiname ab, der ›Herr der Vollkommenen Seelen‹. Er war der Gebieter über die Seelen der Verstorbenen und befand, was mit ihnen geschah. Er entschied, ob sie zu Knechtschaft, neuem Leib oder ewiger Verdammnis bestimmt waren. Die Güldenländer erkannten in ihm ihren Gott Boron, als sie auf diesem Kontinent siedelten, und nutzten seine alten Stätten. Doch V'Sar hat viele Gesichter. Gräßlich und schön zugleich, verlokkend und strafend, aber in jedem Falle willkürlich und gnadenlos in seiner Entscheidung.« Sie unterbrach sich, um Yeto am Arm zu fassen und ihm zuzuflüstern: »Spürst du, wie es wärmer wird? Ich denke, wir nähern uns einer Kultstätte!« A'Sar blickte auf Yetos Arm unter ihrer Hand, auf dem eine Gänsehaut zu spüren war. Dann sah sie ihm in die Augen. »Ist dir nicht wohl?«

Yeto faßte seinerseits nach ihrer Hand. »Bitte, A'Sar, sprich doch nicht so. Glaubst du denn gar nicht an die Zwölfe, sondern nur an diese grausamen Echsengötzen? Glaubst du nicht an die gerechte Herr-

schaft des Herrn Praios, den Schutz Frau Rondras, die Milde Travias und der anderen göttlichen Geschwister? Wie kannst du nur glauben, daß sich Tsa bereits den frevlerischen Echsen offenbart hat, während doch jedes Kind weiß, daß sie nur Dämonen verehrt haben? Sicherlich mögen sie mächtig gewesen sein, aber ist diese Macht den Preis deiner Seele wert?« Er hatte eindringlich gesprochen, den Griff fest um ihr Handgelenk geschlossen.

Doch A'Sar antwortete langsam, jedes Wort behutsam wählend: »Sicherlich glaube ich an die Zwölfe, ich wäre dumm, ihre Macht zu leugnen. Doch« – sie überlegte ein wenig – »ich habe viele alte Dokumente und Schriften studiert und bin zu der Überzeugung gekommen, daß bisweilen nur *ein* Aspekt einer Gottheit bemerkt wird und sein anderes Gesicht in Vergessenheit geraten ist. Ist es falsch, die Wahrheit zu suchen?«

Yeto war verwirrt. Bisweilen klang ihre Rede ketzerisch, dann wieder schien ihm alles so schlüssig und gut. Doch eines war sicher: Sie nahm sich zuviel heraus. »Solcherart über die Götter zu philosophieren, gebührt nur einem Geweihten! Sie allein stehen den Göttern so nahe und wissen um deren Wesen, daß sie die Wahrheit suchen dürfen. Der Gläubige geht irre, wenn er versucht, uneingeweiht das Wesen der Götter zu verstehen!«

A'Sar lächelte. So hatte sie schon viele reden hören, und allesamt kamen zu demselben Schluß: Man solle die Finger davon lassen, es komme doch nur Ketzerei dabei heraus. A'Sar hatte früh begonnen, über die Götter und die Welt nachzusinnen, und ihr Großvater hatte sie darin unterstützt. Doch sie mochte Yeto, wie er besorgt und aufgerüttelt zu ihr herabblickte, und so versicherte sie ihm: »Ich verspreche dir, einmal einen Geweihten um Rat zu bitten und mit ihm über meine Thesen zu sprechen. Beruhigt dich das?«

Yeto nickte langsam und sah ehrlich erleichtert aus. »Es ist schön, daß du das einsiehst. Ich könnte es nicht ertragen, deine Seele verloren zu sehen.«

Ein Zischeln schreckte sie auf, und mit einem Sprung stand Yeto mit gezogener Klinge zwischen A'Sar und der Schlange. »Töte sie nicht«, flüsterte A'Sar. »Immerhin gilt sie der Hesinde als heilig!« Und wirklich, der Leib der Schlange glänzte grünschuppig im Licht der Flammen, bot ein Bild wie das einer jadeverzierten steinernen Smaragdnatter in einem Tempel der Hesinde – mit dem Unterschied, daß dieses hier eine giftige Palmviper war, genauso wie die, der sie bei dem Teich begegnet waren.

Die Schlange zog sich unbehaglich zusammen, ließ die Zunge vorschnellen, blieb sonst aber, wo sie war – nämlich genau in der Mitte des Ganges. Ihre geschlitzten Echsenaugen blickten starr auf die beiden

Menschen, die in die düsteren Katakomben des Berges vorgedrungen waren, dorthin, wo sich außer den Schlangen und Eidechsen seit Jahrhunderten kein anderes Lebewesen mehr aufgehalten hatte – und vielleicht noch länger kein Mensch. Wieder ließ sie die gespaltene Zunge herausfahren, um den Geruch dieser seltsamen Wesen zu erkunden, roch den Dunst von Aufregung, Angespanntheit und noch etwas anderem, etwas ihr sehr Bekanntem – von der Kraft der Schlange.

Die Palmviper war noch jung und hatte so noch nie den Geruch eines Menschen mit Schlangenkraft gerochen – ein seltsames Gemisch, wie sie befand. Ein letztes Mal noch schmeckte sie mit der Zunge den Geschmack der Luft, um ihn sich zu merken, und verzog sich dann dorthin, wo sie hergekommen war, wo es warm war.

A'Sar wisperte Yeto leise zu: »Laß uns ihr folgen! Schlangen benötigen Wärme, und ich bin gespannt, wo sie diese hier im Berg herbekommt!« Yeto warf ihr noch einen mißmutigen Blick zu, den A'Sar allerdings nicht mehr bemerkte; sie folgte der Palmviper schon auf leisen Sohlen in den Gang hinein.

Von wessen Wesen Hand auch immer geschaffen und zu welchem Zweck erdacht, durch die Jahrhunderte, ja, Jahrtausende hinweg hatten die düsteren

Mauern selten den hallenden Klang von festem Schuhwerk, vom lauten Schritt eines Menschenfußes vernommen. Das feste Felsgestein war rissig und verwittert von Wind und Wasser, das bisweilen in ausgewaschene Löcher tropfte, und trug ein jedes Geräusch in die Weiten der unterirdischen Hallen.

Kaum den vierten Teil einer Stunde waren Yeto und A'Sar der Richtung gefolgt, in der die Palmviper verschwunden war, da gelangten sie an eine Stelle, an der vier Gänge sich trafen. Yeto blickte sich ratlos um, doch ein Gang sah wie der nächste aus und offenbarte ihm nicht, welcher der rechte war. War es überhaupt recht, hier umherzuwandern und nach den Kultstätten längst verdammter Götzen zu suchen, wie A'Sar es beabsichtigte?

Wieder einmal musterte er seine Begleiterin, deren ganzer Körper die Spannung verriet, die ihn erfüllte, und die seine Anwesenheit fast vergessen zu haben schien. Ihre Stirn war gerunzelt, das helle Haar klebte ihr wie ihm das seine an der feuchten Haut, ihr Gewand war immer noch reinweiß.

Warm war es hier, das spürte Yeto – und das im Tsa unter gewaltigen Felsmassen verborgen! War der Berg ein Vulkan, oder gab es hier heiße Quellen? Die warme Luft war erfüllt von leichtem Schwefelgeruch, der Yeto eine Gänsehaut über den Rücken schickte. *Gnädige Taube Marbo,* dachte er, *wende den Blick deines*

Vaters Boron von mir! Aber alleinlassen kann ich sie hier auch nicht – ohne Hilfe ginge sie doch zugrunde.

A'Sar drehte sich ruckartig um und winkte ihn aufgeregt zu sich. »Ich weiß, wo wir entlang müssen«, wisperte sie. »Der rechte und der linke Gang führen in die Irre, der Gang geradeaus war einmal magisch versiegelt; die Strukturen sind in Grundzügen noch vorhanden. Bestünde der Schutz noch, würde er jedes warmblütige Wesen langsam in eine Steinstatue verwandeln – und das für immer. Der *Granit und Marmor* ist ein wirklich faszinierender Spruch – und ich ahnte schon immer, daß er echsische Ursprünge hat!« Sie sah Yeto triumphierend an, als hätte er einmal das Gegenteil behauptet und wäre nun eines Fehlers überführt worden. Dabei hatte er keine Ahnung, wovon sie sprach.

Doch A'Sar wies schon auf die Reliefs an der Dekke. »Trotz alledem scheint mir ein wenig Vorsicht angebracht: Diese Glyphe dort oben ist das Herrschaftszeichen der Ssrkhrsechim; ich glaube nicht, daß dies ihr einziger Schutz war.« Mit Zweifel in der Stimme fragte Yeto: »Bist du sicher, daß wir dort hinein wollen? Immerhin sind diese Skrrech...«

»Ssrkhrsechim«, korrigierte A'Sar.

»Ja, genau die, immerhin sind die doch von Rondra verflucht. Wir sollten den Zorn der Göttin nicht herausfordern!«

A'Sar redete schnell auf Yeto ein. »Die Ssrkhrsechim gibt es nicht mehr – sie haben sich vor Jahrtausenden selbst ausgerottet. Wovor also sollten wir uns fürchten? Vor ein paar Palmvipern?«

Yeto straffte die Schultern und richtete sich ein wenig auf. »Selbstverständlich müssen wir uns vor nichts fürchten – außer vor Rondras Zorn.«

»Darin stimme ich mit dir überein. Also komm!« Und schon hatte sie sich umgedreht, einmal tief Luft geholt und sprang über die steinerne Schwelle des Ganges.

Mit einem letzten »Rondra und Marbo steht mir bei!« folgte Yeto ihr, nachdem er mißtrauisch geschaut hatte, ob sie sich durch ihre Übereiltheit nicht doch in Stein verwandelte. Doch A'Sar bewegte sich zügig durch die Dunkelheit, und mit ihr die einzige Beleuchtung, nämlich die Flamme in ihrer Hand. Yeto folgte, doch er folgte mit schwerem Herzen einem Weg, der seine Seele in die Dunkelheit führte.

Aneinandergeschmiedete Ringe

Das blutrote Licht der Sonne färbte die östlichen Berghänge der Khoramsberge, warf auf den westlichen lange schwarze Schatten, die Mensch und Tier verschluckten, langsam das Gras und die Felsen fraßen und bald schon alles verhüllt hätten, denn die Nacht brach herein.

Wind wirbelte schon den ganzen Tag über feinen Staub aus den Nischen und Ritzen der Felsen und legte sich auch am Abend nicht, an dem Abend, auf den in zivilisierteren Gegenden der 30. Tsa folgte. Dieser Tag bedeutete den Jüngern Tsas viel, wenn es im Götterlauf nicht gar der höchste Feiertag war, an dem die Junge Göttin ihren Dienern die Kraft der Erneuerung schenkte, um Zerbrochenes wieder zusammenzufügen, Veraltetes zu erneuern und, als machtvollste Gabe, Gestorbenes wieder in das Rad des Lebens einzubinden.

Die blinden Augen des *Ras* sahen an Rankan vorbei auf die roten Berghänge, als könnte er sie selbst sehen, dann nickte er leise und wandte sich zum Ein-

gang des Unheiligtums um. Rankan folgte ihm, die Hand fest am Griff seines Schwertes, während er sich mit Schrecken ausmalte, was dort wohl auf sie wartete.

Vor dem schmalen Eingang in den Berg schlug der Blinde das Zeichen der Göttin Rondra und ihres Gemahls, des löwenhäuptigen Drachen Famerlor, und begann leise, fast singend, ein Gebet, während er in die Dunkelheit voran schritt. Rankan folgte mit der Fackel, denn auch wenn er wußte, daß der Heilige Mann kein Licht brauchte, so wollte er doch sehen, was ihn erwartete.

Der Spalt im Berg, durch den sie sich vorwärtstasteten, war schmal, Rankan schrammte mehrmals schmerzhaft an den schroffen Wänden entlang. Er beobachtete den Boden und, mißtrauisch, auch die Wände und hatte das beruhigende Gefühl, daß die hallenden Gebete des kleineren Mannes vor ihm wie ein Schutzwall die Dunkelheit zurücktrieben.

Dann, nach kurzem Marsch, sah Rankan schwachen Lichtschein wie Mondschein in der Nacht, und er zog sein Schwert. Bei dem Geräusch stockte der *Ras* kurz, verhielt seinen Schritt, um nach einigen Augenblicken weiterzugehen.

Eine Höhle öffnete sich vor ihnen, gespenstisch erhellt durch Licht, das von einer großen goldenen Drachenstatue ausging. Feuchte, übelriechende Ne-

belschwaden waberten umher, hingen über heißen Teichen, Gold glitzerte rundum an den Wänden, goldene Täfelchen, Pokale, Schmuckstücke; doch am meisten wohl die goldene Drachenstatue, die sich grimmig über den Neuankömmlingen erhob. Schlangen wanden sich auf einem Altar, zischelten ihnen entgegen, und auch die Wand dahinter war von Schlangen bedeckt, allerdings solchen aus glitzernden Juwelen, deren Namen Rankan nicht kannte.

Nun wußte der Krieger, welche Gefahr hier lauerte und warum sie den Kriegern verboten war; denn dies war etwas, dessen man sich nicht mit dem Schwert erwehren konnte: die Macht des uralten Feindes des löwenhäuptigen Famerlor. Rankan hielt sich immer hinter dem *Ras,* dessen Gegenwart ihn eines Schutzes versicherte, den er selbst in dem Maße nicht besaß.

»Sieh dich um, Rankan!« befahl der Blinde. »Du mußt alles sehen und es mir beschreiben. Sei mein Auge.« Rankan schluckte, denn er wollte eigentlich alles gar nicht so genau sehen, wollte von hier schnell wieder entschwinden, aber er gehorchte.

Er schilderte dem kleineren Mann die Ausmaße der großen Grotte, die steil aufragenden Felswände, die Lage der schwefligen heißen Tümpel, beschrieb den Wandschmuck und, zögernd nur, die Statue und den Altar, den Durchgang in der rechten Wand, der mit Steinreliefs prachtvoll verziert war.

»Alles, wirklich alles. Du darfst nichts vergessen!« ermahnte ihn sein Führer, und so sah sich Rankan noch einmal um.

»Auf dem Boden des Durchganges rechts sind ein paar seltsame Zeichen eingeritzt. Und daneben liegt ein Häuflein Asche.« Er ließ den Blick schweifen. »Oh, vor uns, kaum eineinhalb Schritt, liegen ein paar Knochen, von einem Menschen, vermute ich. Sie sind verstreut und teilweise mit Steinen und Staub bedeckt, als sei dort einmal etwas von der Decke gefallen. Auf dem Altar, unter den Schlangen – und eine Eidechse ist auch dabei –, liegt etwas Braunes ... sieht aus wie längst getrocknetes Blut.« Ihn schauderte.

Doch der *Ras* nickte, tat ein paar Schritte in die Höhle hinein und sagte dann leise, so daß Rankan Mühe hatte, ihn zu verstehen: »Führ mich zu dem Portal und beschreib mir die Zeichen auf dem Boden. Doch komm nicht über die Schwelle, nicht mit einem einzigen Teil deines Körpers!«

Rankan gehorchte, sein Mund war trocken, seine Hand jedoch so feucht von den Dämpfen, daß ihm das Schwert manchmal zu entgleiten drohte.

Sie traten näher an den Altar heran, und Rankan zuckte zusammen, denn dieser Bereich war völlig frei von den Schwaden, die ihn schwindlig gemacht hatten. Während er mißtrauische Blicke auf die Statue warf, folgte er dem Weg zu dem Portal. Dort ange-

kommen, mühte er sich, die Zeichen möglichst getreu zu beschreiben, und als er geendet hatte, nickt der *Ras.*

»Über diese Schwelle wird sie nicht kommen«, sagte er leise. »Niemand kann über diese Schwelle treten, in dessen Adern nicht das kalte Blut der Echsen fließt. Nicht einmal sie kann hier hereinkommen, denn auch sie ist nur ein Mensch. Das Feuer des verfluchten Goldenen Drachen würde sie verzehren.« Und an Rankan gewandt: »Wir müssen den Eingang bewachen, durch den wir gekommen sind. Die Asche dort« – er wies mit der Rechten in Richtung des Aschenhaufens – »stammt sicherlich von einem Dummen, der die Warnung nicht beachtet hat.« Rankan schluckte hart und beschloß, diese Warnung sehr ernst zu nehmen.

»Die Knochen«, sagte der Blinde, und Rankan führte ihn zurück. Der Seher tastete nach dem Schädel des verstreuten Skelettes, nahm ihn auf und befingerte die Augenhöhlen, die Schädeldecke und den Kiefer, nickte nach einiger Zeit, die Stirn in Furchen gelegt.

»Ein Dieb, der nicht wußte, was er stahl. Er bereute den Diebstahl, die Beute machte ihn nicht glücklich. Er brachte sie zurück, doch er wurde vom Zorn des Goldenen vernichtet. Wärst du nur so blind wie ich gewesen, Fremder, so hättest du das tückische Glitzern des Steines niemals gesehen. Dann wäre unsere

Not jetzt nicht so groß.« Er blickte dem Schädel aus blinden Augen in die leeren Augenhöhlen, so als sähen sie sich an, und legte ihn dann vorsichtig ab. »Hier ist sein Grab«, sagte er, dann wandte er sich Rankan zu.

Der Krieger erinnerte sich noch gut an jenen Tag vor einigen Jahren, als der unheilige Diamant, den sie bewacht hatten, von einem Fremden gestohlen worden war. Sollte der Tote wirklich derselbe Mann sein, den Shaïr und er damals verletzt in den Bergen gefunden hatten? Sie hatten ihn zur Feste gebracht, wo er gesund gepflegt worden war. Der Mann, Thion hatte er geheißen, hatte dem Orden seine Rettung schlecht gedankt: Er war mit dem unheiligen Stein des Nachts verschwunden. Rankan vermutete, daß Thion von dieser Höhle gewußt hatte. Wie wäre sonst sein Tod zu erklären gewesen? Doch wenn der Dieb hier war – wo war dann die Beute?

»Laß uns gehen. Du wirst die Krieger führen. Ich werde zur Halle des Gebetes zurückkehren und die Geister befragen.« Rankan nickte erleichtert und schickte sich an, den blinden Mann aus der unheiligen Höhle hinauszuführen.

Der Geruch nach Schwefel wurde stärker, so daß Yeto seinen Gesichtsschleier enger um Mund und Nase zog. Dunkelheit lauerte in den Tiefen des Gewölbes,

nur verschreckt von dem zuckenden Licht der Flamme in A'Sars Hand. Der Fels um die beiden Gefährten herum war dunkler geworden, aber auch mächtiger, denn die Wände schwangen sich nun zu einer kuppelartigen hohen Decke auf.

Der Kämpfer ertappte sich einmal mehr dabei, wie er unwillkürlich den Waffensegen der heiligen Rondraga flüsterte. Und ebenfalls nicht zum ersten Mal fragte er sich, weshalb er A'Sar gefolgt war; er hatte inzwischen völlig die Orientierung verloren. Doch er machte sich nichts vor: Er wußte genau, daß er zu keinem Zeitpunkt anders hätte handeln können – er hatte den Schwur geleistet, A'Sar an Leib und Seele zu schützen, und eben das würde er tun. Er wollte nicht, daß ihr ein Leid zugefügt wurde, wodurch auch immer, und das konnte er nur verhindern, wenn er bei ihr war. Es gab allerdings angenehmere Situationen als diese, die er mit A'Sar verbringen konnte ...

Die hohe Felsenwand verbreiterte sich zusehends, bis vor ihnen eine weite Höhle lag, aus der ihnen die Hitze in Schwaden entgegenschlug. Von irgendwoher drang ein schwaches gelbliches Leuchten zu ihnen.

A'Sar hielt Yeto am Arm zurück. »Warte noch. Ich will zunächst prüfen, ob wir die Höhle unbeschadet betreten können. Wir gäben zwar ganz hübsche Vorlagen für einen Bildhauer ab, allerdings möchte ich nicht selbst die Statue sein.« Sie murmelte einige

Worte, faßte dabei den Stein am Boden ins Auge, dort, wo der Gang endete, und blickte angestrengt.

Mit einem Lächeln drehte sich A'Sar nach einigen Wimpernschlägen zu Yeto um. Das Lächeln erstarb, und nun trat eine steile Falte zwischen ihre Augenbrauen. Die Magierin schwankte ein wenig, hielt sich am Arm des Kämpfers fest, als suche sie Halt. Yeto griff eilfertig nach ihr, blickte ihr besorgt ins Gesicht; nun hatte sie die Augen geschlossen. Ihre Lippen bebten, formten fast lautlose Worte.

»Was ist? Ist dir nicht wohl? A'Sar!« Yeto schüttelte die Magierin sanft.

Sie hob ruckartig den Kopf, trat einen halben Schritt zurück und musterte ihn bedauernd. »Es tut mir sehr leid, Yeto. Ich hoffe, du wirst verstehen, daß es keine andere Möglichkeit gab!« Dabei musterte sie ihn, wie Yeto meinte, als sei er ein besonderes Studienobjekt ihrer Magie.

Doch Yeto empfand nichts dabei, wunderte sich kaum noch; er spürte nur eine ganz und gar unmenschliche Trägheit in sich wachsen. Er wollte etwas sagen, öffnete den Mund, doch als zwischen seinen Zähnen eine gespaltene Zunge hervorschnellte, schloß er ihn hastig wieder. Er schloß kurz die Augen. Träumte er etwa? Vorsichtig streckte er die Zunge noch einmal hinaus, beobachtete sie an seiner Nase vorbei – doch sie blieb lang und gespalten.

Yeto riß die Augen auf, denn nun spürte er auch am restlichen Körper ein Prickeln und Zerren, und als er der Magierin befehlen wollte, sie solle das beenden, wuchs sie schnell vor ihm in die Höhe. Doch nein: Der Boden war näher gekommen, er lag zusammengekrümmt auf den Steinplatten, also war sie (wie hieß sie rasch noch? Er konnte sich ihres Namens plötzlich nicht mehr entsinnen!) nicht gewachsen, nein, er war geschrumpft!

Das Wesen wollte schreien, wollte sich wehren, doch alles, was zwischen den spitzen Zähnen hervordrang, war ein leises Zischeln, das man als Ausdruck von Entrüstung hätte deuten können.

Als das Zucken der Muskeln und das Beben des Fleisches nachgelassen hatten, ließ es die schnelle Zunge hervorzischeln, roch Mensch und starke Schlangenkraft, um dann den dünnen Leib in Windungen zu werfen und sich rasch aus dieser bedrohlichen, düsteren Gegend zu entfernen.

A'Sar lächelte fein, faßte mit sicherem Griff nach dem Leib der Pechnatter, die sich gerade auf und davon machen wollte, und hob sie hoch.

»Verzeih noch einmal, Yeto«, flüsterte sie der Schlange zu und hauchte ihr einen Kuß auf den kalten Kopf, »doch es mußte etwas Kaltblütiges sein, damit du durch die magische Falle kommst, und zugleich etwas Harmloses, damit du mich nicht gleich

vergiftest. Ich bin sicher, daß das eine lehrreiche Erfahrung für dich ist!« Sie mußte schmunzeln bei dem Gedanken an Yetos verblüfften Gesichtsausdruck.

Dann faßte sie die Pechnatter, die sie aus starren Augen stumm ansah, unmittelbar direkt hinter dem Kopf und warf sie in den Raum hinein über die Schwelle, über die nur kaltblütige Wesen treten konnten, ohne von innen heraus von Flammen verzehrt zu werden.

A'Sar setzte sich auf den nassen Boden, während sie unter der feuchtwallenden Hitze schwitzte; mit der Rechten umschloß sie den funkelnden Armreif am linken Handgelenk. Ihr Geist zog sich zurück aus der Wirklichkeit, tiefer und tiefer in das Reich der Wahrheit und des Ersten Gedankens.

Erst trübte sich das funkelnde Metall des Armreifs, dann hatte sich die kalte Oberfläche in den grüngelb gezackten Leib einer Speikobra verwandelt.

A'Sar sandte ihren Geist aus dem Körper hinaus, immer an dem leuchtenden magischen Band entlang, das sie mit ihrem Armreif verband. Bald schon eröffnete sich ihr wieder die Sicht, mit dem feinen Unterschied, daß sich die Dunkelheit der Gänge nun in ein schummriges Halblicht verwandelt hatte. Plötzlich konnte sie auch wieder riechen, sehr gut sogar, und nahm den Schwefelgeruch, der aus der Höhle drang, ungeahnt stark wahr. Mit der zischelnden Zunge er-

spürte sie jetzt auch die Magie, die sie gewirkt hatte und von der immer noch ein Hauch in der Luft lag.

A'Sar genoß es, mit dem Geist in die Schlangengestalt des Armreifes zu fahren, denn die Schlange hatte so ganz andere Sinne als ein Mensch. Diese Art von Magie nannte sich bei den Gildenmagiern ›Stabzauber‹ und konnte von jedem Magier mit seinem Stab ebenfalls bewirkt werden.

Doch die Magierin besann sich ihres Vorhabens, ließ sich von dem erstarrten Arm ihres Menschenkörpers fallen und glitt über die Steinplatten hinweg zu der Schwelle. Auch die anderen Sinneswahrnehmungen hatten sich rasch eingestellt, doch sie verließ sich fast ausschließlich auf den Geruch des Schwefels und den der Magie – und Magie *war* in dem Raum, starke Magie, die den Geruch des Schwefels nahezu überdeckte.

Als A'Sar über die Schwelle glitt, spürte sie mit ihren feinen Schlangensinnen, wie sie abgetastet wurde, wie sich die Magie kurzfristig verdichtete, dann aber von ihr abließ. Innerlich triumphierte sie. Den Zeichen auf dem Boden und der Matrix des Zaubers nach war zu ahnen, daß warmblütige Wesen den Raum nicht betreten konnten, wollten sie nicht Gefahr laufen, durch den Schutzzauber von Flammen verzehrt zu werden. Doch nun war sie sicher, daß der Zauber ausgelöst wurde durch ein Übertreten (Über-

fliegen, Übersteigen) der Schwelle am Gangende, sich aber keineswegs auf den Raum dahinter ausdehnte.

A'Sar schlängelte sich noch ein wenig tiefer in den Raum, in dem, wie sie jetzt sah, von einem goldenen Drachenleib diffuses Licht ausging. Einige Schlangen krochen um den Altar herum, auch einige Eidechsen saßen in der Höhle und dösten, und A'Sar sah eine Pechnatter, die es sich am Rand eines Schwefelsees gemütlich gemacht hatte und die von dort ausgehende Wärme genoß.

A'Sars Herz schlug schneller, als sie den Raum als den Altarschrein wiedererkannte, den sie in ihren Träumen gesehen hatte. Doch sie riß sich von der Pracht los und konzentrierte sich auf ihr Vorhaben. *Nur Geduld!* rief sie sich selbst zu. *Du wirst schon früh genug auf deinen eigenen zwei Füßen in diesem Raume stehen!* Doch ihrer eigenen Ermahnung zum Trotz starrte sie noch einige Momente lang auf die goldenen Platten, Verzierungen und Symbole an den Wänden.

Ein Zischeln schreckte sie auf. Sie bemerkte, daß die Pechnatter aus großen Augen zu ihr hinüberblickte.

Armer Yeto, dachte A'Sar, *er weiß gar nicht, wie ihm geschieht!* A'Sar ließ ihre gespaltene Zunge noch ein wenig hin- und herzüngeln, um die Magie zu erspüren, versuchte, ihrem Geist die magischen Muster des

Ortes vertraut zu machen. Dann glitt sie schnell wieder zurück in den Gang, aus dem sie gekommen war.

Mühsam zog sie ihren Geist wiederum zusammen, sandte ihn aus dem Schlangenkörper zurück in den Menschenleib – und schlug die Augen auf. Die Schlange lag in Gedankenschnelle als Armreif an ihrem Handgelenk, und A'Sar warf Yetos hinabgefallene Kleidung, seine Waffen und das Gepäck in den Raum hinein (die Pechnatter schreckte vom Dösen auf und verzog sich in eine ferne Ecke) und stellte sich dann, die Beine in den Boden gestemmt, unmittelbar vor die magischen Zeichen auf der Schwelle, die von dunkler Asche bedeckt waren.

Das goldene Licht, das aus dem Raum drang, war die einzige Kraft, die die Dunkelheit durchdrang es verlieh den Dunstschwaden aus dem heißen See ein gespenstisches Eigenleben. A'Sar hoffte, daß ihre Vermutung stimmte und die Magie nur durch das *Übertreten der Schwelle* ausgelöst wurde. Ansonsten würde sie den Raum auf der anderen Seite nicht lebend erreichen.

Göttliche Schlange H'Szint, betete sie stumm, *deine Macht ist groß. Die Kammer, die ich zu betreten gedenke, birgt die letzten Geheimnisse einer uralten Magie. So tue ich es um des Wissens willen. Ist das nicht in deinem Sinne? Wende die Kraft der alten Echsenpriester von mir, wenn ich gefehlt haben sollte!*

A'Sar betete nicht häufig – doch dieses Mal war es ihr ernst. Dann verschränkte sie die Arme vor der Brust, sprach die Formel. »Transversalis Teleport!« und nickte abschließend mit dem Kopf, während sie innerlich in den Quell ihrer Kraft griff.

A'Sar wartete auf Schmerzen, Hitze, Flammen – doch nichts dergleichen stellte sich ein. Der Dunst von Schwefel war erstickend, die Hitze unmittelbar.

Am Lösen von verkrampften Muskeln bemerkte die Magierin, wie sehr sie selbst daran gezweifelt hatte, die Magie der Echsen durch den Teleport umgehen zu können. Hatten sie selbst dergleichen nicht beherrscht? Das war gut möglich.

Sie öffnete die Augen und sah sich um. Der Teleport hatte sie genau zu der Stelle getragen, die sie sich ausgesucht hatte, an der die magischen Ortsmuster besonders beständig gewesen waren. Der *Transversalis* ermöglichte eigentlich nur die Reise zu Plätzen, an denen man selbst schon gestanden hatte (und von denen dem Zauberer somit die Muster bekannt waren); der Teleport zu Orten, die man nur sah, war äußerst schwierig. Deshalb hatte A'Sar zumindest ihren Geist im Leib der Schlange, die die Schwelle überqueren konnte, hinübergeschickt. Das ersetzte zwar die eigene Anwesenheit nicht vollständig, da die Schlange den Ort gänzlich anders wahrnahm, gestaltete die Sache jedoch einfacher, denn schließlich

war ihr Geist auf diese Weise schon am Zielort gewesen.

A'Sar stand in einem Bereich des Kultraumes, der seltsamerweise völlig frei von den schwefligen Schwaden zu sein schien, und trotzdem blinzelte sie, um die Quelle des goldenen Lichtes besser erkennen zu können, die von einem Flirren – wie von großer Hitze oder geballter Kraft – umgeben war. Sie blickte zu Boden, wo die Pechnatter namens Yeto auf den Altar zukroch, der aus sich umschlingenden Schlangen zu bestehen schien. Hinter diesem Altar befand sich der Ursprung des seltsamen Lichtes, das Heiligtum eines geweihten Ortes, an dem die alten Echsen ihrem Gott und seiner Magie ein Sanktuarium geschaffen hatten: ein aus strahlendem Gold geformter Drache, der in unwirklichem Licht erstrahlte. Die Augen der majestätischen Kreatur bestanden aus Diamanten, die im Licht hintergründig funkelten und A'Sar zu erfassen, zu durchdringen und völlig zu durchschauen schienen.

Die Magierin, sonst immer schnell mit den Worten gegen allzuviel Demut vor den Göttern, sank langsam in die Knie, so erhaben, so unmittelbar schien der Gott an diesem Ort gegenwärtig zu sein. Die Kraft, die von der Statue ausging, drückte sie nieder und lastete ihr schwer auf den Schultern.

»Niemals verspürte ich eine solche Nähe zu Dir vor

einem für Dich gefügten Altar«, sprach sie mit andächtiger Stimme in die Stille. »Alle anderen schienen wie erloschene Lichter, leer und tot.« Sie erwartete keine Antwort, lauschte dem Hall ihrer Stimme aber trotzdem noch ein Weilchen nach.

Still war es hier, so still. Wie mochte der goldene Drache hier vor Jahrtausenden verehrt worden sein? Was hatte man ihm dargebracht? War es warmes Blut gewesen oder machtvolle magische Artefakte?

Um den Altar herum erhob sich ein mehrere Quadratschritt umspannendes Relief, das aus der Wand selbst geformt zu sein schien. Überall wanden sich steinerne Schlangen. Eidechsen und geflügelte Drachen, deren Augen ausnahmslos aus aufgesetzten Smaragden bestanden, umschlangen die Leiber von anderen, so daß sich dem Betrachter auf den ersten Blick ein heilloses Wirrwarr glänzend polierter steinerner Körper bot. Als A'Sar jedoch näher hinsah und einzelne Abschnitte genauer ins Auge faßte, kam ihr das Ganze auf seltsame Weise geordnet vor, aber es war eine Ordnung, die sie nicht durchschaute. War die eine Seite vielleicht wie ein Spiegelbild der anderen gearbeitet? Doch nein, sofort fand sie Dutzende von Schlangen auf der rechten Seite, die gänzlich anders abgebildet waren als die auf der linken. Kroch immer die Palmviper über den Leib der Diamantschildkröte, die wiederum eine Boronsotter teilweise

bedeckte? Nein, auch dafür gab es zahllose Gegenbeispiele.

Wie gebannt tastete A'Sar das steinerne Relief mit den Blicken ab, ließ keinen Quadratfinger unbetrachtet. Sie sah grünliche Smaragdnattern, die aus eben diesem Edelgestein zu bestehen schienen und sich anmutig zwischen marmorschwarzen Pechnattern hindurchschlängelten, sah an rubinquarzene Blutottern geschmiegte smaragdene Palmvipern zwischen den glitzernden Diamantschildkröten, Boronsottern aus Obsidian, unterschied Mysobvipern aus goldenem Topas von Würgeschlangen, die aus goldbraunem Achaz wuchsen, jadegrüne Eidechsen und Schlangen, Echsen, Kröten aus Zirkonen, Beryllen, Granaten, Opalen – und all das glänzte und funkelte in sämtlichen Regenbogenfarben. Niemals kamen eine solche Vielfalt, eine solche Häufung der verschiedensten Edelsteine an einem Ort vor, und A'Sar hatte sich lange genug mit Gesteinen beschäftigt, um darin die Entfaltung ungeheurer Kräfte zu erkennen. Denn obwohl hier Dutzende von Gesteinsarten aufeinandertrafen, schienen doch alle einer natürlichen Ader zu folgen, wie gewachsen.

Das leise Zischeln einer Schlange störte A'Sar in ihren Gedanken. Sie bemerkte, daß die Pechnatter Yeto inzwischen bei dem goldenen Schlangengewebe des Altars angekommen war und sich nun durch die

Lücken zwischen den Leibern einen Weg nach oben schlängeln wollte. Einen Augenblick lang hatte die Magierin das Verlangen, sie herabzunehmen, fortzureißen, doch sie unterdrückte den Impuls und dachte sich: *Was kann dem Meister der Magie gefälliger sein als eine durch Magie entstandene Schlange?* Und sie sah ihr hinterher.

Mupert fiel ein Stein vom Herzen, als er die kleine Hügelkuppe endlich erklommen hatte. Er war bis in die Abenddämmerung eines sonnigen Tages gewandert, immer in der Hoffnung, noch dem rechten Weg zu folgen. Zwar hatten die letzten Tage im Gebirge ihn sichtbar gestählt, er spürte die alte Wendigkeit teilweise zurückkehren, doch das machte die Verweichlichung der letzten Jahre noch nicht wieder rückgängig.

Zuviel Wein, schalt er sich selbst. *Zu viele Frauen,* fuhr er fort, und insgeheim fügte er noch hinzu: *Und auch das Rauschkraut war nicht eben wenig.* In Fasar wußte man eben zu leben.

Die Beine schmerzten ihn von der ungewohnten, steten Steigung, denn die Ponys hatte er inzwischen auch zurücklassen müssen; sie waren zwar wendig und stark, doch das machte aus ihnen noch lange keine Bergziegen, die selbst die schwierigsten Hänge bewältigen konnten.

Mupert hörte einen Ruf und blickte sich hastig um, so hastig, daß er zwischen all den lockeren Steinen den Halt verlor, und um den soeben mühsam erklommenen Hang nicht wieder hinabzurutschen – ganz abgesehen von der Steilwand in das Tal, die abrupt darauf folgte –, warf er sein ganzes Gewicht nach vorn, so daß er mitsamt der jenseitigen Hälfte des Geröllhügels auf der anderen Seite hinabrutschte.

Die Steine prasselten auf Mupert nieder, und er verfluchte lauthals seine Ungeschicklichkeit. Inzwischen war er davon überzeugt, daß ihm seine Herrin Hesinde das Leben gerettet hatte, indem er ausgerechnet bei dem Einbruch in die Wohngelegenheiten ihres Tempels versagt hatte, da er ansonsten vermutlich – bei seiner Neigung zur Bequemlichkeit – irgendwann den Schwarzmagiern der Al'Achami in die blutigen Hände gefallen oder sich irgendwo zu Tode gestürzt hätte. Wie seine große Liebe Yosmabith damals.

Als er schließlich unten zwischen den Steinbrocken lag, durchfuhr ihn ein stechender Schmerz im linken Arm, und er biß die Zähne zusammen. Ein Weilchen blieb er regungslos liegen, um zu prüfen, ob alle Gliedmaßen noch vorhanden und unversehrt waren, und tatsächlich fühlte er an dem verletzten Arm ein Pochen, doch nicht den Schmerz eines Bruches.

Er schlug die Augen auf und blickte auf eine Schwertspitze.

»Fremder, steh langsam auf und leg deine Waffen ab!« befahl ein verschleierter Krieger in Schwarz, und die dunklen Augen funkelten bedrohlich.

Mupert gehorchte, bewegte sich ganz langsam, um zu zeigen, daß er nicht beabsichtigte, irgendwelche unüberlegten Ausfälle zu machen, und als er stand, streckte er dem Mann seinen Dolch und Mhadans Khunchomer entgegen. Der Schwarzvermummte nickte kurz und machte Mupert mit einem Wink des Kopfes klar, daß er vorangehen solle.

Staubbedeckt das Gewand, wie Mupert von dem Sturz war, klopfte er sich das Gewand im Gehen halbwegs sauber, und als er sich umsah, fiel ihm auf, daß er sich im Lager einer Gruppe von Kriegern befand, die sich hier anscheinend für mehrere Tage eingerichtet hatten. Wenige Bewaffnete saßen ohne Feuer beieinander, während andere schliefen. Zelte waren nicht aufgebaut worden; es gab nur Deckenrollen, mit Reisern gepolstert. Vor einem Felsvorsprung standen zwei Krieger, die inzwischen ihre Khunchomer gezogen hatten und Mupert mißtrauisch entgegensahen. Sein Bewacher führte ihn mit einigen kurzen Befehlen zu einem Platz etwas abseits von den anderen, wo ein Krieger saß und den Gefangenen erwartete. Auch er trug das tulamidische Krummschwert in der Hand.

»Man nennt mich Rankan«, sagte er in altertümli-

chem Tulamidya, doch eine Gefühlsregung konnte Mupert nicht erkennen, da auch dieser Mann verschleiert war und die Augen völlig ausdruckslos blieben. Zwischen den Brauen erkannte er allerdings einen Fleck, wie eine Tätowierung oder eine Brandnarbe – genau wie bei dem Toten in der Karawanserei.

»Du bist fremd hier, doch du bist lange gereist. Du darfst hier nicht bleiben. Was willst du hier?« Der Khunchomer blitzte im Licht des aufgehenden Vollmondes bedrohlich. Mupert ahnte, was ihn erwartete, wenn ihm nicht die richtige Antwort auf diese Frage einfiel.

Urplötzlich jedoch befiel den Diener der Hesinde eine Unrast, als bliebe ihm nicht mehr viel Zeit, als rege sich etwas unsagbar Mächtiges. Wellen einer unterschwelligen Kraft überfielen ihn, und er taumelte. Er mußte schnell handeln. Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf, kreuzte die Arme vor der Brust und blickte den sitzenden Krieger herausfordernd an.

»Mich heißt man Mupert Efferdsbrück, und dort, wo ich herkomme, zollt man den Dienern der göttlichen Schlange Hesinde mehr Respekt, als du ihn zeigst!«

Der Mann, der sich als Rankan vorgestellt hatte, schwieg, machte aber keine Anstalten, ihm die gebührende Ehrerbietung zuzugestehen. So setzte sich ihm Mupert unaufgefordert gegenüber.

»Ich bin hier, um einen Dienst an meiner Göttin zu vollbringen, und ihr Fluch wird über euch kommen, wenn ihr mich daran hindert!« Mupert hoffte, daß er damit nicht zuviel versprach, doch wirkungsvoll waren die Worte immerhin. Allerdings nicht in der gewünschten Weise, denn obwohl er nur die Augen des Mannes unter den Schleiern erkennen konnte, entdeckte er Zorn.

»Schweig, Diener der Schlange, die vor den schuppenleibigen Götzenanbetern auf dem Bauche kroch!« stieß Rankan hervor.

Mupert verschlug es die Sprache. Seit er sich die Robe eines Geweihten verdient hatte, hatte es niemand gewagt, dem er sich zu erkennen gegeben hatte, solcherart mit ihm zu sprechen. Einige Augenblikke lang war er so erstaunt, daß er sein Gegenüber nur anstarrte, dann regte sich ebenfalls Zorn in ihm.

»Bist du ein gottloser Novadi, daß du die Zwölfe verachtest? Oder gar ein von den Göttern Verstoßener? Hüte deine Zunge, Mann, denn meine Göttin ist es, die dich die Worte gelehrt hat, die du gerade sprichst! Sie kann sie dir ebenso wieder nehmen, wenn du dich Ihres Geschenkes als nicht wert erweist!«

Doch der Krieger schüttelte nur den Kopf. »Novadi bin ich nicht, und götterlos auch nicht. Rondra ist meine Göttin, und ihr Gemahl Famerlor mein Herr.

Deine Göttin jedoch hat uns Dienern des Drachen wenig Gutes gebracht. Doch schweig stille.« Rankan hatte eine Hand erhoben, um Muperts Protest zu ersticken. »Ich will deine Göttin nicht beleidigen, denn auch sie ist eine Schwester Rondras, auch wenn ihre Tochter Mada den Großen Frevel begangen hat und den Menschen die Macht über die Magie gab. Du sagst, deine Göttin habe dich gesandt. Auch wir sind hier, um einen Frevel zu verhindern, und vielleicht sind wir auf derselben Spur. Doch wir sind mißtrauisch, und bevor ich urteile – denn *ich* gebe hier die Befehle –, will ich deine Geschichte hören und weshalb du hier bist. Ansonsten muß ich mich dem Zorn deiner Göttin stellen, da ich dich, wenn du schweigst, an dem Vorhaben hindern werde, das du im Sinne trägst!« Mit diesen Worten steckte er den Khunchomer zurück in den Gürtel.

Mupert seufzte; er spürte immer noch das dringende Gefühl der Eile, der Bedrohung, doch er sah, daß er gegen fast ein Dutzend Krieger nicht weit käme. Also holte er tief Luft, bat um etwas zu essen und begann zwischen den Bissen, den Grund seiner Reise ins Gebirge darzulegen.

Die gewaltige goldene Drachenstatue ragte hoch vor A'Sar auf, deren Beine ihr noch immer den Dienst versagten. Sie war hier, an dem Ort, den sie und Yeto

so lange gesucht hatten, und nun ... nun mußte sie wissen, weshalb sie hier war. Nun war die Zeit gekommen, die Rätsel und Träume zu deuten.

Sie hatte immer von sich selbst geträumt, durch die Zeiten hindurch, und doch von verschiedenen Personen. Das Ferkinamädchen, das von Echsen gefangen wurde, hatte dabei genauso ihr eigenes Gesicht getragen wie die zornige Schülerin des schlangenleibigen Magiers. Sie war in dem Bad getötet worden, unter dem sie das Skelett tatsächlich gefunden hatte, und sie kniete nun an dem Platz, an dem sie schon einmal gestorben war, wie es schien. Und dann war da gestern die Stimme gewesen, diese Stimme in ihrem Geist, die irgend etwas in ihr berührt und erweckt hatte, nur ein klein wenig, doch so weit, daß ihr die Abgründe in ihrer Seele bewußt geworden waren.

Die fremde Stimme hatte gefragt, ob sie bereit sei, sich zu unterwerfen, ob sie den Haß abgelegt habe. Doch was sollte sie darauf antworten? Sie ging in sich, versuchte, einen Sinn zu finden. Sie war sicher, daß die Gefangennahme des Ferkinamädchens – ihre eigene Gefangennahme – der Beginn gewesen war. Sie war ausgebildet worden, Pyrdacor zu dienen, dessen war sie inzwischen gewiß. Doch was würde geschehen, wenn sie sich unterwarf?

Wieder blickte sie zu der Statue des Goldenen Dra-

chen auf, musterte sie eindringlich von Kopf bis Fuß. Sie betrachtete die Juwelen, mit denen er geschmückt war, die sorgfältige Bearbeitung des Goldes. Auch die Wände waren edelsteingeschmückt – was Wunder, waren die Echsen doch Meister in der Beherrschung der Edelsteinmagie gewesen.

A'Sar blickte auf die funkelnden Steine, und ein Schleier fiel von ihrem inneren Auge. Sie griff zu dem Beutel, der sicher zwischen ihren schweißfeuchten Brüsten hing, und zog den großen Diamanten hervor, der aus seinem Innern hell hervorleuchtete, heller noch, als sie es in Erinnerung gehabt hatte. Ihre Hände formten eine kleine Schale, in der das Juwel nun ruhte, und sie konzentrierte ihren Geist darauf. Die gleißenden Farben wärmten ihr Herz, und mit ihnen drangen Worte zu ihr vor, deren Kraft sie schwindeln machte.

»Komm nun! Beende den Kreis!«

Benommen schüttelte A'Sar den Kopf, um klare Gedanken fassen zu können.

»Wie nur?« war alles, was sie im Flüstertone hervorbrachte, und sie lauschte mit klopfendem Herzen einer Antwort. Doch sie hörte nichts mehr, tiefe Stille breitete sich aus.

Es war nun an ihr, das ahnte sie, und der einzige Schritt, der ihr blieb, war die Beantwortung einer Frage. Sie sah auf zu der glänzenden Statue, die Pyrdacor in seiner ganzen Macht darstellte.

Pyrdacor, der Herr der vier Elemente, der Alte Drache, der Gott der alten Echsen. Gleichgültig, was ihr Anteil an dem Handel wäre, sie würde den Preis zahlen, denn dies war der Augenblick, der vielleicht in Jahrhunderten nicht wiederkehren würde. Ihre Träume hatten ihr gezeigt, wie sie schon einmal an diesem Ort gestanden hatte, um zu tun, was ihr Schicksal war, doch die Zeit war nicht die richtige gewesen, und vielleicht würde sie, wenn sie diesen Tag verschenkte, nie wiederkehren.

A'Sar verspürte das unbändige Verlangen zu *verstehen*, sie wollte die Wand der Unwissenheit, des Vergessens zwischen sich und der Vergangenheit einreißen. Sie wußte, sie würde sich erinnern, sie würde die Magie wiederfinden, die in den letzten Jahrhunderten verlorengegangen war, lernen, verstehen, um am Ende das Wesen des Seins selbst zu ergründen.

»Ja«, sagte sie mit nun klarer Stimme, »ich bin bereit, mich zu unterwerfen, was immer kommen mag. Kein Haß weilt mehr in mir, keinen Groll hege ich gegen dich!« Und leiser: »Sag mir, was ich tun muß!«

Stille herrschte nach ihren Worten in der Höhle, nur das Fallen eines Schlangenleibes war zu hören, als eine Pechnatter vom Altar glitt und sich fluchtartig zwischen den anderen Schlangen verbarg.

»Ich fand ein Buch, geschrieben von einer Frau, die A'Sar al'Abastra vom Äußeren her völlig glich, in dem sie behauptete, sie werde durch einen Fluch Pyrdacors immer wiedergeboren. Sie schrieb – Augenblick bitte!« Mupert kramte das alte Buch aus dem Rucksack, um daraus zu zitieren. »›Doch die Diener des Löwenhäuptigen sind mir auf den Fersen.‹« Er unterbrach sich sogleich. »Das seid ihr, nicht wahr? Nun, weiter schreibt sie: ›... auf den Fersen, und sie werden versuchen, mich zu töten ...‹ Und so weiter, und nun folgt die entscheidende Stelle: ›Doch ich bete zu Zsahh, daß mir gelingen möge, das zusammenzufügen, was so lange zerrissen war und was ihr doch anempfohlen war: ein ewiges Leben, dem nur die Erinnerung fehlte, das alte Wissen zu nutzen und wahrhaftig zu leben.‹« Mupert blickte in die ungerührten Augen des Anführers der Krieger.

Inzwischen herrschte tiefe Nacht, so daß man wohl oder übel eine Fackel entzündet hatte, und das wachsende Madamal des 30. Tsa stand hell am Himmel.

»Sie will ewig leben«, faßte Mupert zusammen, »und sie will den Fluch beenden, der sie der Erinnerungen ihrer vorherigen Leben beraubt. Mit Pyrdacors Macht. Doch wir beide wissen, daß das nicht geschehen darf!« Er wartete auf eine Äußerung des Kriegers, doch der regte sich nicht. »Einer von euch Kriegern hat doch in Samra bereits versucht, etwas

gegen die Magierin und den *al'Sajid* zu unternehmen? Ich geleitete ihn zur Letzten Reise ...« Mupert sah es bei diesen Worten in den Augen des Kriegers aufblitzen. »Du kanntest ihn, nicht wahr?«

Rankan senkte den Blick, murmelte etwas, so daß sich der Geweihte anstrengen mußte, zu verstehen. »Wie starb er?«

Mupert erinnerte sich des Tages, der nun schon so lange zurückzuliegen schien. »Er hatte eine tödliche Schwertwunde in der Brust. Doch er lächelte. Sein Gesicht sah aus, als habe er im Augenblick des Todes etwas herausgefunden, das er schon immer wissen wollte.«

Wieder kam Unrast über ihn wie ein Sturm, und ungeduldig kehrte er zum eigentlichen Thema zurück. »Eure Überlieferungen sagen, daß der Goldene Drache erstarken, vielleicht sogar bald erwachen wird, wenn das geschieht. Meine Göttin sagt mir ebenfalls, daß es meine Aufgabe ist, diese Frau von ihrem Vorhaben abzuhalten. Der Goldene Drache wurde einst von Famerlor besiegt, doch er schläft nur, denn man kann ihn nicht töten. Sein Geist ist beschränkt, gebunden und sucht doch nach Wegen, wieder zu erstarken, um dann aufzuerstehen. Der dritte Weltenbrand wurde prophezeit, der dritte Kampf zwischen Pyrdacor und Famerlor, den alten Feinden. Wenn diese Magierin erst zu ihrer alten

Macht gefunden hat, wird ihr nicht mehr viel im Wege stehen, ihren Herrn zu stärken und schlußendlich zu erwecken! *Nandusschenkedirhirnverdammt!*« Er fluchte lautstark und sprang auf die Beine. »Siehst du denn nicht, daß wir auf der gleichen Seite kämpfen?«

Doch der Krieger sah mit nachdenklichem Blick zum Nachthimmel, als hätte er alle Zeit der Welt.

In A'Sars Geist stiegen Bilder eines Rituals auf, dessen Beginn weit zurück in der Zeit lag und das fast vollendet worden, das nur an ihrer Verweigerung gescheitert war. Bilder von schlangenleibigen Ssrkhrsechim, von hohen schwarzen Steinstelen, vom bloßen Sternenhimmel über ihr. Sie wußte, daß die Sterne jetzt, in dieser Nacht, die gleiche Konstellation eingenommen hätten, und daß es die einzige Nacht in Jahrhunderten war, die ein solches Lichtbild bot.

Sie erhob sich mit sicherem Schritt, legte den leuchtenden, inzwischen warmen Diamanten auf den Altar des Goldenen Drachen, nahm ihren Dolch und schnitt sich in die Hand. Blut tropfte auf den Stein und den Altar und wandelte das Licht in ein rotes Glühen, wie von einem Herz, das zu leben begann.

Behutsam streckte sie ihren Geist aus nach dem Stein, um die darin verborgene Magie zum Leben zu erwecken, die Zauber zu aktivieren. Sie tauchte ein in die harmonische Symmetrie, in die Kraft, die darin

enthalten war, und vereinte sie mit ihrer eigenen. Die hauchdünne Verbindung, die sie bei der Analyse des Steins zu sich entdeckt hatte, verfestigte sich, erstarkte, und sie fühlte nun auch ein zweites Band wachsen, ein Band, das von dem Juwel zu der goldenen Statue führte. Die Macht in dem Raum verdichtete sich, konzentrierte sich in dem Diamanten, der heller und heller gleißte, sich erwärmte, bis die Blutlache, in der er lag, zu brodeln begann.

A'Sar versetzte sich in einen Zustand des Schwebens, gab sich auf, um ihren Geist mit dem des Drachen verschmelzen zu lassen, doch mit einem kleinen Teil ihres Bewußtseins meinte sie, triumphierendes Lachen zu hören. *Sein* Wille schwemmte den ihren fort, fort in die tiefsten Abgründe ihres Seins.

Gleißendes Licht erfüllte das Heiligtum des Pyrdacor.

»Setz dich wieder, Fremder!« befahl Rankan. »Du hast noch nicht geendet. Wo ist die Frau, die du *A'Sar* nennst, nun?«

Mupert war soweit, daß er dem unerschütterlichen Kerl an die Gurgel hätte springen können, wäre da nicht diese unbezwingbare Ahnung gewesen, die ihn verwirrte und kaum einen Gedanken mehr fassen ließ, daß er *jetzt* handeln mußte, in diesem Augenblick, oder niemals mehr.

»Sie war mir voraus, verflucht, ich bin ihr gefolgt! Sie muß hier irgendwo sein, vielleicht schon dort drinnen!« Er drehte sich zu den beiden Wachen vor dem Felsvorsprung um, hinter dem er undeutlich eine Öffnung in den Berg erkannte, und ging entschlossen darauf zu.

Zwei Khunchomer waren auf seine Brust gerichtet, kaum daß er sich den Kriegern näherte, und als er sich darunter wegducken wollte, ergriffen ihn die Wächter mit stahlhartem Griff.

Mupert wehrte sich, versuchte, sich ihnen zu entwinden und schrie: »Im Namen der Göttin, so laßt mich doch durch!«

Er fühlte sich tatsächlich losgelassen, fiel zu Boden, und Rankan, der Anführer der Krieger, stand neben ihm, bleich, den Blick zum Höhleneingang gewandt.

Als Mupert sich aufgerappelt hatte, erblickte auch er, was den Mann erschütterte: Aus dem Spalt zwischen den Felsen drang gleißendes Licht, als ginge dort drinnen gerade die Sonne auf.

»... laßt mich durch!« hallte ein Schrei zu A'Sar herein, so verzweifelt, wie sie es noch nie gehört hatte. Sie fuhr herum und bemerkte mit aufflammendem Entsetzen, wie nahe dort draußen die Krieger des Drachenordens waren. Doch dann durchflutete sie Sicherheit, denn so weit war sie zuvor noch niemals

gewesen, nun war es zu spät, um sie noch aufzuhalten!

Sie drehte sich um, legte die beiden aufrechten Handflächen vor der Brust zusammen und konzentrierte sich auf das Element, das ihr am nächsten stand, das sie besser beherrschen konnte als alle anderen fünf: das Erz, beständig, unerbittlich und hart, das nur verging, wenn die anderen fünf flüchtigen Elemente es gemeinsam zerstörten. Der Wind trug Schicht für Schicht mit sich davon, das Feuer schmolz und zerbrach es, das Wasser schliff es ab und riß es fort, das Eis sprengte selbst den stärksten Felsen, und die Pflanzen trieben ihre Wurzeln dazwischen und zerbrachen den Stein.

A'Sar hörte schnelle Schritte sich nähern, doch ruhig hob sie die Hände, breitete die Arme weit aus und rief: »Wand aus Erz erhebe dich – vor Feind und Fährnis schütze mich!«

Rankan war der erste, der in den Höhleneingang stürzte, und Ahmed, einer seiner Krieger, folgte ihm auf dem Fuße. Angst floß in seinen Adern wie flüssiges Eis, doch er dachte in keinem Augenblick daran zu zögern: Jetzt war *seine* Zeit gekommen, den Schwur einzulösen, so wie Shaïr es vor ihm getan hatte.

Rankan stolperte mit gezogener Waffe in gleißende Helligkeit – Ahmed unmittelbar hinter ihm – und

entdeckte eine undeutliche kleine Gestalt mit ausgebreiteten Armen dort, wo er noch vor wenigen Stunden den unheiligen Altar gesehen hatte.

Die Frau rief etwas von *Erz* und *Feinden*, dann verstummten die Geräusche der anderen Krieger hinter ihm. Einen Arm schützend vor den Augen, warf er einen Blick zurück zum Gang, doch dort, wo er noch eben durch den Spalt in die Höhle getreten war, befand sich nun eine gewiß zwei Schritt breite und drei Schritt hohe Wand aus weißem Marmor.

Entschlossenheit keimte in Rankan auf, die Entschlossenheit des einzelnen, der auf sich allein vertraut. Er wandte sich um zu der Verfluchten, die wieder etwas rief, die rechte Hand, die eben noch an der linken Schulter geruht hatte, ruckte ihnen entgegen. Neben ihm faßte Ahmed sein Schwert fester – dann hörte Rankan einen Schrei.

Rankan sah Ahmed sterben, umhüllt von einem gewaltigen Strahl aus Feuer, der seinen Ursprung in der rechten Hand der Frau nahm, dann begriff er, daß es sein eigener Entsetzensschrei war, den er hörte. Ahmed fiel wie ein Häuflein Asche an der Marmorwand in sich zusammen und hinterließ einen großen schwarzen Fleck auf dem makellosen Weiß.

Mupert schrie und tobte vor Enttäuschung und Entsetzen, als er hinter Rankan herlief, plötzlich jedoch

gegen eine massive weiße Felswand prallte. Er fühlte Blut von Nase und Stirn herabrinnen, doch er scherte sich einen Gehörnten darum. Mit schriller Stimme kommandierte er die Krieger hinter sich, ihm verdammt noch einmal ein Schwert nach vorn zu reichen, und als er es in der Dunkelheit endlich in Händen hielt, prügelte er weinend und schreiend wie ein Irrsinniger auf den Felsen ein, bis die Klinge mit einem dumpfen Klang zersplitterte.

Rankan wandte sich langsam um, bis er der Frau Auge in Auge gegenüberstand. Er hatte sie nie von nahem gesehen, immer nur aus der Ferne, und er war erstaunt, wie schön sie war, wie schwach, wie unschuldig sie wirkte, sie, die zu vernichten er seinem Gott geschworen hatte. Sie war unbewaffnet und blickte ihm entgegen, vor dem hellen Schein wie eine Lichtgestalt wirkend, das einzig Finstere an ihr war ihr dunkler Schatten, der sich ihm entgegenreckte.

»Du mußt nicht kämpfen«, sagte sie, »Pyrdacor ist gnädig. Er wird dich mit offenen Armen aufnehmen, wenn du es ihm gestattest. Er sucht Krieger wie dich, seine Armeen zu stärken und seine Wiederkehr zu ebnen.« Die Stimme klang süß und hell, Rankan war erstaunt, wie still es in dem Raum war und wie weit der Klang trug. Seine Sinne schienen um ein Vielfaches geschärft, er roch und schmeckte Schwefel, spür-

te einen Luftzug auf der feuchten Stirn, fühlte jede Unebenheit auf dem Griff seines Schwertes. Und er hörte ihre Stimme.

Sie hatte recht, er mußte hier nicht sterben, konnte weiterleben, einem anderen Herrn dienen; Drache war schließlich Drache! Er tat einen Schritt vorwärts, auf sie zu, als er den Schrei hörte.

Es war ein Schrei voller Trauer, voll von unendlichem Leid und Verlust. Er erzählte von Schönheit und Licht, wahrem Licht, dem Licht des Glaubens. Einen kurzen Moment lang vermeinte Rankan, einen hellglänzenden Drachen zu sehen, wie er im strahlenden Schein einer anderen Welt schimmerte. Die Kreatur schlug mit den Flügeln, warf den Kopf schmerzerfüllt in den Nacken – und schrie.

»Shaïr«, stammelte Rankan, schüttelte benommen den Kopf und nahm wieder die kalt erleuchtete Höhle um sich herum wahr. Die Frau schüttelte ihr helles Haar, lächelte ihn an, und er sehnte sich danach, ihre ausgestreckte Hand zu ergreifen. Das Schwert hing ihm an der Hand und zog sie hinab, es schien so schwer wie Blei, fremd.

Der Schrei des Drachen hallte noch immer in seinen Ohren, da faßte Rankan die Klinge mit beiden Händen fester, streifte die Unentschlossenheit von sich ab.

Rankan sah der Frau, die zu töten er gekommen

war, in die beunruhigenden Augen und schüttelte langsam den Kopf. Ihr Blick verhärtete sich, und von einem Moment zum nächsten hing zwischen ihm und ihr ein Schwert mit flammender Klinge in der Luft, und er spürte die Hitze, als es auf ihn niedersauste, immer wieder, als Feuer und Stahl ihn verwundeten, versengten, bis er leblos zusammenbrach.

Das letzte, was Rankans sterbende Augen wahrnahmen, war eine schwarze Pechnatter zwischen all den anderen grünen Schlangen, die sich zusammenzog, das Maul weit aufriß und erschreckt fauchte, als neben ihr ein Khunchomer zu Boden fiel.

A'Sar wendete ihre volle Aufmerksamkeit wieder dem Diamanten zu, der vor ihr auf dem Altar lag. Mit fester Stimme begann sie mit der Inkantation der singsangartigen Formel, die ihr plötzlich in den Sinn kam, in keiner Sprache, die sie kannte oder bis jetzt zu kennen geglaubt hatte.

Mit sicheren Gesten leitete sie die Macht, die sich in der Luft, im Felsen, in jeder festen Faser manifestierte, dem Diamanten zu, in dem sich langsam eine Wandlung vollzog. Sie zog die Kräfte zunächst aus der Statue, dann aus ihrem eigenen Geist, aus der Macht dieses Raumes; was immer sie mit ihrem Geist greifen konnte, band sie mit ein, um die nötige Kraft aufzubringen, die alte Verbindung wiederherzustel-

len, die einmal zwischen ihr und Pyrdacor bestanden hatte. Dazu benötigte sie den Diamanten, der das fehlende Bindeglied zwischen ihnen darstellte.

Sie spürte die Macht des Steines vibrieren, als sie mit dem Ritual fortfuhr, fühlte sie antworten und bemerkte, wie sich die Tür zwischen ihrem Geist und dem des alten Drachen langsam, aber unaufhaltsam öffnete.

Die Pechnatter fauchte noch einmal, doch das helle, harte Ding bewegte sich nicht mehr. Irgendwie kam es ihr bekannt vor, das Ding, doch die Schlange begriff nicht, woher.

Sie schlängelte sich ein wenig beiseite, falls es noch einmal springen sollte, das Ding, hielt aber inne, als ihr eine große Kraft auf den Leib drückte. Es war kein Stein, auch kein Körper, sondern Licht. Die Natter erstarrte.

Dann verspürte sie einen Sog, dem sie sich entgegenstemmen wollte, was ihr jedoch nicht gelang, denn obwohl sie weiter weg kroch, wurde der Sog stärker.

Schwert

So hieß das gleißende Ding. Die Schlange spürte, wie ihr Feuer den langen Leib heraufschießen.

Schmerz

Der Schlangenleib wurde unförmig, die Schuppen

wurden stumpf und hell, Arme und Beine bildeten sich aus.

Yeto. Das ist mein Name.

Der Kämpfer öffnete die Augen. Licht blendete ihn, und er bewegte eine Hand zum Gesicht, tastete es ab. Die erwarteten spitzen Zähnchen waren fort, es war ein weiches, rundes Menschengesicht. Doch als er versuchte, sich zu erheben, zitterten ihm Arme und Beine, und es dauerte einige Momente, bis er sie in der Gewalt hatte.

Yeto wußte nicht, was geschehen war, noch warum er nackt auf dem Stein in dieser Höhle lag. Einem Impuls folgend, zog er sich hinüber zu einem bekannten Bündel: seine Kleidung, seine Schwerter, etwas zu essen. Der Kämpfer zog sich an, schnallte die Schwerter um, spürte dann etwas Hartes in seinem Kräuterbeutel. Er griff hinein und zog verwirrt ein hölzernes Amulett mit einem Luchskopf hervor, zuckte mit den Schultern und streifte es über.

Er drehte sich um, wie mechanisch, und sah A'Sar, die Magierin, mit hocherhobenen Armen, weit in den Nacken gelegtem Kopf und geschlossenen Augen vor der goldenen Statue stehen, einen strahlenden Diamanten vor sich in der Mitte der Altarfläche; auf ihren Lippen lag ein feines Lächeln.

Yeto war die Kehle wie zugeschnürt, die Augen brannten ihm ob des Schwefels in der Luft, des Lich-

tes und dieses seltsamen Druckes, der auf ihm lastete. Was nur war geschehen? Als letztes erinnerte er sich, an A'Sar, die ihn so seltsam anlächelte, draußen in dem Gang. Über der Zeit danach lagen nur wabernde, verschleiernde Nebel in seinem Geist.

Dumpf erinnerte er sich an ein Schwert, das neben ihm zu Boden gefallen war, und er sah sich um. Dort lag es, ein Khunchomer alter Machart, daneben ein dunkles Bündel. Ein Mensch?

Yeto kniete sich schnell neben dem Mann nieder und erkannte, nachdem er ihm die Schleier vom Gesicht gezogen hatte, das Drachenmal zwischen den Brauen. Der Fremde war tot, daran gab es keinen Zweifel. Die Wunden, die in seinem Leib klafften, waren gräßlich. Hätte Yeto nicht besser gewußt, daß so etwas unmöglich war, hätte er gesagt, daß Feuer und Stahl zugleich den Krieger verstümmelt hatten. Das Gesicht des Mannes allerdings war friedlich trotz der schrecklichen Qualen, die er erlitten haben mußte.

Yeto blickte von dem Leichnam auf zu A'Sar, wollte fragen, was geschehen war, was sie getan hatte, doch immer noch lastete dieser Druck auf seinen Schultern, und es wollte ihm auch nicht gelingen, die Lippen zu öffnen, Worte zu formen.

Erst jetzt bemerkte er die weiße Mauer, die hier in der felssteinernen Höhle völlig fehl am Platze wirkte,

bestand sie doch aus feinem weißen Marmor, der sich kraß von dem groben, fast schwarzen Felsen rundum abhob. Als Yeto sie näher betrachtete, erkannte er verbrannte Knochen davor und einen großen schwarzen Aschefleck, der das Weiß der Wand besudelte. Neben dem Aschehaufen lag ein weiterer Khunchomer mit geborstener Klinge. Schlagartig fiel dem Kämpfer der Kampf mit den Ferkinas ein, in dem A'Sar einen Flammenzauber gewirkt hatte, der einen der Krieger schwer verbrannt hatte.

Das Licht in der Höhle ließ nach, wurde matter, und bald erstrahlte nur noch die goldene Drachenstatue in gleichmäßigem Licht. Der Diamant, A'Sars Diamant, wie Yeto sich ins Gedächtnis rief, lag nun dunkel auf dem Altar; in seinem Innern glomm ein rötlicher Schein.

Yeto sah A'Sar schwanken und fallen, und er sprang auf, mit plötzlichem Schrecken im Herzen. Was nur war hier geschehen? War sie tot? Doch als er sich über sie beugte, wirkte sie in seinen Armen noch viel filigraner und leichter, als er sie in Erinnerung gehabt hatte. Ihr Gesicht zeigte einen Ausdruck, den er bei ihr noch nie gesehen hatte: kalt, hart, unbarmherzig.

»A'Sar!« Der Kämpfer schüttelte die Magierin leicht, strich ihr das verschwitzte Haar aus der Stirn. Aufatmend sah er, wie sich ihr Brustkorb mühsam hob und senkte, sie lebte also.

Ihre Augenlider flatterten, und sie sah ihn an, mit einem Blick, der ebenso kalt wirkte wie ihr blasses Gesicht.

»Yeto«, flüsterte sie und lächelte. »Es ist vollbracht!« Der Kämpfer war verwirrt.

Ohne auf seine helfende Hand zu achten, stand A'Sar auf und lachte. Yeto erkannte sie nicht wieder. Wo war die A'Sar geblieben, die er in den letzten zwei Wochen kennengelernt hatte, lebenshungrig, manchmal schmerzhaft rücksichtslos, aber doch so verletzlich? Furcht ergriff ihn, daß sie fort war, nun unerreichbar für ihn.

Er sah A'Sar zu dem Altar des Pyrdacor gehen, den nun blutroten Diamanten aufnehmen, während sie noch immer lachte. Sie hob den Stein mit einer Hand der Statue entgegen, so daß er in deren Licht glitzerte, und hörte sie sagen: »Der Kreis ist geschlossen. Niemals mehr werde ich wie ein Wurm im Staub beginnen! Dieser Stein ist das Herz des Paktes, der mit Deinem Willen und meinem Blut besiegelt ist. Das erste Gefecht des Kampfes ist endlich gewonnen.« Damit legte sie den Diamanten wieder auf den goldenen Altar.

Yeto erstarrte. Er verstand auf einmal, als alle Steinchen des Mosaiks auf ihrem Platz lagen, was vorgegangen war, weshalb A'Sar hier war, doch zu spät, so spät! Sie hatte in ihrer Gier nach dem Wissen der Vergangenheit einen Pakt mit Pyrdacor geschlos-

sen, dem verstoßenen Alten Drachen, der den Göttern gefrevelt hatte und dafür im zweiten Weltenbrand von Famerlor, dem Gemahl der Göttin Rondra, zerrissen worden war.

Die Furcht kroch weiter, bis sie sein Herz erreicht hatte, das darunter fast zersprang. Wie weit würde sie sich noch von den Göttern abwenden, was würde als nächstes folgen? Yeto wußte, daß er sie aufhalten mußte, im Namen Rondras, nun war er der einzige, der dazu noch in der Lage war.

»A'Sar – nicht!« Er ergriff ihren Arm und zog sie herum. »Du darfst dich nicht mit ihm verbünden, du frevelst den Göttern! Siehst du denn nicht, was aus dir wird? Deine Seele ist unrettbar verloren, wenn du ihm nicht den Rücken kehrst. Sind denn all das Wissen, die Macht es wert, verstoßen zu werden?« Er redete eindringlich, schnell, denn er spürte, daß ihm nicht viel Zeit blieb. Wenn sie sich nicht von diesem Frevel abkehrte, war sie der erbitterte Feind eines jeden Gläubigen!

Hastig fuhr er fort: »Und wenn nicht den Göttern zuliebe, so laß *meinetwegen* ab von ihm. Ich weiß, daß du mich nicht so liebst, wie ich dich liebe; aber wenn ich dir auch nur etwas bedeute, dann kehre um!«

Doch die Magierin sah ihn nur an wie einen Unbekannten und wies mit schlankem Finger auf ihren Kopf.

»Dort drinnen«, sagte sie leise, »ist die Erinnerung an die Vergangenheit. Pyrdacor gab mir die Erinnerung wieder, die er mir einst nahm, vereinigte den Teil meiner selbst, der an ihn gebunden war, wieder mit meinem Geist. Ich bin nicht mehr nur die A'Sar, die du kanntest. Ich bin jene, die einst an Pyrdacors Statt über das Erz herrschen sollte, wie meine Schwester über das Eis. Auch sie sagte sich los, doch ich bin zurückgekehrt. Sag das deiner Göttin!«

Yeto wurde blaß. Doch die Worte, die er auf der Zunge trug, um sie vor der Rache der Göttin zu warnen, gingen in einem gewaltigen Bersten unter, und Yeto und A'Sar duckten sich vor einem Hagel kleiner weißer Steinbrocken.

Mupert war an der Wand hinabgerutscht und hatte zu beten begonnen. Er betete so inbrünstig, wie er es noch nie in seinem geweihten Leben oder zuvor getan hatte, flehte Hesinde um ihre Macht an.

»Verzeih, daß es mir nicht allein gelingt, deinen Auftrag zu erfüllen, Herrin, doch ich komme zu spät. Laß mich retten, was noch zu retten ist, laß mich durch diese Wand!« schloß er.

Dann richtete er sich auf, hob die Hände im Licht einer Fackel, die endlich entzündet worden war, und rief: »Bei der Macht meiner Herrin Hesinde und der Kraft, die sie mir verlieh, rufe ich dich, Feuer, auf die-

sen Stein herab! Fahre nieder und zerstöre ihn mit Feuer und Glut!« Flammenlohen brandeten gegen den Stein, schwärzten ihn und machten ihn spröde.

»Und ich rufe dich, Sturm, auf diesen Stein herab! Fahre nieder und zerstöre ihn mit Böe und Sturm!« Wind kam auf und stachelte das Feuer an, so daß es sein zerstörerisches Werk tun konnte – erste Steinbrocken splitterten.

»Und auch dich, Wasser, rufe ich auf diesen Stein herab! Fahre nieder und zerstöre ihn mit Welle und Flut!« Wasser rann über den Stein, spülte die oberste Schicht hinweg.

»Und ich rufe dich, Eis, auf diesen Stein herab! Fahre nieder und zerstöre ihn mit Kälte und Frost!« Das Wasser erstarrte, und eine kalt glitzernde weiße Schicht legte sich langsam über den hellen Marmor, breitete sich aus und wurde so dick, daß man es knacken hörte.

»Und dich, Humus, rufe ich auf diesen Stein herab! Fahre nieder und zerstöre ihn mit Wurzel und Ast!« Triebe und Kletterpflanzen wuchsen schnell, bohrten ihre kräftigen Wurzeln zunächst durch das Eis, dann in den festen Stein hinein, bis die ganze Wand mit Grün bedeckt war.

Die Gewalt der fünf Elemente gemeinsam erreichte, was keines Sterblichen Kraft wohl vermocht hätte, denn unter ihrem zerstörerischen Einfluß bröckelte

die Wand zunächst, bis die gegeneinander streitenden Kräfte so groß waren, daß die Wand darunter mit einem dumpfen Knall zerbarst.

»Im Namen der Allweisen Göttin Hesinde befehle ich dir, A'Sar al'Abastra, niederzuknien und Buße zu tun, dich dem Urteilsspruch der Göttin zu unterwerfen, denn du hast gefrevelt und sollst gerichtet werden!« Muperts Stimme donnerte in den Raum hinein, er selbst stand in dem Eingang, der gerade noch von der weißen Mauer versperrt worden war.

Yeto stand noch immer neben A'Sar, wollte eben flehen und mahnen und wunderte sich jetzt, was der alanfanische Händler hier zu suchen hatte. Dann fiel ihm das schmutzbedeckte, gelbgrüne Gewand ins Auge, der goldene Schlangenring des Hesindegeweihten um seinen Hals, und die Autorität, die von seiner Person ausging, und er seufzte erleichtert. Endlich jemand, der A'Sar in die Schranken weisen konnte!

Doch die Magierin schaute zunächst ebenso verdutzt und überrascht wie er, dann fuhr ein Lächeln über ihr Gesicht, das es erleuchtete und so schön erscheinen ließ, daß Yeto fast seine Grundsätze vergaß, nämlich daß ihr Tun zutiefst verdammungswürdig war.

Dann lachte A'Sar, und wieder fuhr dem Kämpfer Kälte in die Glieder.

»Du kannst mir nicht befehlen«, flüsterte sie, doch

der Klang ihrer Stimme war in der ganzen Höhle deutlich zu verstehen. »Und du kannst mir nichts anhaben, Geweihter der Hesinde, denn deine Macht reicht nicht bis zu mir. Du kommst zu spät!« Yeto japste nach Luft – sie widersetzte sich!

Der Geweihte nickte, als habe er mit einer solchen Antwort gerechnet.

»Dann rufe ich einen jeden Menschen, dem die Zwölfe heilig sind, dazu auf, dich zu vernichten. Deine Macht ist die des Drachen, der vor Äonen von den Göttern verdammt wurde. Ihr Diener Famerlors, nutzt eure Waffen und tötet sie, denn sie frevelt eurem Herrn!«

In Yetos Ohren hallten seine Worte noch immer nach: ... *rufe ich einen jeden Menschen, dem die Zwölfe heilig sind, dazu auf, dich zu vernichten* ... In seinem Innern tobte ein Sturm, die Frau, die er liebte, der er zudem geschworen hatte, zur Seite zu stehen, vor den gezogenen Khunchomern der näher kommenden Krieger zu schützen oder dem Befehl eines Geweihten der Zwölfe absoluten Gehorsam zu leisten. Er zog eins seiner Schwerter, doch er wußte nicht, was tun: Brach er seinen Schwur, war er selbst gebrochen, widersetzte er sich Mupert, war er verdammt.

Er sah die Drachendiener näher rücken und wußte, daß A'Sar nicht gegen einen einzigen von ihnen bestehen konnte. Tränen liefen ihm die Wangen hinab.

Wen sollte er nun verraten, seine Göttin oder seine Liebe? Warum hatte er dann den Schwur geleistet, sie zu schützen? Yeto tat einen Schritt vorwärts, halbwegs bereit, seinen Eid einzulösen, doch die Verzweiflung in seiner Seele riß ihn fast entzwei.

Als die Kämpfer bis auf zwei Schritt heran war, rief A'Sar Mupert zu: »Auch deine Schergen können nichts ausrichten, Geweihter! Meine Macht ist nicht mehr die, die noch vor kurzem derjenigen deiner Tänzerin fast unterlegen wäre!«

In der Rechten hielt sie einen kleinen Steinbrocken, den sie nun den Kriegern entgegenschleuderte, begleitet von einem Aufblitzen des roten Diamanten auf dem Altar.

Mit schreckgeweiteten Augen beobachtete Yeto, daß sich der kleine Stein in der Luft in einen tödlichen Wirbel spitzer Steinsplitter verwandelte, der unter den schreienden Kriegern ein Blutbad anrichtete. Yeto spürte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich, als er auf die Sterbenden hinabschaute. Übelkeit keimte in ihm auf, ungläubig wandte er sich der Magierin zu, die Mupert anlächelte. Nur der Geweihte stand unverletzt hinter den toten Kriegern.

»Hast du dergleichen schon einmal gesehen?« fragte A'Sar mit glänzenden Augen. »Die Macht des Drachen ist mit mir!«

In Yetos Innerstem zerbrach etwas. Er konnte es

nicht begreifen. Wie konnte sie nur so leichtfertig töten und dabei lächeln?

Auch Mupert war blaß, hob hilflos die Hand, sagte dann ein letztes Mal: »Sag dich los, A'Sar. Du kannst nicht gewinnen, denn am Ende steht deine Verdammnis. Sag dich los von seiner Macht, du *mußt* ihm nicht dienen! Spürst du nicht, wie er dich benutzt?« Während er das sagte, bahnte er sich hilflos einen Weg durch die Leiber der Gefallenen. Dann sah er unendlich flehentlich und zugleich unendlich hoffnungslos zu Yeto hinüber.

Yeto spürte die Augen des Geweihten auf sich ruhen, begegnete ihnen und hörte die Worte des anderen Mannes fast: *Du kannst es nicht zulassen! Laß es nicht zu! Du allein kannst sie noch aufhalten!*

Yeto fühlte gar nichts mehr in sich, alles war leer, ausgebrannt, und seine Gedanken kreisten nur noch um eins: *Was hatte sie da getan?*

Er wußte nicht, ob es seine eigenen Gefühle waren, die ihn zum Handeln trieben, er wußte nur, daß ihn Zorn überkam, schrecklicher Zorn, und er hörte noch immer die Worte des Geweihten: *Du kannst nicht gewinnen, denn am Ende steht deine Verdammnis.* Wenn sie nicht begriff, was sie sich antat, mußte er für sie denken. So faßte er sein Schwert fester und ging langsam auf A'Sar zu, auf die Frau, die er kaum mehr wiedererkannte.

Sie drehte sich zu ihm um, doch der Liebreiz ihres Lächelns prallte an seinem Zorn ab.

Yeto stand vor ihr, noch hielt er die Klinge gesenkt, und er warnte sie: »Laß ab! Laß ab, oder ich muß dich töten oder bei dem Versuch sterben. Laß es nicht so enden!«

A'Sar lächelte ihn an und sagte nur: »Ich wußte, du brächest deinen Schwur über kurz oder lang!« Damit legte sie ihm die Hand leicht auf den Arm, und unter einem Aufblitzen des roten Steines auf dem Altar sprach sie die Formel: »Imperavi Animus!«

Yeto schwankte, in seinem Innern tobte ein Kampf. Etwas bestärkte seine Gefühle darin, nachzugeben, das Schwert fallenzulassen oder gegen den Geweihten zu richten, der A'Sar etwas anhaben wollte. Kopfschmerzen hämmerten gnadenlos an seinen Geist, bis sein Widerstand erlahmte und von dem Befehl ihrer Worte überschwemmt wurde: »Sorge dafür, daß ich hier lebend herauskomme!« Die Worte hallten ihm in den Ohren nach, nichts anderes zählte. Seine Hand jedoch glitt unwiderstehlich zur Brust herauf – von welcher Kraft gelenkt, vermochte Yeto nicht zu sagen –, bis er festes Holz, das Holz des Amulettes, zwischen den Fingern hielt. Im gleichen Moment war sein Kopf wieder frei, der magische Befehl A'Sars verhallte ungehört.

Die Magierin starrte ungläubig auf das Amulett,

dann wanderte ihr Blick zu Yetos Gesicht. Er wußte nicht, was sie dort las, doch sie wich zurück, und er folgte ihr langsam, das Schwert erhebend. Trauer überkam den Kämpfer, und die Sicherheit durchflutete ihn, daß er nach diesem Tag niemals wieder glücklich sein würde. Die Frau stockte, den Rücken am Altar, auf dem daneben rotfunkelnd der Diamant lag.

»Ich habe keine Kraft mehr«, sagte sie ungläubig, »ich habe keine Kraft mehr zu zaubern!« Sie wirkte bleich im Lichtschein, der von der Statue ausging, und schaute flehend zu ihm auf.

Yeto schüttelte den Kopf. »Ich muß dich töten«, flüsterte er. »Du selbst zwingst mich dazu, siehst du das nicht? Denn deine Kraft wird wieder erstarken, und mit dir die des Goldenen Drachen. Vielleicht *kannst* du dich nicht mehr von ihm abwenden, vielleicht ist es sein Geist, der dich zwingt. Doch so etwas« – er deutete mit der Linken hinter sich auf den Leichenberg – »soll nie wieder von deiner Hand ausgehen, solange ich die Macht habe, es zu verhindern!«

Er sah ihr in die Augen und spürte Tränen aus den seinen rinnen. Das Schwert hob sich langsam über sie, und einer Eingebung folgend, fragte er: »Hast du mir noch etwas zu sagen?«

Sie schloß die Augen, er sah auch dort eine Träne glitzern. Dann sagte sie: »Töte mich. Du liebst mich.«

Yeto nickte, schluchzte auf und faßte mit schweißnassen Händen das Schwert nach. Dann spannte er sich, schlug zu, und während die Klinge niederfuhr, hallten in seinem Geist Worte, die A'Sar selbst vor kurzem gesagt hatte: *Der Kreis ist geschlossen. Niemals mehr werde ich wie ein Wurm im Staub beginnen! Dieser Stein ist das Herz des Paktes, der mit Deinem Willen und meinem Blut besiegelt ist.*

Yeto schrie, als er die Bedeutung dessen erkannte, was sie da gesagt hatte, wollte den Schlag aufhalten, doch der Schwung riß ihn weiter, gnadenlos auf A'Sar zu, deren helle Augen ruhig die seinen festhielten. Yeto warf sich verzweifelt herum, denn er wußte nun, daß er sie nicht töten mußte, daß es einen anderen Weg gab, versuchte, die Klinge abzulenken. Er schloß die Augen. Wenn es ihm nicht gelang, wollte er nicht sehen, was er angerichtet hatte.

Sein Schwert prallte auf, vibrierte hart in seiner Hand und zerbarst.

Ein gellender Schrei hing in der Luft, A'Sars Schrei, dann hörte er das dumpfe Aufschlagen eines Leibes.

Yeto weinte hemmungslos und öffnete nun doch die Augen, sah sie dort liegen, auf dem Boden, leblos. Er hielt das Heft seines Schwertes noch in der Hand. Auf dem Gebilde aus steinernen Schlangen lagen die zerborstenen Splitter des roten Diamanten, von seinem gewaltigen Hieb zerteilt, dessen Nachhall immer

noch in jeder Faser seines Körpers bebte. Jegliche Kraft verließ den Kämpfer, und er sackte in sich zusammen, den Rücken am Altar.

Schwere Schritte, dann wieder Stille – es war so still hier, daß Yeto meinte, es schnüre ihm die Kehle zu. In Gedanken sah er immer wieder A'Sars Augen, als das Schwert auf sie niederfuhr, diese Augen, die die seinen festhielten, dann ihr Schrei ...

»Sie lebt. Und ich danke dir im Namen der Götter, denn ich glaube, du hast das Richtige getan. Nur Hesinde weiß, ob du sie wirklich hättest töten können.« Muperts Stimme drang an Yetos Ohr, und als er aufblickte, sah er den Geweihten neben A'Sar knien, eine Hand an ihrem Hals, um zu prüfen, ob noch Leben in ihr war.

Als ihn die Beine wieder trugen, stand Yeto auf, hob A'Sars bewußtlosen Körper hoch und trug sie hinter Mupert her, durch den Spalt ins Freie, ans helle Licht der Sonne.

Die Vermittlerin

Es bedurfte einiger Zeit, bevor ich wieder soweit war, mit den beiden Männern sprechen zu können. Mein Geist war verwundet, das Band zu dem Alten Drachen endgültig zertrennt.

Obwohl ich mich mit aller Macht dagegen gewehrt hatte, bin ich doch froh darüber, denn Yeto hatte recht: Der Preis, den ich gezahlt hätte, wäre zu hoch gewesen. Ich habe Pyrdacors Macht gespürt, den Anteil, den er mir hatte geben können, denn auch er war noch schwach. Doch seine Macht erringt man nur unter Verlust der eigenen Menschlichkeit, des Mitleids, jener Eigenschaft, die die Menschen auszeichnet und sie von den alten Echsen unterscheidet, die das Mitleid nicht besaßen und deshalb untergingen: Sie gewährten einander keine Gnade. Denn ihre Herzen sind aus Kristall, hart und unerbittlich.

Aus Mitleid und Liebe zu anderen Kreaturen war das erste Ritual damals unterbrochen worden. Dank Yetos beherztem Eingreifen jedoch ist nun die Gefahr gebannt, daß das Bündnis jemals wieder erneuert wird.

Pyrdacors Karfunkel, von dem ich jetzt weiß, daß er tief

verborgen in den Kammern der Magierakademie Khunchoms liegt, hatte über den Diamanten, der in den Ritualen faktisch mein Karfunkel geworden war, mit mir in Kontakt treten können. So hatte er mir die Träume gesandt, die nun tatsächlich Teil meiner Erinnerungen sind, denn ich kenne jedes einzelne Leben, das ich gelebt habe. Dann gab ich ihm die Herrschaft über meinen Willen.

Pyrdacors Geist ist von Haß zerfressen, er haßt, was ihn seiner Macht beraubte, und will Rache. Ich wünschte, er bekäme die gleiche Möglichkeit, wie Yeto sie mir gab, die Möglichkeit zur Umkehr, um das Mitleid wieder zu erlernen, und ich bin gewillt, alles zu versuchen, um ihm diese Möglichkeit zu geben.

Wir blieben noch lange bei dem Schrein, und ich kehrte immer wieder zu dem Altar, zur Statue zurück, bis mir Mupert vorwarf, dieser seltsame Hesindegeweihte, den Goldenen Drachen immer noch zu hofieren. Er wußte nicht, was mich dorthin trieb und daß mir nichts ferner lag, als dem Alten Drachen noch einmal eine solche Gewalt über meinen Geist zu verleihen. Ich kehrte zurück, weil ich spürte, daß ich die einzige bin, die ihn versteht und doch nicht mehr fürchten muß. Wenn ich mich stark konzentriere, spüre ich sogar seine Nähe, gefahrlos nun. Niemals wieder kann er mich in seinen Bann ziehen, denn der rote Karfunkel ist unwiederbringlich verloren, und das ist gut so.

Doch ich kann vermitteln, kann versuchen zu schlich-

ten, denn nun verbinde ich die Erinnerung der Vergangenheit mit der Sorge um die Zukunft, und nicht umsonst prophezeite der Alte Drache Fuldigor, der Beender, der Allwissende:

Solang des Pyrdacor Essenz zerstreut
und sein Karfunkel nicht befreit,
solang das beides nicht gemeinsam,
solang bleibt Namenloses einsam.
Doch wird er einstens nicht mehr schlafen,
wird seine Völkerscharen strafen,
die Rache Pyrdacors wird brennen,
ihn nichts vom Namenlosen trennen!

Daß solches niemals geschieht, auf welche Weise auch immer, muß gesichert sein. Ich bin frei von Pyrdacor, und doch glaube ich, ihm in gewisser Weise verpflichtet zu sein, denn ohne ihn wäre ich nicht das, was ich war und heute bin. Er wollte, daß ich ihm diene, und das werde ich tun, doch anders, als er sich das vorgestellt hat.

Jeder verdient die Gelegenheit zu einer Umkehr, und ich hoffe, daß er sie bekommt und nutzt.

Yeto habe ich fortgeschickt, denn auch wenn ich ihm unendlich dankbar bin für die Freiheit, die er mir schenkte, weiß ich doch, daß er nicht ertragen könnte, mich anzuschauen, ohne an das Geschehene zu denken. Er fehlt mir, und doch weiß ich, daß das Schicksal, das uns einmal zu-

sammengeführt hat, wieder zusammenführen wird, denn meine Kraft, Pyrdacor zu verstehen, ist nichts ohne Yetos Treue und Muperts Glauben. Diese drei Dinge gehören zusammen wie aneinander geschmiedete Ringe.

Yeto fand in dem Schrein Pyrdacors auch, was ihn eigentlich hierhergetrieben hatte: die sterblichen Überreste seines Vaters, der hier bei dem Versuch gestorben war, den Diamanten und den Fluch, der mit ihm kam und den auch Yeto kurz gespürt hatte, wieder abzulegen. Auf Yetos dringenden Wunsch hin gab Mupert diesen Knochen ein geweihtes Grab, unten in dem grünen Tal, zu Füßen des ›Hortes der Schlange‹.

Mupert war es auch, der mir – zurück in Fasar – ein Buch gab, das ich vor Jahrhunderten geschrieben habe, als ich in dem Funduq *unten in Samra lebte und in dem ich viele der Gedanken wiederfinde, die mich vor kurzem ebenfalls noch getrieben haben: die Suche nach Macht, der Traum von ewigem Leben. Der Fluch des Vergessens ist nun tatsächlich gebrochen, doch nicht auf die Art und Weise, wie es dem Drachen lieb gewesen wäre. Ich habe den Verdacht, es war Fügung, daß Mupert als Diener seiner Göttin zu spät eintraf, damit der Kreis des Lebens und Sterbens endlich zerbrochen wurde, Pyrdacors Macht über mich einmal endgültig schwand.*

Doch dies ist erst der halbe Sieg, weiß ich doch von einer, die ebenfalls von Pyrdacor erschaffen wurde, ihm zu dienen, die ihn verriet, um mit noch finstereren Mächten

einen Pakt einzugehen. Sie ist kalt wie das Eis und ihre Seele schwarz. Wie ich über Dschinnen gebiete, beherrscht sie Dämonen, und ihre Macht ist groß, so groß, daß sie vielleicht zu hochmütig ist, sie dem Goldenen zu unterstellen. Doch sollte sie es einmal tun, wird seine Macht wieder wachsen, wird er erstarken und seine Rache einfordern.

Ich hoffe, daß es dazu nicht kommt.

Yeto fragte mich einmal, ob es der Atem der Götter sei, der uns streife. Ich werde über diese Frage noch lange nachdenken, doch die Antwort, die mir jetzt noch bleibt, ist:

Ja.

Sammlung tulamidischen Wissensgutes für den wißbegierigen Leser, hier unkommentiert hintangestellt und samt und sonders entnommen aus: ›Die Wüste Khom‹ im Verlag Schmidt Spiele + Freizeit.

»Als zu Anbeginn der Welt die zwölf Alten Drachen entstanden, lebten sie zuerst einige Ewigkeiten auf Sumus Leib – aber schließlich fiel der Blick der mächtigen Wesen auf die himmlischen Sphären, und sie beschlossen, dort ihr Lager zu suchen. Doch Alveran bot nur für die Hälfte der Ihren Platz. So erging der Ratschluß, daß die mächtigeren Sechs sich dort niederlassen sollten – und derart geschah es: Darador, Branibor, Yalsicor, Menacor und Varsinor stiegen auf zum Himmel, Fuldigor, Aldinor, Nosulgor, Umbracor und Teclador verblieben auf Dere.

Es waren aber zweie unter den Drachen, die an Macht gleich waren: Der hochgemute Pyrdacor und der kühne Famerlor. Doch der güldenschuppige Pyrdacor verspottete seinen Bruder ob seines mischgestaltigen Aussehens, denn Famerlor trug den Kopf eines Löwen. So erscholl das höhnische Lachen Pyrdacors durch alle Sphären, als er den anderen zurückstieß und Einzug hielt in Alveran.

Famerlor jedoch setzte ihm nach und zwang ihn hinaus vor die Tore Alverans und forderte ihn zum Gefecht. Viele Lebensspannen der Sterblichen lang dauerte der Kampf, und alle Sphären durchtobte er. Ein jeder kämpfte mit allem, was er an Kräften besaß: Pyrdacor mit all seinen Zaubern verwandelte Luft in Felsen und Feuer in Schnee, wenn er auf den Gegner einstürmte, Famerlor dagegen verließ sich auf seinen Mut und die Kampfeswut, die in ihm raste. Doch das Duell war ohne Sieger und ohne Besiegten, denn beider Drachen Kräfte waren verschieden, aber gleich groß.

Die Frage wäre wohl nie entschieden worden, hätten die Götter nicht ein Ende der Schlacht gefordert – denn die Drachen in ihrem Zorn hatten zahllose Katastrophen über die Welt gebracht, vernichtet lag das Erste Reich der Menschen im Staub, und das Leben glomm nur noch als zarter Funke.

Rondra war es, die die Entscheidung fällte, denn sie bewunderte den kühnen und kräftigen Famerlor. So zog der Löwenköpfige ein in die Gefilde der Götter und wurde der Gemahl der Göttin, Pyrdacor aber mußte bei Sumu verbleiben – der Erste Krieg der Drachen hatte ein Ende.

In Pyrdacor aber war der Wunsch nach Göttlichkeit erwacht. Als der mächtigste der Unteren Sechs glaubte er, auf Sumus Leib nach Belieben schalten und walten zu können; so zog er umher und ließ seinen Blick schweifen. Da bemerkte er weit im Süden das Volk der Echsen, schup-

pig am Leib wie er selbst; und Pyrdacor beschloß, sich zu ihrem Gott aufzuwerfen.

So erschien er ihnen, der goldene Drache, und sprach von Macht und Göttlichkeit – und als er zu Ende war, knieten alle Echsischen vor ihm im Schlamm und ließen sich willig hinführen nach Aventurien.

Pyrdacor blieb bei ihnen und nährte sich von ihren Opfern, vor allem aber begann er, sie die Geheimnisse der Elemente zu lehren, denn die Verwandlung des Unbelebten war seine größte Fähigkeit.

All dies tat er in langer Zeit, und seine Untertanen dankten es ihm. Doch die sechs Oberen Alten Drachen merkten auf und sprachen entsetzt über das, was sich in der Sphäre Sumus ereignete, und sie kamen überein, daß der Anmaßende vernichtet werden müsse – und Famerlor bat um den Auftrag, dieses zu tun.

Pyrdacor aber hatte zu lehren, als sein Bruder hinabstieg und wider ihn focht. Der Zweite Krieg der Drachen währte ein Jahrhundert und ein halbes und erschütterte die Sphären von Grund auf. Viele Tore zu den Höllen der Dämonen wurden geöffnet, und allerlei Übel kam heran.

Am Ende aber hatte Famerlor den ›Gott‹ Pyrdacor niedergeworfen, denn Rondras Geist war mit ihrem Gemahl. So kam wieder Ordnung in das Gefüge der Welt, und die Bedrohung der Götter selbst fand ein Ende.«

(Verbotene Überlieferung der Druiden)

Ppyrr, der Gott der Vier Elemente

»Wohl zu den rätselhaftesten Göttern zählt der drachengestaltige Ppyrr, den die Echsen – und manche anderen – einen der höchsten Götter und Herren der vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Humus verehren. Noch heute findet man unter den Echsischen einige, die vor den Altären des Ppyrr zu Boden fallen und ihn um die Verwandlung von Elementen bitten – doch der Gott reagiert nicht.«

(Kommentar zu zwei in Zahyad verfaßten Schriftrollen unbekannter Herkunft – aus der ENZYCLOPAEDIA SAURIA, Übersetzung aus dem Bosparano, von Bewahrer Cordovan Puriadin, Fasar, ca. 1000 v. H.)

Die ewig junge Zsahh

»Denke nicht, die Göttin sei entweder gut oder böse – sie ist das Leben und kennt solche Einteilungen nicht: Ist denn das lebendige Gewimmel der Maden im toten Fleische gut? Nein, die erhabene Tsa lebt und spielt und schert sich nicht um Moral, und viel halte ich von jenem Bericht, im Fernen Meer gebe es eine Insel der Tsa, wo sie nichts täte als ständig neue Kreaturen zu erschaffen, dem schöpferischen Chaos gleich.«

(Kommentar zu zwei in Zahyad verfaßten Schriftrollen unbekannter Herkunft – aus der ENZYCLOPAEDIA SAURIA, Übersetzung aus dem Bosparano, von Bewahrer Cordovan Puriadin, Fasar, ca. 1000 v. H.)

Die Vielgestaltige H'Szint

»Es heißt in einer alten Schrift, die Schlangenmenschen verehrten eine Göttin des Wandels, H'Szint mit Namen. Es braucht wenig Phantasie, aber einigen Mut, um sich zu vergegenwärtigen, um welche von uns allen so geliebte Gottheit es sich hierbei nur handeln kann. Das schlangenhaft-zischende ihres Namens mag der stillen Weisheit der heutigen Namensform gewichen sein, doch die Identität ist unverwechselbar. Doch warum sollte solch Entdeckung unserer weisen Göttin zur Schande gereichen? Wissen wir denn nicht, daß die Götter ewiglich und uralt sind? Wissen wir denn nicht, daß die minderen Echsenwesen erschaffen wurden lange vor den die Schöpfung krönenden Menschen? Wissen wir denn nicht, daß auch sie in aller urtümlichen Einfalt die Ehrfurcht vor den Wahren Mächten kennen? Was liegt näher denn die Vermutung, daß sich die Wandelbare schon ehedem jenen Unwissenden offenbarte, zumal – dies darf nicht unerwähnt bleiben – ihr und unser heiliges Tier ja doch jenem Echsengeschlechte entlehnt ist und nahesteht?«

(Aus den CHRONIKEN VON ILARIS oder ›Mensch, sei nicht so ängstlich!‹ Kompilation einer ketzerischen Hesinde-Sekte in Zorgan, ca. 190 v. H.)

Von den Tagen, die da waren

»Am Anfang gab es noch keine Menschen. Die Welt war ein einziger Garten, und es gab noch keine Wüste. Schlangen und Schildkröten bevölkerten das Land. Die machtvoll-

sten unter ihnen waren die Sultansechsen, denn sie waren von gewaltiger Stärke, unmenschlicher Schläue und unbegreiflichen magischen Kräften. Am Rande des grünen Meeres lag ihre Stadt, die sie Zze Tha nannten wie auch ihr Reich. Über alles aber herrschte der Drachenkaiser, und seine Macht war gottgleich. Vor seinem goldgeschuppten Leib lagen alle Echsischen auf dem Bauch. Fremde Götter hatten sie, die Schlangenleibig waren, wie sie selbst.«

(Aus dem Märchen ›Die Gründung von Fasar‹)

»Dereinst beschloß der weise und starke Riese A'Dawati, die Menschen zu erschaffen. Aus dem Lehm des Gadang und aus seinem Blut formte er Zulhamid, den ersten Mann, und Zulhamin, die erste Frau. (...)

Die Nachkommen von Zulhamid und Zulhamin lebten in den unzugänglichen Schluchten der hohen Gebirgszüge, von denen man eines das ›Rückgrat der Welt‹ nannte. Sie kannten weder feste Städte noch das Feuer, weder die Schrift noch den Ackerbau. Des Tages verbargen sie sich, und nur nächtens im Lichte des Madamals stiegen sie ins Tal hinab, um Nahrung zu stehlen.

Denn die Menschen galten den Kaltblütern wenig: Wann immer sie ihren Fuß in die fruchtbaren Täler setzten, wurden sie von den Echsenfürsten auf ihren grausamen Reittieren verfolgt und vernichtet.«

(Aus dem Märchen ›Zulhamid und Zulhamin‹)

»Dann jedoch erhob sich die Schöpfung selbst: Tag und Nacht wurde der Boden erschüttert, die Himmelslichter folgten nicht mehr ihren richtigen Bahnen, Flammenzungen leckten über Himmel und Erde, Tiere und Menschen wurden wahnsinnig. Viele Jahre dauerte dieses Chaos, doch schließlich kehrte wieder Ruhe ein, und ein neues Zeitalter hatte begonnen.

Denn der Goldene Drache von Zze Tha war verschwunden, seine Diener aber zerfleischten sich in ihrem Wahnsinn gegenseitig. Die Menschen dagegen wuchsen an Zahl und Macht. Zum ersten Mal konnten sie es wagen, im Schutz von Dunkelheit und Kälte gegen die gewaltigen Echsenwesen vorzugehen – und List und Geschicklichkeit besiegten Stärke und Gewalt.

Immer tiefer drangen die Menschen in die Ebene vor und nahmen das Land in Besitz. Ihre erste feste Siedlung am Rande der ›Liegestatt der Götter‹ nannten sie Fasar. Hier wählten sie den klügsten der ihren zum Sheik-al-Scheik, zum Herrscher aller Tulamiden, und sein Name war Rashtul.«

(Aus dem Märchen ›Rashtul‹)

Von der Macht

»Die größte Gefahr aber besteht in der Verlockung, die von den echsischen Dingen ausgeht: Ich selbst befand mich mehrmals in Versuchung, alle Vorsicht hintanzustellen und mich mit Haut und Haaren auf eine der alten Zere-

monien einzulassen. So hätte ich vielleicht zunächst meinen bohrenden Forscherdrang befriedigt und gar mit diesem Wissen der Menschheit Gutes getan, auf Dauer aber wäre ich zweifellos dem Bösen verfallen und hätte meine Seele verloren.

Dies ist denn auch das Schicksal so manchen edlen Magiers aus Tulamidengeblüt: Sie, die so ungleich näher den echsischen Dingen stehen, sind auch in höchster Gefahr, der Faszination zu verfallen – wo immer man das Schuppengezücht erbittert verfolgt, finden sich auch solche, die sich ihm anschließen und ganz seine Sklaven werden.

Ach, wie beneide ich doch die Ignoranten im Mittelreich, die nichts von alledem ahnen und mich lächelnd als Wirrkopf abtun!«

(Aus den persönlichen Aufzeichnungen des bornländischen Magiers Rakorium Muntagunus)

Erklärung aventurischer Begriffe

Die Götter und Monate

1. Praios = Gott der Sonne und des Gesetzes – entspricht Juli
2. Rondra = Göttin des Krieges und des Sturmes – entspricht August
3. Efferd = Gott des Wassers, des Windes und der Seefahrt – entspricht September
4. Travia = Göttin des Herdfeuers, der Gastfreundschaft und der ehelichen Liebe – entspricht Oktober
5. Boron = Gott des Todes und des Schlafes – entspricht November
6. Hesinde = Göttin der Gelehrsamkeit, der Künste und der Magie – entspricht Dezember
7. Firun = Gott des Winters und der Jagd – entspricht Januar
8. Tsa = Göttin der Geburt und der Erneuerung – entspricht Februar

9. Phex = Gott der Diebe und Händler – entspricht März
10. Peraine = Göttin des Ackerbaus und der Heilkunde – entspricht April
11. Ingerimm = Gott des Feuers und des Handwerks – entspricht Mai
12. Rahja = Göttin des Weines, des Rausches und der Liebe – entspricht Juni

Die Zwölf = Die Gesamtheit der Götter
Der Namenlose = Der Widersacher der Zwölf

Maße, Münzen und Gewichte

Meile = 1 km
Schritt = 1 m
Spann = 20 cm
Finger = 2 cm

Dukat (Goldstück) = 50 DM*
Silbertaler (Taler, Silberstück) = 5 DM*
Heller = 0,5 DM*
Kreuzer = 0,05 DM*

---

* Neue DSA-Regeln sehen einen realistischeren Umrechnungsfaktor vor. Hiernach ist der Dukat ca. DM 250,– wert. Auch die anderen Münzwerte sind entsprechend anzuheben.

Unze = 25 g
Stein = 1 kg
Quader = 1 t

Himmelsrichtungen

Osten (Rahja), Süden (Praios), Westen (Efferd), Norden (Firun)

Begriffe, Namen, Orte

Al'Achami = sehr schwarze Beherrschungsakademie zu Fasar
al'Sajid = rondragläubiger, sehr unabhängiger Hadjinim-Orden
Analys Arkanstruktur = Zauber zur magischen Analyse von verzauberten Gegenständen und Lebewesen, Grundlage der Magietheorie
Arange = gelbrote Frucht mit ungenießbarer Schale und in Spalten aufgeteiltem Fruchtfleisch
Bandurria = traditionelles Saiteninstrument der Norbarden und Tulamiden (südl. Volksstamm)
Bannakademie = graue Antimagieschule Fasars, in der magiebegabte Leibwächter ausgebildet werden
Borbarad = mächtiger Schwarzmagier, der vor etwa fünfhundert Jahren gelebt hat

Borbaradianer = finstere Anhängerschaft der Lehren Borbarads

Borbaradianerspruch = von Borbarad entwickelter Zauberspruch, fast immer mit dämonischer Grundkomponente

Bosparan = 1. ehemaliges Großreich der güldenländischen Einwanderer in Aventurien, 2. Hauptstadt des bosparanischen Reiches

Charyb'Yzz = Herrscherin der Meere, echsische Gottheit, verehrt als Riesenseeschlange

Codex Albyricus = Rechtswerk, das Gebrauch und Mißbrauch von Magie behandelt

Dere = die scheibenförmige Welt

Dhabla = einfache Handtrommel der Tulamiden und Novadis

Diamantenes Sultanat = tulamidisches Großreich, von Sulman al'Nassori auf den Trümmern der Skorpionkriege gegründet, später vom bosparanischen Reich zerstört

Diener des Drachen = Hadjinim-Orden, der sich ganz dem Hohen Drachen Famerlor und seinem Kampf gegen Pyrdacor verschrieben hat

Emerald = tulamidisch für Smaragd

Famerlor = löwenhäuptiger Hoher Drache, kämpferischer Gemahl Rondras, symbolisiert Kampfeswut und Kühnheit

Fasar = unabhängiger Stadtstaat in Mhanadistan, be-

rüchtigt für die Herrschaft von wechselnden Stadtpotentaten

Ferkinas = Urvolksstamm der Tulamiden, im Khoram-Gebirge und im Raschtulswall beheimatet, sehr wild und kriegerisch

Güldenländer = Sammelbezeichnung für die Nachfahren der aus dem Güldenland stammenden Einwanderer, namentlich den Bosparanern und Mittelreichern, verwendet zur Unterscheidung von den eingeborenen Volksstämmen, besonders den Tulamiden

H'Szint = die Alleswandlerin, schlangenleibige, echsische Gottheit

Haidamal = Schattentanz der novadischen und tulamidischen Krieger

Haimamud = tulamidisch für Geschichtenerzähler

Helbesh = tul. Wohnraum, bei Armen meist der einzige Raum des Hauses, häufig auch ganzheitlich auf die einräumigen Lehmhütten angewendet

Ignifaxius Flammenstrahl = Kampfzauber, der als gewaltiger Flammenstrahl das Opfer verbrennt

Immortalis Juvenir = Legendärer Zauberspruch zur Verjüngung, soll die Ewige Jugend schenken, Satinavbeschwörung

Imperavi Animus = einer der machtvollsten Zaubersprüche zur Beherrschung anderer, zwingt das Opfer zu einer Aufgabe

Infinitum Immerdar = legendärer Zauberspruch, der die Erschaffung permanenter magischer Artefakte erlaubt, Satinavbeschwörung

Inrah-Spiel = Kartenspiel, das teils für profane, teils prophetische Zwecke verwendet wird

Kabasflöte = näselnde Flöte der Tulamiden

Karfunkel = Kristall im Schädel von Drachen, in dem die Seele bzw. der Geist sitzen soll, auch als Sitz der Magie interpretiert

Kha = die Hüterin der Ewigkeit, echsische Gottheit, Diamantschildkröte

Khoramsbestie = blutrünstige Schakalart, lebt in großen Rudeln in den Khoramsbergen und Umgebung

Letzte Reise = Todesritual, bei dem der Tote von einem Geweihten der Zwölfe die Segnung für die Reise über das Nirgendmeer erhält

Levthanskeller = Begriff für primitive Bordelle in Fasar, in denen die blutigsten Wünsche erfüllt werden, angeblich vom dortigen Levthantempel organisiert

Mada = Tochter der Göttin Hesinde, machte den Menschen die Magie zugänglich

Madamal = aventurischer Mond

Magiermoguln = Magokratische Herrscher über weite Teile des tulamidischen Reiches vor etwa 2300 Jahren

Maraskan = große Insel im Osten Aventuriens, ursprünglich Marustan

Materialia Animat = Bewegungszauber, mit dem ein Gegenstand auf ein bestimmtes Zeichen hin einen Vorgang ausführt

Mhanadistan = tulamidisches Gebiet, das von den Flüssen Gadang und Mhanadi durchflossen wird

Mindorium = regenbogenfarben gleißendes magisches Metall

Mittelreich = zentraler Staat Aventuriens

Mohas = im Regenwald beheimateter aventurischer Volksstamm

Niobara = berühmte Prophetin, Sterndeuterin und Magierin zur Rohalszeit

Novadis = aventurischer Volksstamm, Bewohner der Wüste Khom, die dem Eingott Rastullah huldigen

Paralü Paralein = Zauber, mit dem das Opfer kurzfristig in eine steinähnliche Substanz verwandelt wird

Pentagramm = auch: Fünfstern, Drudenfuß; eines der mächtigsten Zeichen zum Manipulieren der Astralkraft

Perldrache = dem Westwinddrachen verwandter Bewohner der Ostküste Aventuriens, wird meist dem Gefolge rondranaher Drachen zugerechnet

Pyrdacor = rachsüchtiger Alter Drache, Herr der Vier Elemente Wasser, Feuer, Luft, Humus; wurde von den Göttern gerichtet, Erzfeind Famerlors, echsischer Gottkaiser der Magie

Rashtul al'Sheik = erste Führer der Tulamiden, der die

Tulamiden aus den Bergen in die Täler führte und die Sultansechsen bekämpfte

Rohal = ehem. Kaiser des Mittelreiches und der größte aller Magier, lebte vor etwa fünfhundert Jahren, Erzfeind von Borbarad

Rote und Weiße Kamele = tul. Nationalspiel, Königin der Strategiespiele

Rur und Gror = maraskanische Zwillingsgötter, versinnbildlichen eine sehr philosophische Religion der Wiedergeburt und Wahrheitssuche

Satinav = Wächter der Zeit

Satinavbeschwörung = Magie, mit der ein Bruch der Gesetze der Zeit erzwungen wird; meist Ewigkeitsrituale und Verjüngungszauber

Satinavs Hörner = Redewendung, um das Wirken der Zeit, das Altern und die Vergänglichkeit zu beschreiben

Shadif = rassiges, heißblütiges Vollblutpferd der Wüstennomaden

Ssad'Nav = der Unaufhaltsame, echsische Gottheit, als Hornechse verehrt; galt als Inbegriff der Unendlichkeit

Ssrkhrsechim = Schlangenleibige Priester- und Magierkaste Pyrdacors, mächtigste Wesenheiten im alten Reich der Echsen, auch: Sultansechsen

Sumus Griff = jene mystische Kraft, die dafür sorgt, daß alle Gegenstände nach unten, auf Sumus Leib, fallen

Sumus Leib = Leib der toten Erdriesin, auf dem das Leben ist

Transversalis Teleport = Bewegungszauber, mit dem sich ein Magier entmaterialisiert, um sich an anderem Ort wieder zu manifestieren

Tulamiden = aventurischer Volksstamm, Bewohner der an die Wüste Khom angrenzenden Gebiete

Tsalien = Tsa-Lilien, blütenreiche, in allen regenbogenfarben blühende Lilienart wärmerer Gebiete

Verbotene Pforten = Begriff, mit dem der Zugriff auf die eigene Lebenskraft umschrieben wird, um damit anstatt der Astralkraft zu zaubern, die einzige erlaubte Form der Blutmagie (siehe Cod. Alb. V/27)

Weltendiskus = maraskanische Vorstellung von Dere

Yash'Hualay-Glyphen = Zauber- und Ritualschrift des Echsenreiches, heute nur von einer Handvoll Altsprachenexperten entzifferbar

Zaubermatrix = komplexes magisches Gewebe, die Wirkungsstruktur einer Zauberformel

Zhamorrah = heute: Samra, Dorf am Zusammenfluß von Gadang und Mhanadi, eine der letzten Hochburgen der Magiermogule vor ihrem Fall

Zsahh = die Allesspendende Mutter, echsische Gottheit in Eidechsenform

Zwölf-Götter-Edikt = von Silem-Horas kodifizierter Kult der Zwölfgötter und ihrer Aspekte, wie sie heute verehrt werden, verbot alle anderen Kulte

Zze Tha = Hauptstadt und Großreich der Echsenwesen unter Pyrdacor, verging im Zweiten Drachenkrieg